

Hans-Christian Zehnter
Zeitzeichen

Hans-Christian Zehnter

Zeitzeichen

Essays zum Erscheinen der Welt

Verlag für Anthroposophie



Der Verlag für Anthroposophie im Internet: www.v-f-a.ch

Einbandgestaltung: Gabriela de Carvalho

© 2011 Verlag für Anthroposophie, CH-4143 Dornach

Satz: Höpcke, Hamburg

Druck und Bindung: Freiburger Graphische Betriebe

ISBN 978-3-03769-032-1

Inhalt

Einführung	7
1. Grundsätze	15
In Christus wird Leben der Tod	17
Zuwendung zur Sinneswelt mit dem Anliegen der Transsubstantiation	26
Aktionär werden: Seelische Handhabe im Welt-Erkennen	31
Wahrnehmen wirkt Wunder – w.w.w.	35
Die Natur als Bild ... und dessen Betretbarkeit	48
Auf der Suche nach dem Ätherischen	60
Novalis' Naturanschauung – Vom Wiedergewinn einer Sinn(en)haftigkeit	66
2. Zeitgeistigkeit	79
Geistes-Gegenwart aktuell	81
Einleuchtend – Ostern im 21. Jahrhundert	84
Zeit zur Selbstbefreiung – Ethischer Individualismus	87
Gelebt und gelitten – Anthroposophie heute	89
3. Mensch und Technik	91
Sinnesorgan des Kosmos werden – Ich im Umkreis	93
Menschlichkeit als Maßstab – Qualität im Journalismus	99
Strahlende Erscheinung – Der Geist der Technik	103
Äußere und innere Technik – Fortschritt im Michael-Zeitalter	112
Hinschauen – Edward Burtynsky: Manufactured Landscapes	116

Nicht ohne den Menschen	119
Durch den Menschen	121
4. Klima – Stimmung – Atmosphäre	133
Klimakultur – Das eigentliche Element des Menschen	135
Wetterwesen – «Katrinas» Weg durch Kanada	140
Alles Gute kommt von oben	144
Gesundend, heilend – Hygiene aus dem Umkreis	148
Putzkultur – RaumSchaffen	154
5. Jahreslauf	157
Das Siegel öffnen – Vom Sinn des Resignierens	159
Erscheinen in der Aufrechte – Osterkultur	165
«Gestalten verschwinden in Gestalten» – Alchemie der Ernährung	169
«Pfingst-Rose» – Das Ich im Natur-Umkreis	171
Willensumkehr – Michaeli-Zeit	173
Die Ferne der Sinneswelt – Vom michaelischen Sinn des Herbstes	175
Agape – Eros – Fremdversorgung	180
Ein Millionending – Bergfinken-Epiphanie	182
Anhang	187
<i>Renatus Derbidge</i>	
Die Gefahr in unsere Mitte nehmen	187

Einführung

Die in diesem Buch wiedergegebenen Essays sind Produkte einer suchenden und sich entwickelnden ›Welt-Anschauung‹.¹ Diese Anschauung – sei sie nun eine Philosophie der Erscheinung, Phänomenologie, Goetheanismus, Wissenschaft des Besonderen, Bildekräfteforschung, seelische Beobachtung des Geistigen, christliche Naturanschauung oder Anthroposophie genannt – ist nicht primär eine bestimmte Erkenntnishaltung gegenüber der irdischen Wirklichkeit – das zwar auch –, sondern ein Bemühen darum, einen Schritt in der Bewusstseinsentwicklung der Menschheit zu vollziehen, der es uns ermöglicht, zu einer Wissenschaft vom Geiste hinüberzutreten.

Die Herausforderung dieser Welt-Anschauung ist der immanente Verzicht auf zwei Gewohnheiten unserer aktuellen, aber bereits überholten Bewusstseinslage: der Verzicht auf den Materialismus und der Verzicht auf den Subjektivismus.

Der Verzicht auf den Materialismus gibt der Welt die Aktualität ihres Erscheinens und deren Wesensgetragenheit wieder. Er

1 Die Aufsätze in diesem Buch sind großenteils in der Wochenschrift ›Das Goetheanum‹ in den Jahren 2001 bis 2010 erschienen und mit teils geringfügigen Änderungen übernommen worden. Der Aufsatz ›Durch den Menschen – Maximen zu einer anthroposophischen Evolutionsauffassung‹ ist ein Gemeinschaftsprodukt mit Dietrich Rapp. Die hier vorgelegte Variante dieses Aufsatzes ist eine leicht ergänzte Fassung des unter demselben Titel in der ›Erziehungskunst‹ Nr.9/2009 erschienenen Aufsatzes. Der grundlegende Aufsatz ›In Christus wird Leben der Tod‹ ist bereits in meinem Buch ›Hinausgehen – Ein Gang durch die christlichen Feste im Jahreskreislauf der Natur‹ abgedruckt. Die Beiträge ›Okulte Konstitution der Wirklichkeit‹, ›Die Natur als Bild ... und dessen Betretbarkeit‹ werden hier erstmals schriftlich publiziert.

bedeutet nicht mehr und nicht weniger, als der Sinneswelt nicht immer wieder eine ohne uns existente, «irgendwie» atomare Materie zugrunde zu legen. Der Verzicht ist hierbei nicht allein intellektuell zu leisten, sondern vor allem auch erlebend. Wie erlebt sich der Boden unter meinen Füßen, sobald ich ihm nicht mehr Atome, Moleküle, blitzschnell herumfliegende «Teilchen», Energie oder Wahrscheinlichkeiten unterstelle? Wer trägt mich denn dann statt dessen? – Und «wundersamer Weise» trägt der Boden ja dennoch, auch ohne die materialistischen Vorstellungen.

Der Verzicht auf den Subjektivismus gibt der Welt ihr Leben, ja ihre Seele wieder. Wir unternehmen große Willensanstrengungen, um die Atmosphäre einer bestimmten Landschaft zu genießen. Ja, wir organisieren sogar unseren Urlaub dahin gehend, so überzeugend ist diese Stimmung, diese Seele der Landschaft. Stimmungen und Atmosphären – sind denn diese etwas Subjektives?

Oder die Vitalität eines satten Grünlandanblickes oder die Belebtheit der norwegischen Gebirgsbäche – ist all das wirklich nur subjektiv und hat mit Wissenschaft nichts zu tun, sollte also besser durch standardisierbare Parameter, ja noch besser durch Messgeräte reduziert werden? Wenn dem nicht so ist, dann müssen wir zugeben, dass offenbar in unserer erlebenden Beteiligung gegenüber der Natur ihr Inneres, ihr Wesen aufzuleuchten beginnt. Dann allerdings wäre es geradezu töricht, der Ablehnung subjektiver Empfindungen weiter zu frönen.

Der Schritt in das neu zu erwerbende Bewusstsein beginnt dort, wo der Weg des Beobachtens, der Erfahrung beginnt. Insofern will dieses Buch «Exkursionsanleitungen» zu (neuen) Erfahrungen beziehungsweise solche Erfahrungen direkt zur Verfügung stellen. Diese Erfahrungen sind aber nicht einfach gegeben. Der Mensch muss dafür sein Bewusstsein schulen, muss dafür seine sinnesseitliche als auch seine seelisch-geistige Empfänglichkeit mehr und mehr sensibilisieren.

Allen Beiträgen in diesem Buch liegt daher das Bemühen zugrunde, unter Verzicht auf Materialismus und Subjektivismus die Erscheinungen der Welt und die daran gemachten Erlebnisse verstehen und vertiefen zu wollen. Der Leser möge es nicht verübeln, wenn dieser Verzicht – nicht zuletzt auch wegen dessen Ungewohntheit – in den vorliegenden Essays mehrfach und immer wieder neu eingefordert wird.

In den Texten wird dem erkenntnistheoretisch geübten Leser ein recht freier und synonyme Gebrauch der Begriffe «übersinnlich» und «geistig» auffallen. Vermutlich wäre der Begriff «nichtsinnlich» am unverfänglichsten. Allein: Er scheint mir zu unbestimmt, da er zu wenig eindeutig darauf verweist, dass dieses Nicht-Sinnliche letztlich seelisch-geistiger Natur ist. Und insofern wir zwischen Himmel und Erde, zwischen diesen beiden Grundpolen von geistig und sinnlich aufgespannt sind – und sich der Himmel nun einmal *über* der Erde findet –, scheint mir der hier gehandhabte Gebrauch von «übersinnlich» und «geistig» doch zulässig.

Das thematische Spektrum reicht dabei von mehr grundsätzlichen Betrachtungen über Zeitereignisse, im Speziellen zur modernen Technik und über Aspekte dessen, was wir Klima nennen, bis hin zum Jahreslauf.² Immer will eine Blickwendung zum Geistigen versucht sein. Indem sich diese Versuche an zeitaktuellen Themen erproben, mag den Beiträgen eine gewisse Vergänglichkeit innewohnen. Indem sie aber die konkreten Anlässe als Beispiele für den Versuch einer Blickwendung heranziehen, tragen sie meines Erachtens dauerhafteren Charakter. Und ohne eine Anbindung an etwas Konkretes bestünde – *no lens volens* – die Gefahr einer «idealistischen Ungebundenheit».

2 In diesem Zusammenhang sei auf den Aufsatz von Renatus Derbidge im Anhang verwiesen, der in überraschender Weise die Verantwortung des Menschen gegenüber der Atomenergie einfordert.

Ausblick

Die hier anvisierte Welt-Anschauung fordert weitere Entwicklungsschritte.

Indem sie eine Vertiefung der sinnesseitlichen Empfänglichkeit anstrebt, gilt es, sich mit den reinen Erfahrungsfeldern der Sinne auseinanderzusetzen. Die den Sinnen eigene, tiefe Spiritualität steht so in Aussicht, entdeckt und erlebbar zu werden. Hierzu sei explizit auf bereits vorliegende Publikationen hingewiesen:

- Dietrich Rapp: Der Sinne Leuchtewesen, in «Das Goetheanum», Nr. 1–2/2009.
- Detlef Hardorp: Wie nehmen wir Begriffe wahr?, in «Das Goetheanum», Nr. 1–2/2011.
- Dietrich Rapp, Hans-Christian Zehnter: Sinnes-Welten – Phänomenologisch-anthroposophische Zugänge zu den zwölf Sinnen und ihren Erfahrungsfeldern, Teil I: Die unteren Sinne, Dornach, Frühjahr 2011.

Des Weiteren wird durch die Selbstaufklärung über die reinen Erfahrungsfelder der Sinne umso deutlicher, wie sehr die Alltagswirklichkeit der Ort ist, in den sich stets Übersinnliches einmischt. Das sei nur durch den folgenden Gedanken angedeutet: Im Rahmen der von Rudolf Steiner vorgegebenen zwölf Sinne gibt es keinen solchen für die Wahrnehmung von Fremdbewegung. Obwohl wir ja tagtäglich von Bewegungen umgeben sind und diese auch «sehen», so ist dieses «Sehen» von Bewegung keine reine sinnliche Wahrnehmung. Auch die Fremdbewegung erweist sich also als eine sinnlich-übersinnliche Erfahrung, als ein Beteiligtsein von Geistigem im Sinnlichen. Dort, wo sich etwas bewegt, dort bewegt, dynamisiert etwas Übersinnliches im Sinnlichen.

Damit leuchtet auch der Erscheinungscharakter unserer irdischen Wirklichkeit auf. Dass diese tatsächlich auf Erschei-

nung angelegt ist, ja dass selbst das ‹tägliche› Ding an sich auf dieses In-Erscheinung-Treten hinweist, hierzu sei auf den exemplarischen Aufsatz von Dietrich Rapp ‹Die Imagination vom ‚Ding an sich‘. Ein Versuch über die Erscheinungshaftigkeit der Welt als Grenz-Ereignis im Jahrbuch der Schönen Wissenschaften III (Dornach 2011) hingewiesen.

Ein weiterer Entwicklungsschritt ist dahin gehend anzustreben, dass der zeitliche, der evolutive Charakter der Wirklichkeit noch deutlicher herausgearbeitet wird. Hierzu ist meines Erachtens das Buch ‹Evolution im Doppelstrom der Zeit – Die gemeinsame Struktur von Leben und Bewusstsein› von Christoph Hueck (Stuttgart 2011, in Vorbereitung) von grundlegendem Wert:

Neben der Belebung der *sinneseitlichen* Empfänglichkeit bedarf es einer Vertiefung der *seelisch-geistigen* Empfänglichkeit und der dazu notwendigen Erkenntnissicherheit. Die Anthroposophie bietet durch die von Rudolf Steiner gegebenen Seelen- und Geistesübungen hierzu eine Fülle von Möglichkeiten an. Zeitaktuell treten vermehrt neue, eigenständige Übungswege innerhalb der anthroposophischen Bewegung auf. Vertretungshalber sei hier auf die von Jochen Bockemühl und Georg Maier, Dorian Schmidt und Dirk Kruse begangenen Wege hingewiesen:

Jochen Bockemühl et al.: Denn was innen, das ist außen. Petrarca-Handbuch zum Erkennen und Entwickeln von Kulturlandschaft, Dornach, in Vorbereitung.

Georg Maier: Being on Earth – Practice in Tending the Appearance, Berlin 2008.

Dorian Schmidt: Lebenskräfte – Bildekräfte. Methodische Grundlagen zur Erforschung des Lebendigen, Stuttgart 2010.

Jürgen Strube: Die Beobachtung des Denkens – Rudolf Steiners ‹Philosophie der Freiheit als Weg zur Bildekräfte-Erkentnis›, Dornach 2010.

Markus Buchmann: Bildekräfteforschung – Phänomenologische und methodische Aspekte des Wahrnehmens im Ätherischen. Projektbericht 2010, Verein für Bildekräfteforschung.

Dirk Kruse: Seelisches Beobachten der Natur, Kirchlinteln 2010.

Aus der sich so andeutenden Entwicklungsrichtung ergibt sich naturgemäß kein «entweder die Sinne oder der Geist», sondern eine zunehmende spirituelle Vertiefung in Sinne *und* Geist. Damit steht in Aussicht ein Wiedergewinn von Vertrauen in die uns sinnlich-geistig umgebende und uns tragende geistige Welt und damit auch ein vollziehender Wiedereinstieg des Menschen in die Weltenevolution.

Mögen die in diesem Buch publizierten Betrachtungen hilfreiche Bausteine auf diesem Wege sein.

Dornach, Frühjahr 2011

1. Grundsätze

In Christus wird Leben der Tod

Auferstehungswissenschaft Goetheanismus

Die in der Sohneswelt neu erbildete Wirklichkeit ist nicht separiert, außerhalb von der väterlichen Wirklichkeit; sondern erwächst mitten drin aus ihr.

Das Große findet sich im Kleinen. In jedem Augenblick der sinnlichen Weltzuwendung verbirgt sich das österliche Drama von Tod und Auferstehung. Es wartet darauf, von uns selbsttätig aufgesucht und ergriffen zu werden. Der Ort, an dem die Natur (samt unserer Leiblichkeit) ins Sterben gerät, ist in uns zu suchen. So auch der Ort der Wiederauferstehung und Verlebendigung der Natur.

Die Natur sei tot – wird gesagt. Sie sei «Werkwelt». Schaut man aber auf das alljährlich wiedererspriessende Frühjahrsleben, darauf, wie aus dem winterlich «tot-gesehenen» Holzwerk der Schlehe ein osterweißes Blütenmeer erstrahlt, dann mache ich eine ganz andere Erfahrung! Gerade ein solches Erlebnis ist Garant, Zeuge und Rätselanfrage zugleich für das, was wir «Leben» nennen. Ja, jede Wissenschaft, die das Lebendige zu erforschen versucht, setzt an solchen Erfahrungen an. Worin also ist die Aussage «Die Natur ist tot» begründet?

Vorbewusste Lebenswelt

«Leben» – das scheint im Menschen eine Art vorbereusstes Erlebnis, scheint zu einer Art vorbereusteten Existenz des Menschen zu gehören (davon erzählen auch die Paradies-Mythen und -Märchen).

Die vorbereustete und gegebene Welt des Lebens ist die be-

wunderungswürdige Welt des Vatergottes. Das, was sie uns anbietet, das können wir selbst nicht hervorbringen, daran haben wir keinen Anteil. Ein allfälliges Bemühen etwa, mit dem eigenen Denken den klein- und vielblütigen Schlehenbusch am Wegesrand konkret hervorbringen zu wollen, muss vergeblich – und letztlich auch abwegig – bleiben.

Dass wir an der Schöpfung des Gegebenen zunächst keinen Anteil haben, das kann Schlüssel für den Ort sein, an dem wir uns selbst finden können: Nur von dem, was an unser Bewusstsein heranbrandet, können wir wissen. Wir finden und befinden uns in der Welt des Bewusstseins. Diese Welt ist unsere Voraussetzung. Damit ist uns auch der unmittelbare Zugang zur Schöpfungswelt des Vatergrundes (zum Paradies) versagt. Wir können nicht zurück.

Selbstentdeckungen im Neugottesgrund

Das kann als Tragik erlebt werden.¹ Indes – und das ist Trost: Wir können die uns vorgegebene Welt in unsere Bewusstseinswelt herüberholen; indem wir sie zum Beispiel aktiv beschreibend in uns aufnehmen, nachbilden, sie also wahrnehmen, realisieren – im doppelten Sinne des Wortes: Wir nehmen etwas entgegen und verwirklichen es zugleich durch unsere eigene bildende, schöpferische Aktivität. Etwa dann, wenn wir die Gesamtstimmung ins Auge fassen, in der die Schlehe zum Erblühen kommt: Noch steht die Sonne in ihrem Jahresgang recht flach am Himmel. Die Luft trägt eine erfrischende Kühle, in die – mit dem noch weißlich blendenden Licht – erste Erwärmung einstrahlt. Alles befindet sich im neuen, unschuldigen Frühlingsanbruch. Noch fehlt es den Büschen und Bäumen am

1 Vgl. Rudolf Steiner: Lebendiges Naturerkennen, intellektueller Sündenfall und spirituelle Sündenerhebung (GA 220), Vortrag ›Wahrheit, Schönheit, Güte‹ vom 20. Januar 1923.

innenraumbildenden Laubegrün. Eine Welt aus pastellenen Frühlingsblütenfarben von Gartenprimeln und Zierkirschen und aus dem jungen Gelb der Osterglocken und Forsythien. Und ein leichter und belebender Duft umspielt die Schlehenblüten ...

Auf diesem Wege nehmen wir sohnsgleich die väterlichen Vorgaben zu uns herüber, erbilden wir uns eine neue Welt. Wir leben in einem Neugottesgrund, in der Welt des Sohnesgottes.

Die Bewusstseinswelt, die sohnsgleiche Ich-Wirklichkeit bildet die Basis unserer Weltzuwendung und -erkenntnis. Die Sohneswelt ist die Welt des Ich. Dies ist eine erste Entdeckung, die man in der dem Menschen eigenen Wirklichkeit machen kann.

Eine zweite Entdeckung ist, dass die Art der Wirklichkeit, die durch mich entsteht, davon abhängt, was ich aus mir heraus an die (an mich heranbrandende) Vaterwelt herantrage. Schau ich mit dieser zweiten Entdeckung auf mein Alltagsbewusstsein, so können mir Gewohnheiten aufgehen, die ich als Mensch unserer Gegenwartskultur in die Auffassung der Sinneswelt unhinterfragt hineintrage. Diese Gewohnheiten weisen zwei Richtungen auf – zwei Arten des Todes.

Der vermeintliche Stoff

Der Materialismus hat sich durchgesetzt. Stoff fassen wir als etwas Geistloses, an sich Bestehendes auf. Auch wenn wir dies vielleicht nicht immer explizit denken, so ist doch ein Großteil unseres ›In-die-Welt-Schauens‹ von dieser Verwirklichungsweise geprägt. Denn: Wann fassen wir schon die sinnesstoffliche Erfahrung als Erscheinung geistigen Willens für die Sinne auf, wie es etwa die folgenden Zitate Rudolf Steiners nahelegen?!

«Nicht darin sah ich das Verderbliche dieser Denkungsart, dass der Materialist sein Augenmerk auf die stoffliche Erscheinung

einer Wesenheit richtet, sondern darin, wie er das Stoffliche denkt. Er schaut auf den Stoff hin und wird nicht gewahr, dass er in Wahrheit Geist vor sich habe, der nur in der stofflichen Form erscheint.»

«Abweisend gegen die physikalische oder physiologische Vorstellungsart musste ich nur aus dem Grunde sein, weil diese ein erdachtes, nicht ein erlebtes Stoffliches zum äußeren Erreger des im Menschen erfahrenen Geistigen macht und dabei den Stoff so erdachte, dass es unmöglich ist, ihn dahin zu verfolgen, wo er Geist wird. Solcher Stoff, wie ihn diese Vorstellungsart als real behauptet, ist eben nirgends real.»²

Die erste der beiden Todesrichtungen negiert das Urstünden der Sinneswelt in einer geistigen Welt. Will man dieser Negationskraft nicht verfallen, so ist zu fragen, wes Geistes Kind sie ist. – Des Geistes, der stets verneint; der verneint, dass es eine göttlich schaffende, geistige Welt gibt; des Geistes, der sich – sich selbst «verneinend» – auch vor der materialistisch gesonnenen Verstandesseele des Menschen listig zu verbergen weiß?

Sein Verneinen ist keineswegs wirkungslos. Es ist ein effektives Abschneiden von dem Quell allen Seins, eben von der Geistwelt, aus der alle Sinnes-Erscheinung augenblicklich, taufersich hervorquillt, die damit auch der Quell allen Lebens ist. Tragen wir diesen Geist unbewusst in uns, entlebendigt er – durch uns hindurch – die an uns heranschlagende, vom Leben noch durchsetzte, vorbewusste Welt des Vätergottes! Wie sehr verblasst doch der Anblick des blühenden Schlehenbusches, wenn ich beginne, sein strahlendes Blütenweiß mit der Streuung des Sonnenlichts an der Molekülstruktur der Blütenblätter zu erklären. Statt auf das Sinneserlebnis schaue ich auf meine Gedankenmodelle und werde abgelenkt von dem reinen,

2 Rudolf Steiner: Mein Lebensgang (GA 28), Kap. 22 und 23.

staunenden Erscheinenlassen und Entgegennehmen der unberührten Sinneswelt.

Das vermeintliche Subjekt

Die andere Todesrichtung besteht im Zweifel daran, dass das menschliche Bewusstsein überhaupt etwas von der real in der Welt wirksamen Geistigkeit erfassen könne. Die klassische, scheinbar unüberwindliche Subjekt-Objekt-Trennung darf an dieser Stelle in Erinnerung gerufen werden. Dem aber setzt Rudolf Steiner beispielsweise entgegen:

«Wirkliche Praxis des Denkens setzt voraus, dass man die richtige Gesinnung, das richtige Gefühl zum Denken gewinnt. [...] Niemand kann das richtige Gefühl zum Denken haben, der glaubt, dass das Denken etwas sei, das sich nur innerhalb des Menschen, in seinem Kopf oder in seiner Seele abspiele. [...] Wer das richtige Gefühl erlangen will gegenüber dem Denken, der muss sich sagen: Wenn ich mir Gedanken machen kann über die Dinge, wenn ich durch Gedanken etwas ergründen kann über die Dinge, so müssen die Gedanken erst darinnen sein in den Dingen. [...] Der Glaube, dass die Welt durch Denken hervorgebracht worden ist und sich noch fortwährend so hervorbringt, der erst macht die eigentliche innere Denkpraxis fruchtbar.»³

Und bereits Friedrich Schiller kann Anlass geben, diese Überzeugung auf alle drei Seelenbereiche zu erweitern:

«Nicht weil wir denken, wollen, empfinden, sind wir; nicht weil wir sind, denken, wollen, empfinden wir. Wir sind, weil wir sind;

3 Rudolf Steiner: Die Beantwortung von Welt- und Lebensfragen durch Anthroposophie (GA 108), Vortrag «Praktische Ausbildung des Denkens» vom 18. Januar 1909.

wir empfinden, denken und wollen, weil außer uns noch etwas anderes ist.»⁴

Oder anders: In unserem Inneren – in unserem Denken, Fühlen und Wollen – leben Weltendenken, Weltenfühlen, Weltewollen. Unfraglich verbinden wir doch mit der leichten, impressionistisch anmutenden Blüte des Schlehenbusches eine vollkommen andere Stimmung als mit der barocken, schwer duftenden Blüte des Flieders. Durchaus also erfasst unser Innenleben objektiv in der Welt Wirksames. «*Die menschliche Innenwelt ist das Innere der Natur*», so Rudolf Steiner über Goethes Weltanschauung.⁵

Auch der «geistlosen» Vorstellung des scheinbar unüberwindbaren Subjektivismus wohnt ein geheimer Inspirator inne. Und auch dieser erreicht eine reale Verkümmern, ein Ersterben der an uns heranbrandenden Welt. Denn das Wesentliche, das in unserer Seele angesichts der Sinneswelt auftaucht, begrüßen wir aus dieser Haltung heraus mit einer entwertenden, achtlosen, schließlich abtötenden Gebärde: Was ich denke, fühle, will, ist doch nur subjektiv, ist abstrakt. «*In Wirklichkeit aber ist nichts eine Abstraktion, das der Mensch erlebt.*»⁶

Persephone – Logos

Dass wir trotz unserer tötenden Missvorstellungen, ja Miss-handlungen der Natur jedes Jahr erneut eine erquickte, leben-

4 Friedrich Schiller: Über die ästhetische Erziehung des Menschen in einer Reihe von Briefen, 11. Brief.

5 Rudolf Steiner: Einleitungen zu Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften (GA 1), Kap. 18: «Goethes Weltanschauung in seinen Sprüchen in Prosa».

6 Rudolf Steiner: Anthroposophische Leitsätze (GA 26), Kap. «Von der Natur zur Unternatur».

dige Pflanzenwelt vorfinden, das verdanken wir einer Wesenheit, die in der vorbewussten Welt des Vaters tätig ist; diese Wesenheit nennt Rudolf Steiner Natura oder Persephone:

«Persephone ist in das Irdische untergetaucht, um die Pflanzenwelt davon zu befreien, bloß vom Irdischen sich bilden zu müssen. Das ist der Niederstieg eines göttlich-geistigen Wesens in die Natur der Erde. Auch Persephone hat ja eine Art Auferstehung, aber jährlich in rhythmischer Folge.

Diesem Ereignis, das als kosmisches auf Erden geschieht, steht gegenüber der Niederstieg des Logos für die Menschheit. Persephone steigt nieder, um die Natur in ihre ursprüngliche Orientierung zu bringen. Da muss Rhythmus zugrunde liegen; denn das Geschehen der Natur erfolgt im Rhythmus. Der Logos steigt nieder in die Menschheit. Es geschieht das einmal während der Entwicklung der Menschheit.»⁷

Persephone aber ruft heute mehr und mehr um Hilfe. Um Hilfe nach der Sohnesschaft in uns, danach, dass wir unser Ich begreifen – also nach dem Christus in uns. Wir stellen uns dann zu ihm, lassen ihn dann wirksam sein, wenn wir der beiden Todeskräfte in uns gewahr werden: wenn wir die Sinneswelt als geistgetragene Erscheinung entgegennehmen und behandeln (anstatt als geistlose Materie) und wenn wir die an der Sinneswelt in unserer Seele erstehenden Erlebnisse als wirksame Weltenkräfte begreifen lernen (und nicht als bloß subjektiv erdachte). Goethes sinnlich-sittliche Auffassung der Farben sei hier vorbildhaft genannt. Was in uns angesichts des strahlenden Blütenweiß des Schlehenbusches als Seelenerlebnis aufsteigt, gehört wesentlich zur aktuellen Wirklichkeit der sinnlichen Erscheinung. Auf diese

7 Rudolf Steiner: Anthroposophische Leitsätze (GA 26), Kap. «Weihnachtsbetrachtung: Das Logos-Mysterium».

Weise schließen wir geistige und natürliche Weltanschauung zusammen.⁸

«Wenn wir in der Natur das Seelische mitempfangen lernen in der Sinnesanschauung, dann werden wir das Christusverhältnis zu der äußeren Natur haben. [...] Das ist dasjenige, was man die Michaelkultur nennen kann. Wenn wir durch die Welt schreiten in dem Bewusstsein, mit jedem Blick, mit jedem Ton, den wir hören, strömt Geistiges, Seelisches wenigstens in uns ein, und zu gleicher Zeit strömen wir in die Welt Seelisches hinaus, dann, dann haben wir das Bewusstsein errungen, das die Menschheit für die Zukunft braucht.»⁹

Goetheanismus als Auferstehungswissenschaft

Eine in diesem Sinne gemeinte goetheanistische Weltzuwendung ist eine Auferstehungswissenschaft. Angesichts der beiden Todesrichtungen in der Sohneswelt können die Wiederauferstehungskräfte, die Verlebendigungskräfte für die um uns ausgebreitete Natur entdeckt werden: So wird in Christus der Tod zu Leben.¹⁰

Die in der Sohneswelt neu erbildete Wirklichkeit ist nicht separiert, außerhalb von der väterlichen Wirklichkeit; sondern erwächst mitten drin aus ihr. Aus ihr keimt eine neue Welt. Geben wir darauf nicht acht, dann geschieht es übergangslos, und wir finden unseren Blick in die Werkwelt allein ausgerichtet

8 Rudolf Steiner: Entsprechungen zwischen Mikrokosmos und Makrokosmos. Der Mensch – eine Hieroglyphe des Weltenalls (GA 201), Vortrag vom 16. Mai 1920.

9 Rudolf Steiner: Die Sendung Michaels (GA 194), Vortrag vom 30. November 1919.

10 Siehe Rudolf Steiner: Mantrische Sprüche (GA 268), «Worte der Grundsteinlegung».

durch Kräfte des Vergehens. «*Es knospt unter den Blättern. Das nennen sie Herbst.*» Dieses Wort von Hilde Domin indes weist auf die Kräfte des Werdens und Auferstehens – in uns.

Zuwendung zur Sinneswelt mit dem Anliegen der Transsubstanziation

Eine Verlebendigung der Erdennatur kann als Metamorphose, Verwandlung, mithin als Transsubstanziation verstanden werden: Ein zentraler Aspekt einer christlichen Naturanschauung.

Unter ›Transsubstanziation‹ wird die Wandlung von Brot und Wein in Leib und Blut Christi verstanden. Erst wenn wir uns mit diesem Anliegen der Sinnenwelt zuwenden, erst dann erfüllen wir den mit unserem Erdendasein verbundenen Auftrag. Rudolf Steiner spricht dies meines Erachtens sehr deutlich in seinem Aufsatz ›Frühere Geheimhaltung und jetzige Veröffentlichung übersinnlicher Erkenntnisse‹ (1918) aus:

«Ein Denken, das dem Organismus nicht unterworfen ist, lebt für das gewöhnliche Bewusstsein nur, während der Mensch im sinnlichen Wahrnehmen begriffen ist. Dieses sinnliche Wahrnehmen selbst ist vom Organismus abhängig. Das in ihm enthaltene und in ihm mitwirkende Denken ist aber ein rein übersinnliches Element, an dem der Organismus keinen Anteil hat. In diesem Denken hebt sich die Menschenseele aus dem Organismus heraus. Wer dieses Denken im Wahrnehmen sich zum abgesonderten Bewusstsein zu bringen vermag, der weiß durch unmittelbares Erleben, dass er als Seele sich unabhängig von seinem Leibe ergreift.»¹

1 Rudolf Steiner: Philosophie und Anthroposophie (GA 35), Aufsatz: ›Frühere Geheimhaltung und jetzige Veröffentlichung übersinnlicher Erkenntnisse‹.

Wer ein solches Erleben des übersinnlichen Denkens im Wahrnehmen «von demjenigen im Physisch-Sinnlichen nicht getrennt halten will, der verdirbt sich die unbefangene Naturanschauung, welche die Grundlage ist für ein richtiges Verbringen des Erdendaseins».²

In unseliger Weise stehen diesem Anliegen solche Tendenzen entgegen, die Welt der Sinne gegenüber der Welt des Geistes geringzuschätzen und sich in einer von der Sinnenwelt abgezogenen (das heißt abstrakten) Weise allein der Geisteswelt zuwenden zu wollen.

Ja, man kann auch umgekehrt sagen: Hat man das Anliegen einer Vergeistigung der Welt, so macht dies ja nur Sinn im Bereich der Sinnenwirklichkeit: Sie ist das einzige Feld, in dem die Frage der Substanzverwandlung eine Bedeutung hat.

Den gemeinten Gestus findet man auch in den folgenden Worten aus Rudolf Steiners «Die Sendung Michaels» wieder:

«Was notwendig ist, das ist: in der Zukunft nicht in abstrakter Weise ein Materielles und ein Geistiges zu unterscheiden, sondern in dem Materiellen selber das Geistige zu suchen, dass man es zugleich beschreiben könne als das Geistige, und in dem Geistigen den Übergang ins Materielle, die Wirkungsweise im Materiellen zu erkennen.»³

Der Schlüssel: die Geistigkeit der Wahrnehmung

Jede Wahrnehmung, die wir uns bewusst aneignen, ist bereits begrifflich durchsetzt! Wir könnten sonst gar nicht davon sprechen, dass wir etwas wahrgenommen haben. Das gilt für alle zwölf Sinne. Es gibt – macht man sich diesen Tatbestand nur

2 A. a. O.

3 Rudolf Steiner: Die Sendung Michaels (GA 194), Vortrag vom 23. November 1919.

deutlich genug – also überhaupt keine sinnliche Wirklichkeit für uns, die nicht bereits geistiger Natur ist!

Es ist hierbei von Bedeutung, dass dieser Tatbestand nicht bloß intellektuell gefasst wird. Es gilt vielmehr, sich aktiv darum zu bemühen – gleichsam in einer Art übenden Selbstüberredungsprozesses –, das eigene Empfinden gegenüber der Sinneswelt in einer dieser Einsicht angemessenen Weise zu verwandeln. Dieser einfache, aber eminent wichtige Gedanke hat zwei zentrale Konsequenzen:

Ästhetik der Goethe'schen Weltanschauung

Mit einem solchen Zwei-Schritt – von der *intellektuellen* Einsicht in die Konstituierung der Wirklichkeit bis hin zu einem *Erleben* der Wirklichkeit in dieser Weise – verwandle ich die in unserem Alltag als gegenständlich gegebene Wirklichkeit in eine mit und durch mich aktuell entstehende, erscheinende Wirklichkeit, die nun ideellen Charakter trägt:

«Die Ästhetik nun, die von der Definition ausgeht: ‚das Schöne ist ein sinnliches Wirkliches, das so erscheint, als wäre es Idee‘, diese besteht noch nicht. Sie muss geschaffen werden. Sie kann schlechterdings bezeichnet werden als die ‚Ästhetik der Goethe'schen Weltanschauung‘. Und das ist die Ästhetik der Zukunft.»⁴

Wir transsubstanziieren mit einer ästhetischen Weltauffassung die Gegenstandswirklichkeit zu einer Erscheinungswirklichkeit! Wir binden die Wirklichkeit wieder an die in uns auffindbare geistige Welt an. Damit verbunden ist die Aufgabe, abzulesen, welches Geistige sich gerade wie durch mich zuträgt. Hiermit wiederum verbindet sich dreierlei:

4 Rudolf Steiner: Methodische Grundlagen der Anthroposophie (GA 30), Aufsatz: «Goethe als Vater einer neuen Ästhetik».

a) Die Sinneswirklichkeit wird zum Bild von durch uns sich zutragendem Geistigen, sie wird zur Imagination!

b) Am Sinnlichen können wir die Art und Weise der «anliegenden» Begrifflichkeit ablesen. Hier können wir mehrere «Begriffsgruppen» an das Sinnliche fragend herantragen: Denkt es in mir gerade fest, flüssig, luftig, feurig? Handelt es sich mehr um ein Zusammenhang schaffendes Denken? Bin ich mehr imaginativ, mehr inspirativ oder mehr intuitiv orientiert?

c) Ich bin aber auch frei in der Wahl dessen, welche Artung des Begrifflichen ich an das Sinnliche herantrage. So kann ich durchaus ein Festes (zum Beispiel einen Fels) flüssig betrachten, wenn ich zum Beispiel auf seine Formverwandlung achte, während ich um ihn herumgehe.

Intentionalität

Nochmals mache man sich deutlich, dass wir ohne begrifflichen Anteil von überhaupt keiner Wirklichkeit reden könnten. Jede Wirklichkeit aber – und damit auch den begrifflichen Anteil – finden wir vor! Jede Wirklichkeit ist intendiert! Wir finden uns im Hinwenden zur Sinneswelt in einer intendierten, intentionalisierten Welt wieder. Ich finde mich gleichsam in einer Situation, in der ich erlebe, wie Welt in mir denkt.

Es genügt indes nicht zu sagen: «*Es denkt* in mir!» Im Sinne des Anliegens dieses Textes ist es nur dann hinreichend formuliert, wenn ich sage: «*Es verwirklicht* sich durch mich!» Erst hierin bin ich monistisch, erst hier transsubstanziere ich.

Verlebung der Erde

Eine bloß gegenständliche Auffassung der Wirklichkeit negiert ihren eigenen geistigen Ursprung. Diese Auffassung der Wirklichkeit ist buchstäblich in Selbstvergessenheit geraten. Die bloß gegenständliche Auffassung der Wirklichkeit trägt die

Geste der Technik in sich, insofern sie auf einem Denken in rein irdisch-materiellen Ursache-Wirkung-Zusammenhängen beruht und insofern sie uns glauben macht, die Gegenstandswelt würde allein aus sich heraus bestehen und funktionieren. Diese Gegenstandswelt ist die Welt des Toten.

Eine Auffassung aber, die die stete Beteiligung des Geistigen im Sinnlichen berücksichtigt, bindet an die Welt an, aus der alles Leben entspringt. Im ästhetischen und intentionalen Welt-auffassen verlebendigen wir die Wirklichkeit.

Aktionär werden: Seelische Handhabe im Welt-Erkennen

Im Anschluss an die Philosophie Heinrich Barths entwarf Georg Maier vom Forschungsinstitut der Naturwissenschaftlichen Sektion am Goetheanum das Bild einer Wissenschaft des Besonderen. Die folgenden Überlegungen versuchen zu zeigen, wie existenziell eine solche Ausrichtung des wissenschaftlichen Bestrebens ist.

Eine Wissenschaft des Besonderen verzichtet auf ein «Ding an sich». Sie verzichtet auf eine Subjekt-Objekt-Trennung. Sie verzichtet auch auf eine atomistisch-materielle Begründung der Gegenstands-Welt. Sie vertraut dem, was ihr in den Sinn kommt – sie lässt erscheinen.¹

Eine Wissenschaft des Besonderen geht von der subjektiven Objektivität der Wirklichkeit aus: Was dem einzelnen Menschen in der Erfahrung der Welt widerfährt, ist die volle Wahrheit und Wirklichkeit. Weder täuschen die Sinne, noch sind die geistig-seelischen Erlebnisse privat-abstrakter Natur. Sowohl das Individuum ist gefragt – durch, mit und in dem sich die Wirklichkeit realisiert – als auch das, was sich dem Individuum präsentieren will.

1 Heinrich Barth: Erkenntnis der Existenz, Basel 1965; ders.: Erscheinenlassen, ausgewählte Texte aus Heinrich Barths Hauptwerk Erkenntnis der Existenz mit Hinführungen von Rudolf Bind, Georg Maier und Hans Rudolf Schweizer, Basel 1999.

Zeugenschaft

Unter Verzicht auf Allgemein-Erklärungen neigt sich eine Wissenschaft des Besonderen der aktuellen, in Geistesgegenwart erblickten Einzelercheinung zu. Ihr Ziel sind nicht Schlussfolgerungen, abstrakte Begriffe, sondern ist die Fähigkeit, zu verstehen, was Welt vor und mit meinen Augen, vor und mit meiner Tat gerade entwickelt – mithin, was sie ‚denkt‘, was sie erzählt. Eine Wissenschaft des Besonderen versucht zuzuhören, welche Geschichte von der Welt gerade erzählt wird. Sie erfragt damit unsere Zeugenschaft: dabei zu sein bei dem, was geschieht, was einem Ich gerade geschieht. Sie will den einzelnen Menschen in seiner Zeugenschaft zum Mitschöpfer an einer aktuell erstehenden Wirklichkeit entwickeln.

Mit der Welt

Zur Wissenschaft des Besonderen gehört immer auch das andere – mit dem Ich immer auch ein Du. Das Du erzählt mir. Und insofern es mir erzählt, erzählt es von mir. Die Ursache des mir Zugesprochenen ist keineswegs eine abstrakte Allgemeingesetzlichkeit, sondern etwas, das sich mir zuneigt. Es stößt etwas mir zu – und das hat mit mir zu tun. Im Umkreis das Ich, in der Gemeinschaft also das Individuelle.

Etwas klopft an mein Bewusstsein an – durch eine stimungsvolle Anwesenheit oder durch eine sinnliche Präsenz, in seiner Hoch-Zeit auch durch beides zugleich. Es fragt an, dass ich es wahrnehme, dass ich die Erscheinung erscheinen lasse, dass ich ihm Raum gebe im seelischen Empfinden und im sinnlichen Beobachten. Beides gehört verbindlich zusammen und beleuchtet sich gegenseitig. Sie erzählen mir von einer seelisch-geistigen Situation, die sich mir gerade präsentiert und in der ich mich zugleich auch befinde.

Eine so gewonnene Einsicht gehört nicht in den Erkennt-

nis- und Erlebnis-Besitz des Subjektes privatisiert. Das Subjekt hat vielmehr das innerseelisch Erlebte wieder hinauszutragen, dorthin und dann nämlich, wo und sobald ihm etwas in den Sinn gerät. Das Erlebnis bedarf des Zusammenhanges mit der Welterfahrung, um sich seiner Wesens-Natur nach offenbaren zu können. Jetzt erst beginnt das Subjekt wirklich ins Weltgeschehen einzusteigen, mitzusein beim Statthaben von Welt – und ist da selbst erst «wirklich», staunend berührt.

Vollzugsorientierung

Erst im «Draußen» wird die Aktualität des Sich-Ereignens deutlich. Es tritt augenblicklich hervor, ist ein aktueller, kreativer, wirklicher Schöpfungsakt. Insofern Seelisch-Geistiges und Sinnliches, Objekt und Subjekt verbindlich zusammengehören – zu jeder Anwesenheit auch ihre Bedingungen gehören –, stellt jedes subjektive Handeln eine Tat dar, die Anwesenheit «beschwört». ² Man stellt «in der Tat» etwas zusammen und bedingt dadurch ein In-Erscheinung-Treten. – Eine Wissenschaft des Besonderen ist also auf Gestaltung angelegt. Sie wird so zu einer Handlungs-Wissenschaft und gewinnt damit kultischen Charakter. Sie vollzieht, lässt eintreten.

Der Vollzug beginnt bereits auf der Seite des Wahrnehmens: sobald ich mich nämlich durch das sinnliche Angebot seelisch-geistig anregen lasse, etwas anmuten und in Erscheinung treten zu lassen. Ich kann meine Mitarbeit, meine Gestaltungskompetenz bejahen oder verneinen – und gehe dadurch einen Pakt mit jeweils verschiedenen Geistern ein: stets bejahend oder stets verneinend.

Ein Ich-bezogenes Betrachten der Welt durchdringt und erlöst jede Allgemeingesetzlichkeit von ihrer Welt-Abgezogenheit.

2 Gernot Böhme: Atmosphäre. Essays zur neuen Ästhetik, Frankfurt am Main 1995.

Die gewonnene Erkenntnis oder Einsicht kann zur Beleuchtungsweise für die aktuelle Erdenerfahrung werden, um damit tiefer in ihr Verständnis eindringen zu können – nicht aber zur Bestätigung der allgemeinen Schlussfolgerung, zur Subsumierung des Einzelfalls; wohl aber, um wiederum vom Einzelfall her das allgemeine Gesetz zu beleuchten und dieses damit lauschend für den Inhalt des Einzelfalls werden zu lassen.

Eine Wissenschaft des Besonderen steigt nicht aus, sondern ein; sie wendet sich der gegenwärtigen Situation, dem Vollzug der sich von Gegenwart zu Gegenwart durchtragenden Entwicklung zu. Sie nimmt teil am Geschehen der Welt. Eine Wissenschaft des Besonderen verzichtet auf eine Zuschauerrolle und wird zum Teilhaber, Aktionär am Weltgeschehen.

Wahrnehmen wirkt Wunder – w.w.w.

Zur okkulten Konstitution der Sinneswirklichkeit – Oder: Ein Plädoyer für die Wahrnehmung. Oder: Auf dem Weg zu einer christlichen Naturanschauung

Eine christliche Naturanschauung bedeutet, das Seelische mit der Sinnesanschauung auffassen zu lernen: *«Wenn wir in der Natur das Seelische mitempfangen lernen mit der Sinnesanschauung, dann werden wir das Christus-Verhältnis zu der äußeren Natur haben»*, so Rudolf Steiner in *«Die Sendung Michaels»*.¹ Damit ist zugleich das Motiv der Verlebendigung der Natur durch den Menschen thematisiert. Denn allein schon durch die Art unserer Zuwendungsweise, allein durch die Ausrichtung unseres Bewusstseins können wir der Natur wieder verlebendigende Kräfte zukommen lassen. Und schließlich ist hiermit auch ein unbedingtes Plädoyer verbunden, sich der Erde in ihrer ganzen Natur sinnlich und übersinnlich auszusetzen; ein Plädoyer, sich wirklich auf das Erdenleben einzulassen; ein Plädoyer für die Geistesgegenwart in der sinnlichen Welt – durch die Sinne zum Geist.

Verstandeskultur

Im Gegensatz dazu haben wir ringsum die Welt mit unserer Verstandeskultur geprägt und durchdrungen. So sehr, dass wir gar nicht mehr wirklich bei Sinnen sind, sondern ständig im Metier des Verstandes verbleiben: Wer sieht denn beim Schweizer

1 Rudolf Steiner: Die Sendung Michaels (GA 194), Vortrag vom 30. November 1919.

Geldautomaten der Post wirklich noch das Gelb der dazugehörigen Leuchtfäche? Statt ›Gelb‹ sehen wir ›Geld‹: «Gelbes Licht: Ah, Postomat, da kann ich Geld abheben».

Aber wer vertieft sich denn schon in das Gelb dieses Postomaten, in diese spezielle Art des Gelbs!? Dieses leicht abgedunkelte, leicht orange-farbene Gelb ist nicht grell, es leuchtet aber auch nicht so recht; es trägt vielleicht sogar eher stofflichen als farblichen Charakter; dennoch strahlt es eine angenehme Wärme aus ...

Das Ziel des Verstandes ist es, eine Welt zu schaffen, die nach seinen Gesetzen funktioniert und in der wir uns nach seinen Gesetzen aufhalten und orientieren. Leib und Sinne sind für den Verstand sekundär, Leib und Sinne sind für den Verstand nur Mittel zum Zweck. Letztlich will der Verstand uns sogar von unserem Leib entlasten.² Computer, Internet, Cyberspace seien hier nur als Stichworte genannt. – Ja, der Verstand glaubt sich auf diesem Wege letztlich leibfrei. Aber genau das Gegenteil davon ist der Fall:

«Ein Denken, das dem Organismus nicht unterworfen ist» – so sagt Rudolf Steiner – «lebt für das gewöhnliche Bewusstsein nur, während der Mensch im sinnlichen Wahrnehmen begriffen ist. Das [in diesem sinnlichen Wahrnehmen] enthaltene und in ihm mitwirkende Denken ist [...] ein rein übersinnliches Element [...]. Wer dieses Denken im Wahrnehmen sich zum abgeordneten Bewusstsein zu bringen vermag, der weiß durch unmitttelbares Erleben, dass er als Seele unabhängig vom Leibe ist.»³

2 Vgl. Eduard Kaeser: Der Körper im Zeitalter seiner Entbehrlichkeit. Anthropologie in einer Welt der Geräte – Essays, Wien 2008.

3 Rudolf Steiner: Philosophie und Anthroposophie (GA 35), Aufsatz: ›Frühere Geheimhaltung und jetzige Veröffentlichung übersinnlicher Erkenntnisse‹.

Erst also mit und durch die Sinne ist Leibfreiheit möglich. Erst wenn wir unseren Leib wirklich belasten, dann erst können wir ins Geistige vordringen. Erst so findet das Denken die Wirklichkeit. Erst so können wir beileibe bei Sinnen sein, und erst so können wir auch wirklich Geistes-gegenwärtig sein.

Hierzu seien im Weiteren drei Schritte gegangen:

a) Zunächst gilt es aufzuzeigen, dass die Konfiguration des modernen Bewusstseins gerade so geartet ist, dass es die Natur abtötet, anstatt dem Leben der Natur gerecht zu werden.

b) Daran anschließend wird auf die okkulte Konstitution unserer irdischen Sinneswirklichkeit eingegangen, an der das moderne Bewusstsein noch immer vorbei lebt. Mit dem Aufdecken dieser okkulten Konstitution knüpfen wir meines Erachtens unmittelbar an das Mysterium von Golgatha an. Hier kann von einer ersten Stufe der Verlebendigung gesprochen werden. Eine Verlebendigung, die sich auf das Physische bezieht.

c) In einem dritten Schritt wird der Blick dorthin gelenkt, wo der Wesensgehalt der Welt erfahren und erfasst werden kann – ins Übersinnliche. Hiermit gehen wir in Richtung Verlebendigung im Übersinnlichen, im Ätherischen.

Die im zweiten und dritten Schritt angedeuteten Arten der Verlebendigung sprach Rudolf Steiner immer wieder auf verschiedenen Ebenen an:

«Auf der einen Seite wird die Geisteswissenschaft der Erdenentwicklung die Hinlenkung zur geistigen Welt zu bringen haben, [...]. Aber auf der anderen Seite muss durch die Geisteswissenschaft auch wieder die Fähigkeit gebracht werden, das Physische mit dem Geistigen zu erfassen, es zu begreifen. Denn es hat ja der Materialismus nicht nur das gebracht, dass man [nicht nur] zum Geistigen nicht recht hin kann, sondern er hat auch das gebracht, dass man das Physische nicht mehr

verstehen kann. Denn in allem Physischen lebt der Geist, und wenn man vom Geist nichts weiß, kann man das Physische nicht verstehen.»⁴

Und in seinen Vorträgen zum Wiedererscheinen des Christus im Ätherischen unterscheidet Rudolf Steiner zwei Ereignisse: Zum einen: Golgatha als Erlösung des physischen Leibes, das heißt zugleich als Erlösung der Sinne: Durch Golgatha *«musste man [die Reiche der Himmel] im Christus selbst finden mittels der Sinne.»⁵*

Und zum anderen: Hinweisend auf «unsere Tage» und die Wiederkunft Christi im Ätherischen werde *«zu der physischen Sinneswahrnehmung ein beginnendes Hellsehen hinzutreten». «Es wird in einzelnen Menschen die Fähigkeit erwachen, die ätherischen Formen zu sehen, welche das Physische umgeben.»⁶*

Ersterben der Wirklichkeit durch uns hindurch

Als eine Grundgeste des Christus-Impulses darf wohl die Wiederauferstehung betrachtet werden. Um die Wiederauferstehung zu begreifen, muss eine Auseinandersetzung mit dem Tod stattgefunden haben. Unsere heutige Weltauffassung ist eine solche, die, pointiert formuliert, den Tod in sich trägt. *«Aus diesem ertötenden Erkennen wollte ich die Erkenntnis herausführen»*, betonte Rudolf Steiner.⁷

Genau genommen handelt es sich dabei um zwei Todesrich-

4 Rudolf Steiner: Die Rätsel des Menschen. Die geistigen Hintergründe der menschlichen Geschichte (GA 170), Vortrag vom 15. August 1916.

5 Rudolf Steiner: Das Ereignis der Christus-Erscheinung in der ätherischen Welt (GA 118), Vortrag vom 18. April 1910.

6 A. a. O., Vortrag vom 13. April 1910.

7 Rudolf Steiner: Allgemeine Menschenkunde (GA 293), Vortrag vom 23. August 1919.

tungen, die im Hintergrund unseres heute gewöhnlichen Welt-auffassens tätig sind.

Der eine Tod ist mit unserer Materie- und Stoffvorstellung verbunden. Gerne rollen wir hinter das reine Sinnesbild fort und konstatieren dort eine atomistische Materie nach Art einer gegenstandsgleichen Vorstellung. Wir substituieren die Sinneswirklichkeit durch solche Vorstellungen und nehmen der Wirklichkeit damit jegliche sinnliche Erfahrbarkeit: Wer hat schon mit Augen ein Atom gesehen, wer hat schon ein Atom mit Händen gefasst? Hierzu ein sehr einschlägiges Zitat von Rudolf Steiner:

«Ich vermeinte ... das Wesen des Materialismus klar durchschauen zu können. Nicht darin sah ich das Verderbliche dieser Denkungsart, dass der Materialist sein Augenmerk auf die stoffliche Erscheinung einer Wesenheit richtet, sondern darin, wie er das Stoffliche denkt. Er schaut auf den Stoff hin und wird nicht gewahr, dass er in Wahrheit Geist vor sich habe, der nur in der stofflichen Form erscheint. ...

Abweisend gegen die physikalische oder physiologische Vorstellungsart musste ich nur aus dem Grunde sein, weil diese ein erdachtes, nicht ein erlebtes Stoffliches zum äußeren Erreger des im Menschen erfahrenen Geistigen macht und dabei den Stoff so erdachte, dass es unmöglich ist, ihn dahin zu verfolgen, wo er Geist wird. Solcher Stoff, wie ihn diese Vorstellungsart als real behauptet, ist eben nirgends real.»⁸

Die Konsequenz dieser Aussage liegt nicht allein in der glücklichen Infragestellung moderner Materievorstellungen, sondern gerade auch in einer daraus folgenden weiteren Frage: Was aber ist denn dann Materie, Stoff? – Eben das, was unsere Sinne (und nicht unser Geist) zu bieten haben – das ist

8 Rudolf Steiner: Mein Lebensgang (GA 28), Kap. XXII und XXIII.

die Stoffseite der Wirklichkeit: die *sinnlichen* Qualitäten der Welt.⁹

Die zweite Todesrichtung, in der die lebendige Wirklichkeit er stirbt, rankt sich um das Stichwort ‚Subjektivität‘. Was der Mensch denkt, fühlt und will, müsse subjektiv bleiben, habe mit der Welt nichts zu tun, so kurz gefasst die Behauptung dieser ‚Lebens-‘ oder besser ‚Todeshaltung‘. Scheinbar vergebens bemühen wir uns aus unserer eigenen Subjektivität heraus, die Welt erkennen zu wollen. Aber auch hierzu ein deutlich sprechendes Zitat von Rudolf Steiner:

*«Für den Menschen besteht nur so lange der Gegensatz von objektiver äußerer Wahrnehmung und subjektiver innerer Gedankenwelt, als er die Zusammengehörigkeit dieser Welten nicht erkennt. Die menschliche Innenwelt ist das Innere der Natur.»*¹⁰

Beide Tode schneiden uns von der wahren Wirklichkeit ab: Der eine Tod lässt die Wirklichkeit in ein da draußen ohne uns gegebenes Stoffliches ersterben; der andere beraubt die Welt ihrer inneren Seele, indem gerade diese als bloße Subjektivität ausgelegt wird.

Beide Todesrichtungen schneiden uns in ihrem Ergebnis von der Teilhabe an dem eigentlichen Lebensquell ab, aus dem wir und die Welt ringsum in die Erscheinung treten: sie schneiden

9 Und hier darf man weiterfragen: Wer denn sind unsere Sinne (denn auch die Sinne nehmen wir wiederum nur durch die Sinne wahr)? Wer will denn, dass wir eine farbliche, eine tönende Erfahrung haben? Wer ist dieser jeweilig spezifische Willensgehalt? Wer ist der Ton-Wille? Wer ist der Farbwille?

10 Rudolf Steiner: Einleitungen zu Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften (GA 1), Kap. XVIII: ‚Goethes Weltanschauung in seinen ‚Sprüchen in Prosa‘.

uns ab von der geistigen Welt, vom Kosmos. Wir, die Natur und die geistige Welt werden dadurch davon abgehalten, in rechter Weise am Erdensein teilhaben zu können. Wir werden vom Lebensquell abgeschnitten, aus dem fortwährend, taufrisch die Welt hervortritt.

Wie aber sieht denn dann unsere Wirklichkeit aus? Wie müssen wir sie stattdessen auffassen? Wie sieht dann die für uns im Alltag offenbar verborgene, okkulte Konstitution der Wirklichkeit aus?

*Die okkulte Konstitution der Wirklichkeit – oder:
Das Wunder der Wahrnehmung*

«Wahrnehmen» meint hier das Gewährwerden eines verborgenen Wunders: nämlich des Wunders, dass die Wirklichkeit immer aus einem sinnlichen und einem übersinnlichen Anteil besteht, ja, dass Sinnesseite und Geistesseite in eins zusammen erst die wahrgenommene Wirklichkeit ergeben.

Um dieses Wunder wissen heute nur noch die Wenigsten. Große Geister wie Georg Friedrich Hegel wussten noch von diesem Wunder. Er sprach vom «Sinn» im «Sinn». Wer sich den Sinnen zuwendet, der findet auch Sinn!

«Sinn» nämlich ist das wunderbare Wort, welches selber in zwei entgegengesetzten Bedeutungen gebraucht wird. Einmal bezeichnet es die Organe der unmittelbaren Auffassung, das andere Mal aber heißen wir Sinn: die Bedeutung, den Gedanken, das Allgemeine der Sache. Und so bezieht sich der Sinn einerseits auf das unmittelbar Äußerliche der Existenz, andererseits auf das innere Wesen derselben.

Eine sinnvolle Betrachtung nun scheidet die beiden Seiten nicht etwa, sondern in der einen Richtung enthält sie auch die entgegengesetzte und fasst im sinnlichen, unmittelbaren Anschauen zugleich das Wesen und den Begriff auf. Da sie aber

ebendiese Bestimmungen in noch ungetrennter Einheit in sich trägt, so bringt sie den Begriff nicht als solchen ins Bewusstsein, sondern bleibt bei der Ahnung desselben stehen. ...

Von solcher Art ist die Goethesche Schauung und Darlegung der inneren Vernünftigkeit der Natur und ihrer Erscheinungen. Mit großem Sinne trat er naiver Weise mit sinnlicher Betrachtung an die Gegenstände heran und hatte zugleich die volle Ahnung ihres begriffsgemäßen Zusammenhangs.»¹¹

Was heißt das praktisch? Wie sieht das aus? Hierzu ein paar Anschauungsbeispiele:



Bei diesem bekannten Vexierbild haben wir es immer mit demselben sinnlichen Angebot zu tun, und dennoch sehen wir alternativ zwei verschiedene Dinge. Etwas Übersinnliches mischt sich ins Sehen ein, sodass wir nun im Sinnlichen entweder eine alte oder eine junge Frau sehen.

Und: Zwei Menschen können angesichts desselben sinnlichen Angebotes in anderen Wirklichkeiten leben: Der eine sieht nur die alte, der andere nur die junge Frau. Erst die Kommunikation verhilft zur Teilhabe an der Wirklichkeit des anderen. Die gemeinsame Wirklichkeit beruht auf Verständigung.

11 Georg Wilhelm Friedrich Hegel: *Ästhetik – Vorlesungen über die Ästhetik*, Stuttgart 1971.

Ein weiteres Beispiel: Es kann geschehen, dass man unter einem Sitz im Schattenbereich einen Lichtfleck entdeckt. Der Lichtfleck hat die Form etwa eines klassischen Fensters. Vielleicht sieht man die Projektion eines Fensters durch die Sonne dorthin oder eine Spiegelung eines Fensters. – Allerdings – und das ist seltsam – befindet sich der Sitz in einem fahrenden Zug. Kann dann das, was ich da sehe, wirklich ein Lichtfleck sein? ... Mit einem Mal ist der Lichtfleck entzaubert, ist gar nicht mehr Licht, sondern zwei weiße, breite Farbstreifen. – Was ist passiert? Gerade war es doch noch ein Lichtfleck ... Und jetzt mit einem Male zwei weiße Farbüberreste am Boden. – Wäre aber für die beiden Flecken noch der entsprechende Beleuchtungszusammenhang da, nach dem man in diesem so aufklärenden Beispiel vergeblich suchte, dann wäre es doch wieder Licht, was wir sehen. – Auch in diesem Fall schauen wir sinnlich zweimal dasselbe an: In dem einen Falle wird es zu Licht, und im anderen Falle sind es übriggebliebene Farbreste auf dem Boden.

Im Falle des Lichterlebnisses bemerkt man unmittelbar, wie sich ein Übersinnliches bis in die Art des Sinneserlebnisses hinein einmischt: Denn Zusammenhänge sind immer übersinnlicher Art; umso mehr noch, als man den Zusammenhang draußen bei der in Betracht gezogenen Sache erfährt (und nicht bloß scheinbar im eigenen Kopf).

Oder: Eine Rosenblüte. Sie zeigt in ihrem überreifen Zustand auch schon die innersten Kronenblätter. Der reine Gegenstandsblick sieht dort nur «verkrüppelte Blütenblätter», Missbildungen. Der die Metamorphosekraft einbeziehende Blick sieht die Verwandlung, sieht die Zusammenhänge, sieht die Verwandlung vom Blüten- zum Staubblatt.

Und: Nehmen wir die Stimmung einer Landschaft, ihre Atmosphäre. Sie ist unser inneres Erlebnis, das aber zu dem Landschaftsblick gehört, den wir vor uns haben.

Bei alledem beginnen wir den Schritt von der verstandes-

mäßigen Erklärung hin zur anschauenden Verklärung: Wir beginnen, das Wesen im Sinnlichen mit zu sehen. Das Einzelne wird bereits ›Theorie‹ – zur Gottes-Schau. Und diese setzt in der Erfahrung an:

«Erst, wenn man einsieht, dass es Begriff und Idee sind, was die Wahrnehmung bietet, aber in wesentlich anderer Form als in der von allem empirischen Gehalt befreiten des reinen Denkens, und dass diese Form das Ausschlaggebende ist, begreift man, dass man den Weg der Erfahrung nehmen muss.»¹²

Resümee

Nun, was lernen wir aus diesen Beobachtungen?

- Wirklichkeit besteht immer aus einem sinnlichen und einem übersinnlichen Anteil.
- Der übersinnliche Anteil verleiht dem Sinnlichen
 - a) Bedeutung, sodass nun das vor uns steht, mit dem wir es durch die sinnliche Wahrnehmung zu tun haben; er macht die Natur, das Wesen der Sache aus; und
 - b) er greift formgestaltend, bildend ins Sinnliche ein.
- Wirklichkeit ereignet sich durch uns hindurch: durch unsere Sinne und durch unser Bewusstsein. Wirklichkeit kommt durch uns in Erscheinung. Wahrnehmung ist ein Für-wahr-Nehmen, ein Realisieren! Wirklichkeit ist hochaktuell, gleichsam taufersch.
- Wirklichkeit ist individuell.
- Die gemeinsame Wirklichkeit – etwa eine Landschaft – beruht auf einer wirksamen Verständigung, ist ein soziales Ereignis.

12 Rudolf Steiner: Einzig mögliche Kritik der atomistischen Begriffe. In: Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe Nr. 63.

Wir haben es also bereits hier mit einigen Wundern zu tun:

- das Wunder der Vereinigung von Sinnlichem und Übersinnlichem
- das Wunder des Hineingestaltens vom Übersinnlichen ins Sinnliche
- das Wunder der Aktualität der Erscheinung der Wirklichkeit
- das Wunder der Individualität der Erscheinung
- das Wunder der Sozialität der gemeinsamen Wirklichkeit.

Daraus resultieren letztlich zwei Schulungsrichtungen:

- Schulung der Empfänglichkeit auf der Sinnesseite – Erscheinenlassen
- Schulung der Empfänglichkeit auf der übersinnlichen Seite – Anwesendseinlassen.

Je weniger ich nämlich sinnlicherseits geschult bin, desto weniger kann sich sinnlich offenbaren. Und: habe ich auf der anderen Seite keinen Sinn für das aktuell Anwesende, für den aktuellen Sinn einer Situation, für das, was auf dem Spiel steht, kann ich auch keine «Geistes-Gegenwärtigkeit» pflegen.

Wie bereits zu Beginn gesagt: Golgatha entspricht der Erlösung des physischen Leibes. In der Nachfolge davon zu stehen, heißt: Wir müssen bereits die Sinneswirklichkeit als Erscheinung, als ganz und gar geistig begreifen.

Im Sinne Hegels sind wir hier noch beim Ahnen: Hegel sagt ja, dass eine solche Auffassung der Wirklichkeit «*den Begriff nicht als solchen ins Bewusstsein [bringt], sondern [...] bei der Ahnung desselben stehen*» bleibt. In dieser Ahnung ist mit Goethe «*alles Faktische schon Theorie*»¹³ – oder um es erlebnis-

13 «Das Höchste wäre, zu begreifen, dass alles Faktische schon Theorie ist. [Die Bläue des Himmels offenbart uns das Grundgesetz der Chromatik.] Man suche nur nichts hinter den Phänomenen; sie selbst sind die Lehre.» Aus: Sprüche in Prosa 165, Maximen und Reflexionen 488.

näher zu beschreiben: Alle Sinneswirklichkeit ist eine Erscheinungswirklichkeit. Sie erhält im ahnenden Entgegennehmen einen aurischen Charakter: Das Sinnliche ist umgeben, umflort von dem darin wirksamen Seelisch-Geistigen.

Das müssen wir uns wirklich zu Gemüte führen. Wir müssen üben, so auch die Wirklichkeit zu erleben: als aktuelle Erscheinung. Man nehme auf diese Weise etwa eine wachsende Pflanze entgegen: Woher kommt ihre zunehmende Sinnlichkeit?

Macht man sich klar, dass man mit diesem Ahnen wieder die geistige Welt an unserer Welt teilhaben lässt; an der Welt, in der ich mich befinde, ja dass die Wirklichkeit aktuell in der geistigen Welt als urständig erlebt und vollzogen werden kann, dann bekommt diese Zuwendung zur Erdenwirklichkeit einen gottesdienstlichen Charakter. Das Ahnen wird dann zu einer Art *«höherem Ahnen»*, wie es in der Epistel der Christengemeinschaft zu Michaeli heißt. Es kommt darauf an – so heißt es in dieser Epistel –, *«das Himmelslicht im Erdenlicht»* mitsehen zu lernen.

Hierin haben wir auch die erste Stufe einer Verlebendigung zu sehen. Eine Verlebendigung im Physischen.

Wollen wir aber das Begriffliche, das wesentlich Wirksame, das Formgestaltende, das Bedeutungsverleihende, das Übersinnliche, das Himmlische doch in unseren Blick nehmen, dann müssen wir noch einen Schritt weiter gehen.

Ergänzend zum Erscheinenlassen der Sinneswirklichkeit ist nun eine Art Blickwendung gefragt. Eine Blickwendung auf das im Sinnlichen anwesende Übersinnliche. Und in dieser Blickwendung kann man noch differenzieren:

- die Blickwendung hin zu den bildschaffenden Kräften und
- die Blickwendung zu dem seelisch-geistigen Raum, den man betritt.

Diese Blickwendung ist der zweite Schritt der Verlebendigung: nun im Ätherisch-Astralen. Ein solches Aufmerksamwerden auf

das im Sinnlichen Anwesende, auf das Übersinnliche entspricht dem Anliegen Rudolf Steiners, die Wahrnehmungsseite und die Begriffsseite wieder zu entmischen. Unsere Gegenwartskultur lässt den übersinnlichen Anteil ins Sinnliche hineinhuschen und hält es dort in einer Gegenstandsvorstellung gebannt, etwa als einen fest umrissenen Baum. Wir Menschen heute müssen aber dieses Übersinnliche wieder aus seiner Verbannung befreien lernen.

Nochmals also: Eine christliche Naturanschauung bedeutet, die sinnliche Welt geistig auffassen zu lernen. Was ich sinnlich betrachte, trägt geistige Substanz (und nicht gegenständlich gegebene Substantialität). Bereits das Freilegen der Sinneswirklichkeit bedarf einer Schulung. Darüber hinaus muss ich lernen, das in der sinnlichen Wirklichkeit mit anwesende Geistige rein für sich zu fassen. Wir beginnen hier, anlässlich der Sinneswirklichkeit einen leibfreien, vorstellungsfreien Raum mit einzubeziehen – die Nachtseite der Wirklichkeit, den blauen Himmel am Tage.

Die Natur als Bild ... und dessen Betretbarkeit

Die Betretbarkeit des Bildes, die Natur als Bild und das Bild als Natur

In der Alltagssprache sagt man oft: Man sei im Bilde! – Oho! Heißt das also, dass man dann in dem aufgehängten Bild an der Wand ist? – In den gemeinten Alltagssituationen, in denen versucht wird, jemanden ins Bild zu setzen, geht es zumeist gerade nicht um ein sinnliches Bild, das an der Wand hängt. Vielmehr geht es um eine Idee, einen Gedanken oder ein Konzept, in das man sein Gegenüber hineinzunehmen versucht; demnach kein sinnliches Bild, sondern ein Bild, das man innerlich vor Augen hat. – Und ist man dann schließlich im Bilde, dann sagt man auch gern: «Ah, ich verstehe – ich ver-stehe (!) –, jetzt bin ich da, wo Du gerade bist!»

Natur und Kunst, Kunst und Natur

Den Künstler führt die Arbeit mit den in der Natur wahrnehmbaren Stimmungen und elementarischen Wesen zu Bildern, die Grundzüge des Geistigen anschaulich werden lassen – also vom Naturgeist zur Geistnatur. Der «klassische» anthroposophische Schulungsweg (wie er etwa in Rudolf Steiners «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?», GA 10, dargestellt ist), geht davon aus, dass durch eine fruchtbare Auseinandersetzung mit den *Lebensvorgängen* und *Stimmungen* in der Natur ein Tor in das Gebiet des Geistes geöffnet werden kann.

Genau an dieser Berührungsebene von Lebensvorgängen und Stimmungen in Natur und Kunst, genau dort, wo beides Bild ist, wo Natur und Kunst Bild sind, genau dort, wo eine geis-

tige Welt betretbar wird, genau dort bewegt sich der folgende Aufsatz.

Oder nochmals anders gesagt: Es geht um das Bild als ein eigenes Erfahrungsfeld und nicht um das Bild als Abbild. Es geht um das Bild als Ort. Als ein Ort, an dem ich mich aufhalten kann und Erfahrungen machen kann. Das Bild ist nicht bloß Anlass, und es ist auch nicht bloß an der Wand, da es ja – ohne Zweifel – erst durch das Betrachten, also im Zusammenkommen von Subjekt und Objekt entsteht.

Man sieht: Der Ort des Bildes scheint nicht einfach auszumachen zu sein, ja er scheint sogar zunächst verborgen und geheimnisvoll. Wir müssen aber diesen Ort auffinden lernen, wenn wir ihn betreten wollen.

Freischälen

Ein Grundbemühen der Anthroposophie besteht darin:

- a) unsere Wirklichkeit, wie sie ist, verstehen zu wollen: Wie ist sie gebaut? Woraus besteht sie?
- b) Wie kann ich das in dieser Welt anwesende, präzente und wirksame Wesentliche erfassen lernen?

Es geht dabei immer darum, etwas freizuschälen, was im Alltag verborgen ist. Das ist das eine. Das andere ist, zu diesem so Freigelegten Wege zu bahnen. In diesem zweiten Schritt geht es um ein Betreten einer neuen Welt, einer geistigen Welt, die zuvor nicht betretbar war. Oder anders formuliert: Um das verborgene, freizuschälende Wesen eines Menschen, einer Pflanze, eines Tieres, eines Mineralen erfassen zu wollen, bedarf es eines Schrittes in die jeweilige Wesenswelt. Wie kann das gelingen? Wie kann man diese Welten betreten lernen? Das gilt auch für ein gemaltes Bild. Will man sein Wesen erfassen, dann gilt hier dieselbe Frage: Wie kann das Bild betreten werden?

In mir die Natur

Hierzu formulierte Rudolf Steiner einen sehr hilfreichen Schlüssel in seinen Erläuterungen zu Goethes Naturanschauung:

«Für den Menschen besteht nur so lange der Gegensatz von äußerer Wahrnehmung und subjektiver innerer Gedankenwelt, als er die Zusammengehörigkeit dieser Welten nicht erkennt. Die menschliche Innenwelt ist das Innere der Natur.»¹

Bewusst naiv karikiert scheint das ‚ganz einfach‘: Wenn ich mich jetzt vor ein Gemälde stelle und jemand anderes mich währenddem beobachten würde, würde er dann in mir die Natur des Bildes zu sehen bekommen? Diese gezielte Naivität führt allerdings zu einer gar nicht mehr so banalen Frage: Wo ist dieses Innere von mir?

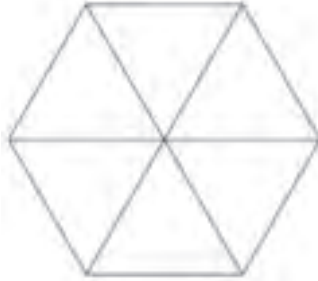
Versuchen wir es noch einmal naiv: Finde ich vielleicht mein Inneres dadurch, dass ich, wenn ich auf ein Gemälde schaue, mich blitzschnell umwende, um zu erheischen, was als mein Inneres durch mich hindurch schaut? ... Sicher nicht, und sicher würde es auch nicht gefunden werden, wenn man meinen Leib Stück für Stück sezieren würde.

Also: Wo und wie kann ich mein Inneres beobachten lernen?
– Nur noch einmal zur Erinnerung: Gerade dort, in *meinem* Inneren soll das Innere der *Natur* zu finden sein! Es sollte sich also lohnen, dieses Innere auch auffinden zu können.

1 Rudolf Steiner: Einleitungen zu Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften (GA 1), Kap. XVIII: ‚Goethes Weltanschauung in seinen ‚Sprüchen in Prosa‘.

Beispiel Intentionalität

Besinnen wir uns dazu auf Grunderfahrungen. Nehmen wir das folgende Sechseck.



Zunächst mag man ein Sechseck mit sich kreuzenden Diagonalen sehen; oder einen Stern aus drei Linien, der von einem Sechseck umfasst ist. Irgendwann erhält das Bild eine unvermutete Räumlichkeit, und man sieht einen Kubus. Je nach Perspektive ergibt sich sogar eine je andere Ansicht des Kubus.

Nun kann man eine solche Erfahrung als eine schöne Spielerei auffassen – oder man besinnt sich auf das Wunder, das dieser Erfahrung zugrunde liegt: Egal, ob ich Sechseck, Stern oder eine der Kubus-Ansichten sehe: sinnesseitlich ändert sich nichts. Es ist immer dasselbe sinnliche Angebot. Je nach dem aber, was sich übersinnlich zum Sinnlichen hinzugesellt, stellt sich eine andere Wirklichkeit ein: Mal ein Stern, mal ein Sechseck, mal ein Kubus.

Um das ‚Übersinnliche‘ noch phänomenologischer zu beschreiben: Etwas kommt zum Sicht-Bild hinzugeflogen und verleiht dem Gegebenen eine Bedeutung. Dieses, was da hinzugeflogen kommt, ist aber nicht sinnlicher Art. Es mischt sich ins Sinnliche ein.

Und dieses, worum es geht, das findet sich nicht in meinem Kopf, vielmehr findet es sich gerade dort, worauf der eigene

Sinn gerichtet ist. Dort, wo wir hinschauen, dort ist es wirksam und dort ist es – nicht für unser sinnliches, sondern für unser übersinnliches Auffassungsvermögen – ergreifbar.

Was wir betreten lernen müssen, wenn wir die Innenseite der Natur aufsuchen wollen, ist eine Anwesenheit ... die aber übersinnlicher Art und Weise ist.

Lesen

Im Grunde genommen ist es wie beim Lesen eines Buches. Knut Backhaus, neutestamentarischer Exegetiker an der Universität München, schreibt hierzu:

«Nicht äußerlich lesen, sondern innerlich laufen lehren sie [die Bücher] den Leser. Wer liest, mag also darauf gefasst sein, sich plötzlich vom Lesestoff umstellt zu sehen oder hinein gebeten zu werden durch das Papier in die erzählte Welt. Die antike Mündlichkeitskultur jedenfalls [...] sah es so. [...]» Texte gewähren auf diese Weise sakralen «Aufenthalt im Heiligtum. [...] Solche sakramentale Transparenz der Texte wird im Evangelienritus der Messe dramatisiert: Das Evangelienbuch wird durch stilisierten Einzug, Kerzen, Weihrauch, Kuss und kultisch bevollmächtigten Vorleser behandelt wie das Altarsakrament, wie Christus selbst – keineswegs weil es das Buch zu ehren gilt, sondern weil es das Buch zu vergessen gilt, genauer: weil es das Buch zu betreten gilt, und zwar mit Andacht und Obacht angesichts des zwischen den Buchstaben anwesenden Kyrios. Das laute, liturgisch inszenierte Vorlesen [...] schuf einen öffentlich zugänglichen Erfahrungsraum, der immer existenzumgreifender mit allen Mitteln der Kunst ausgestattet wurde [...] Das Buch [...] entließ neue Bedeutungswelten aus sich.»²

2 Aus: Georg Langhorst (Hg.): Patrick Roth – Erzähler zwischen Bibel und Hollywood, Münster 2005.

Das Buch wurde zum tragbaren und betretbaren Heiligtum. – Und doch ist es bei einem Buch etwas anderes als bei einem Gemälde: Beim Lesen gilt es, das Materielle – die Buchstaben, die Seiten – zu vergessen, um in das Übersinnliche – meist mir nichts, dir nichts – hineinzugeraten.

Bei der bildnerischen Kunst ist das nicht so.

Niemand *«versteht unter Mona Lisa die Person Mona Lisa, sondern das Bild, und an diesem und mit diesem macht man seine Erfahrungen. Man wird nicht durch das Bild als Zeichen auf dessen Bedeutung verwiesen (die man dann allenfalls denken könnte), sondern das Bild ist in gewisser Weise selbst, was es darstellt, das heißt das Dargestellte ist in und durch das Bild präsent. Natürlich kann man auch ein solches Bild deuten, aber das heißt die Erfahrung der Präsenz des Dargestellten, nämlich die Atmosphäre des Bildes, überspringen oder gar verleugnen»* – so der Darmstädter Philosoph Gernot Böhme.³

Und auch im Blick auf die Natur bleibt das Sinnliche (zunächst) vollgültig in Anwesenheit des Übersinnlichen: *«Auf einem Gemälde kann die Landschaft, die der Künstler mit seinem Pinsel hervorbringt, stolz oder niedergedrückt, kompakt oder zart, lichtumflutet oder geheimnisvoll sein, Hauptsache ist, dass diese Landschaft über die Dimension bloßer Repräsentation hinausgeht und sich als ein Erscheinendes darbietet. Das Sich-Ereignen einer Anwesenheit [...], die man empfindet oder ahnen kann, ist die des göttlichen Geistes selbst. [...] Wenn man plötzlich angesichts einer Naturszene, eines blühenden Baumes, eines Vogels, der unter Schreien auffliegt, [...] auf die andere Seite der Szene gleitet, jenseits des Vorhanges der Phänomene, hat man den Eindruck der Anwesenheit, die wie von*

3 Gernot Böhme: *Atmosphäre. Essays zur neuen Ästhetik*, Frankfurt am Main 1995.

selbst da ist, zu sich kommt, ganz, ungeteilt, unerklärlich und doch unleugbar, wie ein großzügiges Geschenk» – so der französische Philosoph chinesischer Herkunft: François Sheng.⁴

Die Leinwand

Rudolf Steiner thematisiert dieses Erleben von Einsichten – von «Ein-Sichten» – in dramatischer, ja problematisierender Weise im ersten seiner vier Mysteriendramen. Der Wissenschaftler Dr. Strader steht vor dem Bild des Malers Johannes Thomasius und droht regelrecht irr an dem zu werden, was er sieht. Wo sieht er das, was er sieht: Wo ist das Bild? Er will die Leinwand sogar durchstoßen, um an das heranzukommen, was ihm – im Blick auf die Leinwand – sinnlich-übersinnlich vor seiner Seele steht. Dem Wissenschaftler-Verstand des Dr. Strader ist das nicht fassbar – unfassbar ist ihm, was er sieht:

*«O diese Farben, sie sind flächenhaft
Und sind es nicht,
Es ist, als ob sie sichtbar seien nur,
Um sich unsichtbar zu machen.
Und diese Formen,
Die als der Farbe Werk erscheinen,
Sie sprechen von dem Geistesweben,
Von vielem sprechen sie,
Was sie nicht selber sind.
Wo ist, wovon sie sprechen?
Nicht auf der Leinwand kann es sein;
Denn da sind geistentblößte Farben.*

...

Thomasius, ihr habt gemalt,

4 François Sheng: Fünf Meditationen über die Schönheit, München 2008.

*Dass dies Gemalte sich durch sich
Im Augenblick vernichtet,
Sobald der Blick es fassen will.
Ich kann es nicht begreifen, wozu dies Bild mich
treibt.
Die Leinwand, ich möchte sie durchstoßen,
Zu finden, was ich suchen soll.
Wo fass' ich, was dies Bild
In meine Seele strahlt?
Ich muss es haben ...»⁵*

Das Motiv des Durchstoßens der Leinwand begegnet uns auch mehr oder weniger offensichtlich in der Filmgeschichte. In dem – nur scheinbar – humoristischen Film *«The Purple Rose of Kairo»* (Regie Woody Allen) verlieben sich eine Kinogängerin und ein Darsteller von der Filmleinwand. Das führt schließlich dazu, dass *er* aus der Leinwand *herausspringt* und auch umgekehrt: dass *sie* sich in seine Welt *hineinnehmen* lässt.

«Wirf Innenraum um ihn»

Während sich für Strader noch das Bild so aufzulösen scheint wie die Buchstaben beim Lesen, verlegt Woody Allen das Wesentliche an den Ort des Geschehens: auf die Leinwand. Allerdings in einer solchen Weise, dass dort tatsächlich durch die Leinwand hindurch die Innenwelt des Filmes leiblich betretbar dargestellt wird.

Die beiden zitierten Philosophen beziehen demgegenüber eine Mitte-Position. Für ihre Haltung hat meines Erachtens Rainer Maria Rilke in einem Gedicht eine wunderbare Erklärung geliefert:

5 Rudolf Steiner: Vier Mysteriendramen (GA 14).

*«Raum greift aus uns und übersetzt die Dinge:
dass dir das Dasein eines Baums gelinge,
wirf Innenraum um ihn, aus jenem Raum,
der in dir west»⁶*

Auch hier wird deutlich: Der Ort des Geschehens (oder der Ort, der zu betreten ist), ist übersinnlich – und doch zugleich dort, wo wir unsere Aufmerksamkeit haben; auf den Ort unserer Aufmerksamkeit können wir sinnlich, leiblich deuten: D-Ort!

Bilde-Wirklichkeit

Hiermit ist ein zentraler Schritt zum Verständnis unserer Wirklichkeit getan, die sich immer als eine Einheit von Sinnlichem, Betrachter und Übersinnlichem darstellt. Die Grundkonstitution unserer Wirklichkeit ist damit eine Bild-Wirklichkeit. Weder das Bild an der Wand noch der Raum um uns herum ist wirklicher als das andere. Beides sind je eigene Wirklichkeiten – Bild-Wirklichkeiten, Erscheinungswirklichkeiten. Kunst und Natur liegen dieselben Bildekkräfte zugrunde:

«Denn das Äußerste und Tiefste, aus dem die großen Dinge der Kunst sind, ist in jeder Natur, es wächst mit allen Feldern, alle Lerchen wissen davon, und nichts anderes als das bringt die Bäume zum Blühen. Aber es ist verborgen (während es in den Kunst-Dingen hochgehalten wird in athemlose Stille – wie eine Monstranz –), es ist zerstreut und fast verloren (während die Kunst-Dinge es enthalten: aufgesammelt, wiedergefunden, für immer bewahrt)» – so noch einmal Rilke.⁷

6 Aus dem Gedicht von Rainer Maria Rilke: Durch den sich Vögel werfen.

7 Aus Rainer Maria Rilke: Die Verwandlung der Welt ins Herrliche, Frankfurt 2006.

Was geschieht eigentlich, wenn wir aus der unübersehbaren und gleichgültigen Fülle der Schottersteine einen einzelnen herausheben und ihn in seiner Schönheit entdecken – oder besser gesagt: ihm seine Schönheit verleihen?

Wir erheben ihn: In der *Tat* nehmen wir ihn vom Boden auf; in der *Anschaung* umfloreten wir ihn mit einem neuen Glanz, den er zuvor nicht hatte. Einen solchen Glanz kann man offensichtlich auch dauerhaft – oder um mit Rilke zu sprechen «für immer bewahrt» – verleihen. Michelangelos David kannte ich lange Zeit nur von Postkarten, Kunstbüchern oder Postern. Ich konnte einfach nicht nachvollziehen, warum die Menschen davon so begeistert waren. Dann aber kam ich endlich vor ein paar Jahren auch nach Florenz – und stand vor David, und er war «ohnegleichen» (wie wiederum Rilke gesagt hätte).⁸

Und nun gehen wir noch einen Schritt weiter: Wie verschieden ist doch die Anmutung eines frühlinggrünen Laubwaldhanges je nachdem, ob ich die Blätter – gewollt – als Plastikblätter anschau oder ob ich sie – ebenso gezielt – als lebendige Blätter entgegennehme. Die Erstarrung im ersten Fall ist fast schmerzhaft; umso deutlicher aber, was die Natur zum bloßen Stoff hinzubringt: die Leichtigkeit der Auftriebs- oder Lebenskräfte.

Hier ist die Natur Vorbild für den Künstler – und mit Blick auf Michaelangelos David erweist sich der Künstler als ein Magier: er verzaubert das Bloß-Physische, umflort es mit dem Glanz der Naturkräfte und hebt es damit über sich hinaus.

Stimmungs-Wirklichkeit

Hatten wir es in den vorhergehenden Beispielen mit den *Lebensvorgängen* im Bildbereich zu tun, so möchte ich – um an

8 Siehe Abschlusszitat von Rainer Maria Rilke.

den Beginn des Aufsatzes wieder anzuschließen – auch noch auf das Feld der *Stimmungen* eingehen.

Es gibt Bilder, die ich mit meinen Gliedmaßen betreten kann – ja sie zeichnen sich sogar gerade dadurch aus, dass sie beschreitbar sind: Das sind Räume, Gebäude, Kirchen, Tempel – und auch Landschaften. Jeder Raum, jede Landschaft ist erfüllt von einer eigenen Stimmung, einer eigenen Atmosphäre. In diese trete ich ein, auch wenn sie ihrer Natur nach zur Innenseite dessen gehört, was ich betrete. Stimmungen und Atmosphären sind uns sogar so geläufig (im Gegensatz zu vorhergehend besprochenen Lebens- oder Bildekräften), dass wir zumeist unbemerkt auf die Innenseite der Sache, auf die andere Seite des Bildes geraten.

Abschluss

Wir betreten bewusst Bilder, indem wir am Sinnlichen achtgeben auf das anwesende Übersinnliche, auf die Präsenz. Bilder können an Buchstaben, an Gemälden, an Skulpturen, in Räumen, in Landschaften, in den Naturreichen betreten werden. Dies geschieht, indem man aufmerksam wird auf die eigene, innere Tätigkeit etwa im Prozessualen oder Stimmungshaften.

Abschließend sei mit einem weiteren Zitat von Rainer Maria Rilke deutlich gemacht, wie sehr es sich um einen immer und immer wieder zu ergreifenden Übungsweg handelt:

«Es kommt mir so vor, als könnte das alles besser werden, wenn man sich in jene Verfassung stellt, von der ich neulich schrieb, und mir fällt dazu noch ein, dass man sie muss erreichen und hervorrufen können, weil sie vielleicht nichts ist als Aufmerksamkeit. Ich prüfte das neulich im Louvre nach. Ein paarmal war ich dort gewesen, und es war wie vor lauter Handlung: so geschah und geschah es vor mir. Und dann, kürzlich waren es nur Bilder und viel zu viele Bilder, und überall stand

jemand, und alles störte. Und da fragte ich mich: weshalb es heute anders sei. War ich müde? Ja. Aber worin bestand diese Müdigkeit? Darin, dass ich sie zuließ, dass mir alles mögliche einfiel, darin, dass alles mögliche durch mich durchging wie Wasser durch ein Spiegelbild, meine Umrisse in Fließendes aufzulösen. Und ich sagte mir: ich will nicht mehr Spiegelbild sein, sondern das, was oben ist. Und ich drehte mich um, sodass ich nicht mehr auf dem Kopf stand, und machte einen kleinen Augenblick die Augen zu und zog mich um mich zusammen und spannte meine Konturen, wie man Violinsaiten spannt, bis man sie fest und klingend fühlt, und auf einmal wusste ich mich ganz im Umriss wie eine Dürersche Zeichnung, und so trat ich vor die Mona Lisa: und sie war ohnegleichen. – Siehst Du ... das ist es also, was man einmal wird können müssen. Nicht warten, dass (was bis jetzt geschah) die starken Dinge und die guten Tage so etwas aus einem machen; ihnen zuvorkommen, es selber schon sein: das ist es, was man einmal wird können müssen. Und wird dann nicht alles Arbeit sein? Denn was ist in diesem Zustand unfruchtbar? Es ist köstliche schwarze Erde in uns, und unser Blut muss nur so gehen wie der Pflug die Furchen machen. Dann geht, während wir am Ernten sind, an einer anderen Stelle schon wieder die Aussaat los.»⁹

9 Aus Rainer Maria Rilke: Die Verwandlung der Welt ins Herrliche, Frankfurt 2006.

Auf der Suche nach dem Ätherischen

Wer bringt die Gestalt, das Muster der untenstehenden Blüte hervor?



Atome, Moleküle, Gene, Schwingungen, ätherische Bildkräfte, astrale Gestaltungskräfte, Elementarwesen, Engel?

Sind das nicht bloß viele Begriffe für ein und dasselbe? Also nur eine Art babylonische Sprachverwirrung zwischen Materialisten und Spiritualisten? Wohl kaum; denn allein die Tatsache, dass die Gesamtgestalt der Blüte Form und Färbung des einzelnen Blütenblattes bestimmt, dass also nicht die Teile das Ganze ergeben, sondern umgekehrt; und auch dass die Heilung einer Wunde nur durch ein übergeordnetes, ganzheitlich-schaffendes Prinzip bewirkt werden kann – solches lässt (neben einer auch erkenntnistheoretisch begründbaren Infragestellung atomarer Wirklichkeiten) die ersten vier Erklärungsmöglichkeiten ausscheiden.

Übrig bleiben von der obigen Begriffsreihe damit solche Ansätze, die für das heutige Alltagsbewusstsein zunächst genauso hypothetisch erscheinen müssen wie die Vorstellungen

von atomaren Teilchen. Auch die sogenannten «ätherischen Bildkräfte» begegnen uns auf diesem Wege vorerst als Chiffre.

Umkreis statt Zentrum

Wofür aber steht diese Chiffre? Worauf weist sie hin? In seiner Wortherkunft vom griechischen «aither» meint der Begriff des Ätherischen die «obere Luft», spricht er von der Vorstellung einer «Feuerluft», in der die Sterne, die Wohnstätten der Götter schweben. Der Begriff verweist auf die Himmelsluft (im Gegensatz zum Bloß-Physischen) als allgemeine Ursache für die irdischen Gegebenheiten.

Mit dem Begriff des Ätherischen ist also eine Änderung der Blickrichtung verbunden: Man schaut nicht mehr auf das Zentrum der irdischen Gegenstände und sucht dort die Ursachen für ihr Sein, sondern man lenkt die Aufmerksamkeit auf eine Ursachenrichtung, die vom Umkreis auf die Erde zukommt.

Macht man sich aber von diesem «Umkreis» wiederum nur physische Vorstellungen, so findet man doch wieder nur immer neue Gegenstände und neue «Erd-Mittelpunkte» im sogenannten «Umkreis». Man sucht dann in den sogenannten «Gravitationskräften» der körperlich-kugelhaft vorgestellten Planeten im dreidimensional gedachten Weltenall die Ursache der irdischen Phänomene. Der ge- und versuchte Blickwechsel ins Ätherische hat dann wieder nicht stattgefunden.

Geistig – physisch

Der Begriff des Ätherischen will auf eine geistige (und eben nicht auf eine physische) Verursachung der Dinge hinlenken. Aber auch mit diesem Blickwinkel geraten wir nur allzu oft in eine Art gegenständliche Auffassung des Geistigen hinein, indem wir an die Stelle von Atomen in unserer Vorstellung geistige Wesenheiten setzen, die schaffend, schöpfend die um uns

ausgebreitete Sinneswelt hervorbringen. Damit verbleiben wir allerdings auch hier in einer Art Zuschauerbewusstsein.

Gilt es aber nicht gerade, dieses Außenstehen zu überwinden, wenn wir das Geistige erfassen wollen? Und haben wir das Zuschauerbewusstsein wirklich dann bereits überwunden, wenn wir für unsere Forschungen geltend machen, dass die Art unseres Hinschauens die Untersuchungsergebnisse beeinflusst? Bleiben wir nicht auch hier noch immer außen vor, indem wir uns selbst als einen weiteren von vielen Faktoren hinzunehmen, der die äußerlichen, vielleicht experimentell gewonnenen, Forschungsergebnisse beeinflusst?

Wollen wir das Geistige bewusst erfassen, so können wir das nur dann und dort, wann und wo wir selbst als Geist tätig sind – das heißt in Ich-getragener, seelisch-geistiger Eigen-Aktivität. Damit bedeutet der Schritt ins Erfassen der ätherischen Bildkräfte auch einen Schritt zur Selbsterkenntnis.

Bilden wir unser Denken, Fühlen und Wollen als Wahrnehmungsorgane aus, indem wir sie rege und zugleich selbstlos machen, indem wir dadurch das Geistige insofern erkennen, als es in unserem Bewusstsein zur Erscheinung kommen kann, dann überwinden wir den Zuschauerstandpunkt und nehmen zeugend (im doppelten Wortsinne) teil an der Schöpfung: in seelisch-geistiger Aktivität sind wir an der Erscheinung der Geist-Natur der Welt miterzeugend beteiligt und zeugen von dieser Schöpfung.

Also nur durch unsere eigene übersinnliche, seelisch-geistige Aktivität können wir die geistigen, übersinnlichen Ursachen der sinnlich ausgebreiteten Natur wahrnehmen. Bleiben wir dann aber nicht doch getrennt von der Welt? Hier meine geistigen Erlebnisse, und dort die physisch-gegenständliche Welt? Was hat schon mein Geist mit den Dingen da draußen um mich herum zu tun? Wie kann denn meine so «dünne» Geistsubstanz im Physischen gestaltbildend, ja kräfteartig wirksam sein? – Würden wir so zweifeln, hätten wir vergessen, woran sich un-

sere Erlebnisse entzündet haben! Wo denn sonst erleben wir das wärmeartig Willenhafte eines Orangerotes, wenn nicht im Hinschauen auf die sinnlich erscheinende Farbe, also dann und dort, wo sie erscheint, eben «dort» also, worauf ich auch mit meinem Finger hindeuten kann?! Und wo anders ereignet sich die (übersinnliche) Verwandlung der Blattform als dort, wo eine Blattrihe mit ihren einzelnen Blättern vor mir ausgebreitet daliegt? Ja, wo ereignet sich Leonardo da Vincis «Mona Lisa», wenn nicht dann und dort, wo ich sie betrachte?

Auch die sinnliche Seite der Erscheinungswelt gilt es als eine Darstellung einer seelisch-geistigen Situation auffassen zu lernen. Das «D-ort» des Fingerdeutens wäre dann nicht als ein räumliches, sondern als ein Hinweis auf ein objektives seelisch-geistiges Ereignis aufzufassen.

Statt voreiliger Hypothesen tätiges Vorgreifen

In dieses seelisch-geistige «Dort» im Sinnlichen greift auch der Künstler hinein – beispielsweise ein Eurythmist oder ein Sprachgestalter –, wenn er etwa «lautiert». Indem der Künstler mit diesem Gestalt-bildenden Bereich rechnet, indem er darauf vertraut und dort hinein selbst seelisch-geistig aktiv vorgreift, in dem Moment kann Geistiges zur Erscheinung kommen. Geistiges gestaltet dann seine Laute, seine Gebärden!

Greift in diesem Sinne dann nicht auch derjenige vor, der das Geistige in der Welt wahrnehmen will? Auch er lässt ja zur Erscheinung kommen, bietet Raum zu Darstellung. Dann allerdings wäre auch der Naturbetrachter ein Künstler. Und der Künstler seinerseits darf in seiner aktiven und bewusst vorgreifenden und beobachtenden Haltung gegenüber seinem «Hervorrufen» als Wissenschaftler aufgefasst werden; denn er betätigt ja gegenüber seinem eigenen Erkenntnishandeln den für die bewusst forschende Seele unumgänglichen inneren Beobachter. Der Wissenschaftler wäre also nicht darauf beschränkt, die

Kunst nur dort zu verwenden, wo er seine Ergebnisse darstellen will (also als eine Art gefällige Verschönerung seiner Daten); und der Künstler, seinerseits, wäre nicht zu einer – sowieso unkünstlerischen – Wissenschaftlichkeit einer Erklärung seiner Kunst genötigt.

Kraft =?

Und schließlich: Was meinen wir mit Kraft, wenn wir von «Bildkräften» sprechen? Im Reigen der zwölf Sinne Rudolf Steiners findet sich kein eigentlicher «Kraft-Sinn». Wäre dann also «Kraft» per se eine übersinnliche Erfahrung? Wäre etwa auch «Kraft» durch «schaffende Wesenhaftigkeit» zu ersetzen? Allein: Wären wir dann nicht auch hier wieder zu voreilig? Würden wir mit dieser Fragerichtung nicht gerade das Erfahrungsfeld überspringen, das uns überhaupt erst dazu veranlasst, von «Kraft» zu sprechen?

Etymologisch meint «Kraft» so etwas wie «Zusammenziehung», «Anspannung». Wäre es also denkbar, dass «Ballen und Spreizen» die vorgreifende, seelisch-geistige Seite dessen ausmachen, was wir durch unseren Muskelmenschen als Kraft erleben, was wir in der Denkkonzentration erfahren, und das in einer durch künstlerisches Üben gesteigerten Aufmerksamkeit seelisch-geistig fassbar wird in Kraftlinien, -strömungen und -formen? Offenbaren sich also Formung und Färbung einer Blüte dort, wo sich in mir ballende und spreizende Seelenbewegungen betätigen?

Proteus

*Was oben und unten in Fülle und Kraft
Die ewige Mutter erschuf und erschafft,
Sie hat es in Formen, in steife, gehüllt,
In starrende Normen das Leben gefüllt.*

*Und wie's in den Formen auch brauset und zischt,
So bleibt es doch immer mit Erde gemischt,
Nie kann sich's entreißen der dumpfen Gewalt,
Da wird es so trübe, da wird es so kalt.*

[...]

*Ich bin's, der die Welle des Lebens bewegt,
Der ihre gewaltigste Strömung erregt,*

[...]

*In Seelen der Menschen hinein und hinaus!
Sie möchten mich fesseln, o neckischer Strauß!
Die fromme des Dichters nur ist's, die mich hält,
Ihr geb' ich ein volles Empfinden der Welt.*

Friedrich Hebbel

Novalis' Naturanschauung – Vom Wiedergewinn einer Sinn(en)haftigkeit

Landschaft als Aufgabe zur Bildung
einer neuen Heimat

Die Erde – ein alter, schwerer Wahn ...

Wie betäubt vom Sturz aus dem Paradies nehmen wir die Gegenstandswelt entgegen, als sei sie ohne uns gegeben. Wie von allen guten Geistern verlassen, in «von andern erschuldeter Selbstheitschuld» finden wir uns auf der Erde wieder.¹

*Ein alter, schwerer Wahn von Sünde
war fest an unser Herz gebannt;
Wir irren in der Nacht wie Blinde,
Von Reu und Lust zugleich entbrannt.*

*Ein jedes Werk schien uns Verbrechen,
Der Mensch ein Götterfeind zu seyn,
Und schien der Himmel uns zu sprechen,
So sprach er nur von Tod und Pein.*

*Das Herz, des Lebens reiche Quelle,
Ein böses Wesen wohnte drin;
Und ward's in unserm Geiste helle,*

1 Vgl. das sogenannte «kosmische Vaterunser» in Rudolf Steiner: Aus der Akasha-Forschung. Das Fünfte Evangelium (GA 148); sowie: «Michaels Mission im Weltenalter der Menschen-Freiheit», in: Anthroposophische Leitsätze (GA 26).

So war nur Unruh der Gewinn.
Ein eisern Band hielt an der Erde
Die bebenden Gefangenen fest;
Furcht vor des Todes Richterschwerdte
Verschlang der Hoffnung Überrest.

Novalis, Geistliche Lieder, I

... und der offene Himmel

Welch ein historisches Missverständnis! Würden wir die eigene produktive Beteiligung an der Wirklichkeit erfahren, ließe sich der in Selbstvergessenheit geratene Ursprung wiederfinden. Einzusehen gälte es, dass *«der Inhalt der Wirklichkeit nur das Spiegelbild des Inhaltes unseres Geistes ist, und dass wir von außen nur die leere Form empfangen. Freilich müssen wir die Kraft in uns haben, uns als die Erzeuger dieses Inhaltes zu erkennen, sonst sehen wir ewig nur das Spiegelbild, nie unseren Geist, der sich spiegelt.»*²

Da kam ein Heiland, ein Befreyer,
Ein Menschensohn, voll Lieb' und Macht;
Und hat ein allbelebend Feuer
In unserem Innern angefacht.
Nun sahn wir erst die Himmel offen
Als unser altes Vaterland,
Wir konnten glauben nun und hoffen,
Und fühlten uns mit Gott verwandt.

Novalis, Geistliche Lieder, I

2 Rudolf Steiner: Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung (GA 9), Kap. 11.

Die neue Heimat – das Himmelreich auf Erden

Rudolf Steiner weist darauf hin, dass das «missverständliche Sündenbewusstsein»³ durch die Ausbildung einer lebendigen Naturanschauung überwunden werden kann; man findet wieder zum «Vater» und durch die Betrachtung der lebendigen Naturanschauung vor dem Hintergrund der Bewusstseinsgeschichte zum «Sohn».⁴ Dem Menschen bleibt dadurch die Möglichkeit erhalten, sich mit seiner geistig-seelischen Wesenheit identifizieren zu lernen, zu erleben, dass er bereits als Erdemensch in die geistige Welt hineinragt.⁵

Das willkürlichste Vorurteil ist, dass dem Menschen das Vermögen, außer sich zu sein, mit Bewusstsein jenseits der Sinne zu sein, versagt sei. Der Mensch vermag in jedem Augenblicke ein übersinnliches Wesen zu sein. Ohne dies wäre er nicht Weltbürger – er wäre ein Tier ...

Novalis, Blütenstaub, 23

Ziel und Weg bestehen darin, bereits als irdischer Mensch zu lernen, die eigene Heimat im Seelisch-Geistigen aufzubauen und zu finden⁶ – in den Worten von Novalis das «Vaterland» zu finden beziehungsweise zu erben:

3 Rudolf Steiner: Lebendiges Naturerkennen, intellektueller Sündenfall und spirituelle Sündenerhebung (GA 220).

4 «Also indem die Anthroposophie die Natur studiert, lässt sie aufstehen neu das alte Vaterprinzip. Indem sie aber Geschichte studiert, findet sie den Christus.» Aus: Lebendiges Naturerkennen, intellektueller Sündenfall und spirituelle Sündenerhebung (GA 220), Vortrag vom 27. Januar 1923, S. 180.

5 Vgl. u. a. Rudolf Steiner: Der Tod als Lebenswandlung (GA 182), Vortrag vom 16. Oktober 1918: «Wie finde ich den Christus?».

6 Vgl. hierzu Rudolf Steiner: Lebendiges Naturerkennen, intellek-

*Wo ich ihn nur habe,
Ist mein Vaterland;
Und es fällt mir jede Gabe
Wie ein Erbteil in die Hand.*

Novalis, Geistliche Lieder, V

Es geht hierbei um alles andere, als sich von der sinnlichen, leiblichen Welt, von der Erde abzuwenden. Im Gegenteil, es geht um die Schaffung einer sinnlich-übersinnlichen Welt (siehe auch Kasten Seite 77), und dies gerade in der Hinwendung zur Natur: *«Zuerst erkennen in der unmittelbaren Sinneswelt, also in der Menschen-, Tier- und Pflanzenwelt das Übersinnliche, das ist der Michaels-Weg. Und seine Fortsetzung in dieser Welt, die wir so selber als eine übersinnliche erkennen, den Christus-Impuls darinnen zu finden»*, so Rudolf Steiner in *«Die Sendung Michaels»*.⁷

*Ich sag' es jedem, jeder sagt
Es seinen Freunden gleich,
Dass bald an allen Orten tagt
Das neue Himmelreich.*

*Jetzt scheint die Welt dem neuen Sinn
Erst wie ein Vaterland;
Ein neues Leben nimmt man hin
Entzückt aus seiner Hand. ...*

Novalis, Geistliche Lieder, IX

tueller Sündenfall und spirituelle Sündenerhebung (GA 220), Vortrag vom 19. Januar 1923: *«Wahrheit, Schönheit, Güte»*.

⁷ Rudolf Steiner: *Die Sendung Michaels* (GA 194), hier der 3. Vortrag vom 23. November 1919. Dieses Zitat entnahm ich dem für den hier entwickelten Zusammenhang sehr anregenden Artikel

*Landschaft als Grunderfahrung einer sinnlich-
übersinnlichen Weltanschauung⁸*

Der Blick in die luftige Weite über einer vor uns ausgebreiteten Landschaft weitet auch die eigene Seele, macht sie offen für ihre Stimmung, ihre Atmosphäre, macht die Luft durchsichtig für das, was diesem Landschafts-Anblick seine Bedeutung verleiht.

Das Beste ist überall die Stimmung.

Novalis, Die Lehrlinge zu Sais

Die Stimmung bringt das Innere des Menschen zu einer erlebenden Beteiligung gegenüber den Sinneserfahrungen. Und dieses Erleben ist dann – augenfällig gerade in der Betrachtung einer Landschaftsweite – umfassend. Will man aber diese Ganzheit ergreifen, so greift man zunächst entweder ins Leere oder findet sich an die dinglichen Einzelheiten verwiesen.

*Wir suchen überall das Unbedingte,
und finden immer nur die Dinge.*

Novalis, Blütenstaub, 1

Ist damit eine erkennende Begegnung mit einer Landschaft zum Scheitern verurteilt, ist gar das so ‚selbst-verständlich‘ erscheinende, umfassende Erlebnis mithin bloße Einbildung unserer Seele? Nein, denn das Stimmungserleben einer Landschaftsschau hat sich ja angesichts einer konkreten Sinnessituation eingestellt, ist also nicht Ergebnis subjektiver Phantasie oder Schwärmerei.

„Michaeli-Konferenz – ‚Vorbild‘, ‚Bild‘, ‚Nachbild‘ von Thomas Schmidt im Nachrichtenblatt 1–2/2001, S. 1–3.

8 Novalis: Blütenstaub, 32.

*Der Sitz der Seele ist da, wo sich Innenwelt
und Außenwelt berühren. Wo sie sich durchdringen –
ist er in jedem Punkte der Durchdringung.*

Novalis, Blütenstaub, 20

Das Stimmungserleben scheint unfasslich, weil es nicht jene Konkretheit aufweist, die wir gerade von den von uns abgesetzten Gegenständen gewohnt sind. Dadurch scheint es zunächst wie inhaltslos. Gleichzeitig müssen wir uns aber zugestehen, dass es ja dasjenige umfasst, was die Einmaligkeit und Schönheit gerade dieser Landschaft ausmacht und damit erst den wesentlichen Inhalt des Erlebnisses trägt. Erst das umfassende Erlebnis lässt uns Landschaft erleben, andernfalls würden wir nur von irgendwelchen Einzelheiten (Baum, Berg, Schornstein usw.) reden können. Das Erlebnis ist seinem Charakter nach Orientierung für die Ausrichtung der eigenen Seele, um eine sinnliche Erfahrung als Landschaft zu erleben und wahrnehmen zu können: eine Blickwendung nach innen. Angesichts der augenblicklichen Landschaft wende ich meine Aufmerksamkeit auf das sich einstellende Stimmungserlebnis.

*Wir träumen von Reisen durch das Weltall – Ist denn
das Weltall nicht in uns? Die Tiefen unseres Geistes
kennen wir nicht – Nach Innen geht der geheimnisvolle
Weg.*

*In uns, oder nirgends ist die Ewigkeit mit ihren Welten
– die Vergangenheit und Zukunft.*

Novalis, Blütenstaub, 17

Um nun vom allgemein Umfassenden zum Bestimmten des Erlebnisses zu finden, muss ich mich wieder zurück zu dem den Sinnen Vorfindbaren wenden – aber nun unter Beibehal-

tung des nach innen gewendeten, stimmungssuchenden beziehungsweise -bildenden Blickes.

*Selbstentäußerung ist die Quelle aller Erniedrigung,
sowie im Gegenteil der Grund aller echten Erhebung.
Der erste Schritt wird Blick nach innen –
absondernde Beschauung unseres Selbst –
Wer hier stehen bleibt, gerät nur halb.
Der zweite Schritt muss wirksamer Blick nach außen –
selbsttätige, gehaltene Beobachtung der Außenwelt
sein.*

Novalis, Blütenstaub, 26

Eine Beobachtung

Das sei in zweierlei Hinsicht veranschaulicht: Man lese die folgende Reihung zunächst als bloße Auflistung, ohne Zusammenhang:

Stieglitzgesang – Lavendelgeruch – Flussufer –
Himmelsbläue

Nun versuche man sich auf die Stimmung einzulassen, indem man die einzelnen Aussagen zu einer Gesamtheit zusammenbringt. – Diese Übung zeigt, dass wir es durchaus gewohnt sind, zwischen gegenständlich-vereinzelnder und stimmungshaft-umfassender Betrachtungsweise zu wechseln.

Es macht aber auch aufmerksam darauf, dass Stimmung oder Atmosphäre beobachtbar, ja manipulierbar ist. Man füge zur bisherigen Stimmung zum Beispiel noch hinzu ›Katharer-Burgen‹ oder stattdessen ›griechische Tempelruine‹.

Viel stärker noch wird die Aufmerksamkeit auf die Stimmungsseite gelenkt, wenn man die Attribute der ›Gegenstände‹ mit einbezieht: klingelnder, vielfältig zwitschernder, tanzender Stieglitzgesang – hell-süßlicher Lavendelgeruch – auf dem

Kieselbett des Gleithanges glitzernd-rieselndes, schwingendes
Flusswasser – mediterrane Himmelsbläue ...

*Und so darf der Mensch glauben, es am höchsten
gebracht zu haben, wenn er zugleich die gewöhnlichen
Geschäfte der Sinne vornehmen und empfinden und
denken zugleich kann. Dadurch gewinnen beide
Wahrnehmungen: die Außenwelt wird durchsichtig, und
die Innenwelt mannigfaltig und bedeutungsvoll, und so
befindet sich der Mensch in einem innig lebendigen
Zustande zwischen zwei Welten in der vollkommensten
Freiheit und dem freudigsten Machtgefühl. Es ist
natürlich, ... dass er [der Mensch] nicht müde wird,
diese Assoziationen beider Welten zu verfolgen. [...] Den
Inbegriff dessen, was uns rührt, nennt man die Natur, und
also steht die Natur in einer unmittelbaren Beziehung auf
die Gliedmaßen unseres Körpers, die wir Sinne nennen ...
und so ist die Natur jene wunderbare Gemeinschaft, in die
unser Körper uns einführt.*

Novalis, Die Lehrlinge zu Sais

„Zur Bildung der Erde sind wir berufen ...“⁹

So erkannt, betrachtet und gelebt, hört die Welt auf, materiell
gegenständlich vorgestellt zu bleiben. Vielmehr wird sie zu einer
unmittelbaren sinnlich-übersinnlichen Erfahrung. Die sinnlich-
übersinnlich schauende Seele wird zum Schauplatz der Welt,
und der skizzierte Weg zu einer innerlichen Gesamtschau der

9 Siehe hierzu u. a. Jochen Bockemühl: Erwachen an der Land-
schaft, Dornach 1992.

Landschaft durch die Zuwendung zum Sinnlichen ist ein lebenslanger Übungsweg.¹⁰

Auf diese Weise arbeiten wir sowohl an unserer neuen Heimat als auch am Leib Christi – denn das Sinnlich-Übersinnliche ist seine Welt. Sie ist dank seiner und erwartet doch zugleich unsere eigene aufschwingende Bemühung.

«Und er [Novalis] sagt aus seiner Erkenntnis heraus, nicht aus seiner Ahnung, nicht aus blindem Glauben, sondern aus seiner Erkenntnis heraus, dass der Christus, den er geistig geschaut hat, dasselbe ist, was alle Wesen als eine Kraft durchdringt. Und das Auge kommt dahin, diese Kraft zu erkennen, wenn diese Kraft in ihm wirkt. Das Auge, das den Christus schaut, ist von der Christus-Kraft gebildet. Christus-Kraft im Auge schaut den Christus außer dem Auge.

Ein wunderbar großes und gewaltiges Wort! Und auch jenen gewaltigen Zusammenhang erkennt Novalis, dass dasjenige, was wir den Christus nennen, seit dem Ereignis von Golgatha der planetarische Geist der Erde ist, der Erdengeist, der immer mehr und mehr den Erdenleib umgestalten wird. Und ein wunderbarer Ausblick eröffnet sich dem Novalis in die Zukunft: Er sieht die Erde umgestaltet; er sieht die heutige Erde, die noch die Reste alter Zeiten in sich enthält, umgestaltet zum Leibe Christi; er sieht alles, was an Flüssigkeiten in der Erde fließt, durchdrungen von dem Blute des Christus, und er sieht alles, was an Felsen in der Erde ist, als das Fleisch des Christus. Er sieht allmählich übergehen den Leib der Erde in den Leib des Christus. Und in einem wundersamen Zusammenwirken stellt sich ihm dar das Eins-Gewordensein alles dessen, was Erde und Christus ist: die Erde in der Zukunft als ein großer Orga-

10 Vgl. Hans-Christian Zehnter: «In der Landschaft west der Himmel an», in: Bas Pedroli: Landscape – our home. Lebensraum Landschaft, Stuttgart 2000, S. 201–207.

nismus, in dem der Mensch eingebettet sein wird und dessen Seele der Christus ist.

Von diesem Gesichtspunkt aus nennt Novalis tief aus seiner Empfindung der geheimwissenschaftlichen Erkenntnis heraus den Christus den Menschensohn. So wie die Menschen in gewissem Sinne die Göttersöhne sind, das heißt die Söhne der alten Götter, die uns unseren Planeten zurechtgezimmert haben durch Jahrtausende und Jahrtausende, die uns die Häuser gebaut haben, in denen wir wohnen, und den Boden, auf dem wir herumgehen, so wird der Mensch aus sich selber heraus, mit Überwindung des Irdischen, eine Erde aufzubauen haben, die der Leib des neuen Gottes, des zukünftigen Gottes sein wird. Und wenn alte Zeiten zurückgeschaut haben zu den uraltheiligen Göttern, vereint sein wollten im Tode mit ihnen, so erkennt Novalis den Gott, der da einstmals tragen wird zu seinem Leib alles das, was unser Bestes ist und was wir hinopfern können zu dem Leibe des Christus. Er erkennt in dem Christus dasjenige, dem sich die Menschheit hinopfert, damit es einen Leib habe. Er erkennt darin in dem höheren kosmologischen Sinne den «Menschensohn». Er nennt den Christus den «Gott der Zukunft.»¹¹

Die schauende und schaffende Umarbeitung unserer alltäglichen, gegenständlichen Wirklichkeit in eine sinnlich-übersinnliche, das heißt landschaftliche Natur ist Pflege dieses Leibes und wird uns zur Nahrung unserer eigenen geistigen Existenz.¹²

11 Rudolf Steiner: Die Beantwortung von Welt- und Lebensfragen durch Anthroposophie (GA 108), Vortrag vom 22. Dezember 1908, «Novalis der Seher, das Weihnachtsmysterium».

12 Vgl. auch: Thomas van Elsen: «Die Natur ernährt den Menschen – ernährt der Mensch auch die Natur?», in: Thorsten Arncken, Dietrich Rapp und Hans-Christian Zehnter: Eine Rose für Jochen Bockemühl; Sondernummer der «Elemente der Naturwissenschaft», S. 102–118. Dürnau 1999.

Die Zuwendung zur Natur als Landschaft erhält auf diese Weise eine spirituell gegründete, tief religiöse, künstlerisch produktive und wissenschaftlich erkennende, sinnen- und lebensfreudige Aufgabe.

*Wenige wissen
Das Geheimniss der Liebe,
Fühlen Unersättlichkeit
Und ewigen Durst.
Des Abendmahls
Göttliche Bedeutung
Ist den irdischen Sinnen Räthsel;
Aber wer jemals
Von heißen, geliebten Lippen
Athem des Lebens zog,
Wem heilige Gluth
In zitternde Wellen das Herz schmolz,
Wem das Auge aufging,
Dass er des Himmels
Unergründliche Tiefe maß,
Wird essen von seinem Leibe
Und trinken von seinem Blute
Ewiglich.*

*Wer hat des irdischen Leibes
Hohen Sinn erraten?
Wer kann sagen,
Dass er das Blut versteht?
Einst ist alles Leib,
Ein Leib, ...»*

Novalis, Geistliche Lieder, Hymne

*Sinnlich-übersinnlich – was heißt das?*¹³



Nehmen wir das obenstehende Bild. Beschreiben Sie das Bild zunächst in Ruhe. Was sehen Sie? – Sehen Sie lediglich ein paar Flecken? – Oder sehen Sie mehr? Sehen Sie etwa einen Giraffenkopf?

Haben Sie zuvor tatsächlich nur Flecken gesehen und sehen Sie nun die Giraffe, so steht als Nächstes die Frage an: Was ist hier vorgegangen? Ist es nicht geradezu magisch, dass man etwas sieht, was vorher nicht zu sehen war, obwohl sich ja am rein sinnlich Gegebenen nichts geändert hat? Woher kommt plötzlich dieses Neue? Etwas, was dem sinnlichen Anteil eine (neue) Bedeutung verleiht, ist hinzugekommen, etwas, was nun das Sinnliche (neu) begreifen lässt – ein Begriff also. Der Begriff ist allerdings nichts Abstraktes, sondern ein hoch produktives Geistiges, das die Wirklichkeit im Sinnlichen hervorbringt, mit der wir es schließlich zu tun haben. Diese Erfahrung ist grundlegend dafür, dass Wirklichkeit immer aus einem begrifflichen und sinnlichen Anteil besteht. Wirklichkeit ist so gesehen dann immer sinnlich-übersinnlicher Natur.

13 Der folgende Gedankengang findet sich in ausführlicherer Form in Timmermann: *Der Goetheanismus als Phänomenologie der Natur: Eine Erweiterung der Naturwissenschaft. Ein methodologischer Vergleich.* Diplomarbeit, Göttingen 1999. Die Abbildung entstammt Henri Bortoft: *Goethes wissenschaftliche Methode*, Stuttgart 1995.

2. Zeitgeistigkeit

Geistes-Gegenwart aktuell

Welt ist Erfahrung. Wir erfahren sinnesseitlich und geistig. Was auf der Sinnesseite die Wahrnehmung, ist auf Geistesseite die Intuition. Die Erdenwirklichkeit verbindet beide Erfahrungen. Ein anthroposophischer Schulungsweg hat zum Ziel, ‚erfahrener‘ zu werden, an der Sinneserfahrung den Blick ins Übersinnliche zu lenken. Die hierbei gestellte Frage ist: Wie steigere ich die Intuitionsfähigkeit und -wachheit? Oder: Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?

Über das reine Denken hinaus

Rudolf Steiner beantwortet diese Frage im Nachwort von ‚Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?‘ (GA 10) wie folgt:

«Für die hier gemeinte übersinnliche Seelenbetätigung ist es außerordentlich bedeutsam, in voller Klarheit das Erleben des reinen Denkens zu durchschauen. Denn im Grunde ist dieses Erleben selbst schon eine übersinnliche Seelenbetätigung. Nur eine solche, durch die man noch nichts Übersinnliches schaut. Man lebt mit dem reinen Denken im Übersinnlichen; aber man erlebt nur dieses auf eine übersinnliche Art; man erlebt noch nichts anderes Übersinnliches. Und das übersinnliche Erleben muss sein eine Fortsetzung desjenigen Seelen-Erlebens, das schon im Vereinigen mit dem reinen Denken erreicht werden kann. Deshalb ist es so bedeutungsvoll, diese Vereinigung richtig erfahren zu können. Denn von dem Verständnisse dieser Vereinigung aus leuchtet das Licht, das auch rechte Einsicht in das Wesen der übersinnlichen Erkenntnis bringen kann.»

Wie eine Fortsetzung dieser Gedanken heißt es im 22. Kapitel von Rudolf Steiners ›Lebensgang‹ (GA 28):

«Das Erleben durch den ganzen Menschen enthält die Geisteswelt in einer viel wesenhafteren Art als das ideelle Erleben.»

Und um den Bogen vollständig zu machen: *«... der Mensch glaubt, indem er wahrnimmt, dass ihm die Wahrnehmung allein die Richtigkeit dessen verbürgt, was er in einer Betätigung seelisch ergreift, die aus Wahrnehmen und Denken stets zusammenfließt. Und wenn er dann im bloßen Denken, das er von der Wahrnehmung abgezogen hat, lebt, so hat er es wirklich nur mit einem solchen Denken zu tun, das seine Stützen in der Erinnerung findet. In diesem abgezogenen Denken ist der physische Organismus mittätig. Ein Denken, das dem Organismus nicht unterworfen ist, lebt für das gewöhnliche Bewusstsein nur, während der Mensch im sinnlichen Wahrnehmen begriffen ist. Dieses sinnliche Wahrnehmen selbst ist vom Organismus abhängig. Das in ihm enthaltene und in ihm mitwirkende Denken ist aber ein rein übersinnliches Element, an dem der Organismus keinen Anteil hat. In diesem Denken hebt sich die Menschenseele aus dem Organismus heraus. Wer dieses Denken im Wahrnehmen sich zum abgesonderten Bewusstsein zu bringen vermag, der weiß durch unmittelbares Erleben, dass er als Seele sich unabhängig von seinem Leibe ergreift.»* (Aus: ›Frühere Geheimhaltung und jetzige Veröffentlichung übersinnlicher Erkenntnisse‹, in GA 35)

Frei und mehrdeutig formuliert: Es geht um Geistes-Gegenwart.

Konkretes Schauen

Das bedeutet zum Beispiel, Zusammenhänge oder Bezüge, die man in der Welt wahrnehmend erfasst hat, weder als in der

Gegenstandswelt Gegebenes aufzufassen, noch sie als bloß Subjektives, bloß für das eigene Denken Relevantes zu erleben. Vielmehr heißt es, die eigenständig erfasste Beziehung als ein in der Welt Zusammenhangschaffendes zu begreifen. Das eigene Innerseelische (hier das Denken) wird zum Wahrnehmungsorgan für das in der Welt wirksame Geistige.

Heute gilt es mit wachsender Notwendigkeit, solche in jedem Menschen schlummernden Fähigkeiten auszubilden, um der Welt sach- beziehungsweise natur- oder wesensgemäß begegnen zu können. Das vor 100 Jahren erstmals erschienene Buch ‚Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?‘ kommt dieser Notwendigkeit nach – und entspricht damit in zunehmendem Maße auch der Seelenkonfiguration des heutigen Menschen. Ein Buch, das an Aktualität nicht verloren, sondern gewonnen hat.

Einleuchtend – Ostern im 21. Jahrhundert

*«Wo wir uns als geistige
Wesen zu erfassen beginnen,
dort beginnt unsere Freiheit.»*

Die Menschheit heute: Man weiß voneinander, man hilft sich – weltweit. Wir sind technisch vernetzt, suchen nach Bildern: in den Medien, in der Kunst, in einer neuen Spiritualität. Im Kontrast dazu: eine degradierende Kapitalmarktwirtschaft mit einer Milliarde hungernder Menschen. – Ein zwielichtiges Bild unserer Menschheit.

Mit Blick auf die Freiheitsfrage schrieb Rudolf Steiner:

«Die Geisteswissenschaft sucht vom Gesichtspunkte des schauenden Bewusstseins in dasjenige Gebiet des wahren Seelenlebens hineinzuleuchten, aus dem heraus in das gewöhnliche Bewusstsein die instinktive Gewissheit von der Freiheit strahlt.»¹

Dieses schauende Bewusstsein bezeichnet Rudolf Steiner als das «erwachte Bewusstsein», in dem der Mensch über das vom Leib abhängige Alltagsbewusstsein hinauswächst. Dort und dann ist auch Freiheit zu finden: Wo wir uns als geistige Wesen zu erfassen beginnen, dort beginnt unsere Freiheit. Diese leuchtet erweckend in das Alltagsbewusstsein hinein.

1 Rudolf Steiner: Vom Menschenrätsel (GA 20), Kapitel «Ausblicke».

Mein Selbstverständnis

Denke ich darüber nach, welches Lebensgefühl oder Selbstverständnis ich heute im 21. Jahrhundert als Mensch habe, dann stoße ich auf zwei Überraschungen. Die erste besteht darin, dass ich als Mensch über meine Persönlichkeit gewissermaßen hinauswachse: Ich empfinde mich – zumindest – solidarisch mit Initiativen und Impulsen, die auf menschheitliche Belange blicken (hierbei liegt die Betonung auf «empfinde»). Am deutlichsten zeigt sich das vielleicht in den Bemühungen um ein Grundeinkommen oder in Avaaz-Aktionen, in denen per Mausclick weltweit in oft nur wenigen Stunden politisch erfolgreich Druck ausgeübt werden kann. Dann stellt sich ein Gefühl einer großen Bruderschaft ein.

Die zweite Überraschung ist, dass mir in diesem Innenblick auf mein Menschheitsgefühl unerwartet prononciert entgegentritt: Ich kann mich mit all dem Überkommenen unserer Gegenwartskultur (ich denke hier insbesondere an die Kapitalmarktwirtschaft) immer weniger identifizieren. Das ist nicht primär ein intellektuelles Urteil, als vielmehr eine Art Lebensgefühl: Ich fühle mich wie in unpassenden Kleidern, als sei ich aus etwas herausgewachsen (obwohl ich mir leider nur allzu oft diese Kleider noch gerne passen lasse). Ich fühle mich nicht in meinem Wesenskern angesprochen, fühle mich unfrei. Das entspricht nicht dem, wo die Menschheit eigentlich schon steht.

Kleine Auferstehung

Aber wo steht die Menschheit heute? Von wo leuchtet etwas in unser Alltagsbewusstsein hinein, das uns zu anderen Ufern drängt, das uns ein neues Menschheitsbild vorhält, das uns aufmerksam auf den Entwicklungsbedarf unserer Kultur macht?

Kann es sein, dass in das schlafende Bewusstsein des Alltags unser geistiges Selbstbewusstsein hineinleuchtet und uns in seiner Sphäre einen neuen Stand suchen lässt?

Ist der Schlaf der kleine Bruder des Todes, dann könnte ein solches Erwachen vielleicht als der kleine Bruder der Auferstehung verstanden werden.

Zeit zur Selbstbefreiung – Ethischer Individualismus

Michaeli-Zeit 1989: Menschen wagen Grenzüberschreitungen in die Freiheit. Der tiefere Quell aber, aus dem der Ruf nach Freiheit entspringt, wird oft von seelischen Empathien überdeckt. Das Rufen selbst wird zum Motto, zum Identifikationskorsett, und engt genau das, wonach gerufen wird – die Freiheit –, ein. In seiner Freiheit aber liegt die Zukunft des Menschen.

Was Rudolf Steiner in seiner Freiheitsphilosophie formuliert, ist nicht etwa ein geniales Wagnis eines revolutionären, jugendlichen Geistes, sondern eine sachliche Konsequenz der Erkenntnis, dass sich durch und im Menschen Wahrheit und Wirklichkeit ergeben; es ist ein Aufruf zur Selbstergreifung, zur Selbstbefreiung durch die Erkenntnis des eigenen Wesens. Freiheit ist eine existenzielle Eigenschaft des Menschen:

«Der Mensch ist dem Weltenlauf gegenüber nicht ein müßiger Zuschauer, der innerhalb seines Geistes das bildlich wiederholt, was sich ohne sein Zutun im Kosmos vollzieht, sondern der tätige Mitschöpfer des Weltprozesses; und das Erkennen ist das vollendetste Glied im Organismus des Universums», so Rudolf Steiner in seinem – von ihm so genannten – ‚Vorspiel zu einer ‚Philosophie der Freiheit‘, seiner Dissertation ‚Wahrheit und Wissenschaft‘ (GA 3).

Ohne Vor-Schriften ...

Der Mensch lebt in einer Welt, die erst durch ihn selbst hervortritt – und das ist zugleich die objektive Welt um ihn

herum. In diesem Sinne gibt es keine Welt «vor» ihm. Der Mensch lebt – per se – in einer Zeitenwende. Daher gibt es auch keine ihm «vor-geschriebene» Moral oder Ethik. Auch diese hat er aus sich selbst zu schöpfen, er selbst hat sich zu bestimmen. Der Mensch: ein eminent auf Zukunft ausgerichtetes Wesen.

Selbstbestimmung des Individuums ist nicht ein Ideal, sondern eine Notwendigkeit, um uns selbst als Mensch gerecht zu werden. Es ist der Schritt in die uns gegebene – gewissermaßen bodenlose – Freiheit. Die Konsequenzen reichen über das Individuum hinaus in die von ihm gelebten sozialen Gemeinschaften (Ressorts wie «Selbstverwaltung von Schulen», «Direkte Demokratie» oder «Landschaftsgestaltung» gehören hierher).

... in die Zukunft

Wo der Mensch aus vorgegebenen Regeln handelt, ist er nicht frei. Und er handelt so lange unfrei, solange er sich in seinem auf Freiheit angelegten Wesen nicht erkennt und ergreift.

Der Schritt in die Freiheit braucht Mut – und Mut braucht es, um den Menschen auch von Gesetzesseite in die Freiheit, in sein ihm eigenes Wesen zu entlassen. Ein unumgänglicher Schritt in die Zukunft.

Gelebt und gelitten – Anthroposophie heute

Die Begegnung mit der Anthroposophie ist zweischneidig: Zum einen eröffnet sie den Weg in die geistige Heimat der übersinnlichen Welten: Anthroposophie als Heilsbotschaft. Zum anderen ist ihr noch immer junges Erdendasein nicht gerade von Krisen verschont geblieben: Anthroposophie als michaelischer Kampf. Anthroposophie muss geübt – und offensichtlich durchlitten werden.

Welt kommt durch mich zur Erscheinung. Ich bin ein doppeltes Auffassungsorgan für die geistige Welt: durch die Sinnesorgane einerseits und durch die Intuitionsfähigkeit andererseits. Die Vereinigung beider Seiten ergibt die irdische Wirklichkeit, mit der ich es jeweils zu tun habe.

Blickwendung

Mit der Intuitionsfähigkeit wird der sinnlichen Seite der Erscheinung Bedeutung, Inhalt gegeben. In dieser Blickrichtung können wir das Geistige *angesichts* der Sinneswahrnehmung und *mit ihr* erfassen lernen.

Geben wir einem Kleinkind ein Foto in die Hand, dann weiß es damit oft nicht mehr anzufangen, als es zu zerreißen. Ihm fehlt noch der bewusste Zugriff auf den geistigen Kontext, aus dem heraus der Erwachsene dem Foto seine Bedeutung zu verleihen vermag.

Oft mutet uns Erwachsenen etwas ‚fremd‘ an – nicht zuletzt auch Güter und Errungenschaften anderer Kulturen. Uns fehlt ein Zugriff auf den Bedeutungskontext dieser Kultur.

Darüber hinaus leben wir in einer Zeit, in der die kulturellen Grenzen immer mehr aufgehoben sind und in der wir im Individuellen ein Allgemeinmenschliches leben.

In dieser Lage kann die Stimmung eines allgemeinen Verbrüdertheits aufleuchten. Dabei kann allerdings das Spezifische, meine Aufgabe, die Aufgabe einer Kultur für das Weltganze, die Aufgabe der Anthroposophie für die Menschheitsentwicklung im Zeitalter der Bewusstseinsseele aus dem Blick geraten.

Repräsentant sein

Es geht hier zunächst um die Haltung, um den Willen des Einstehens für eine Aufgabe. Dies nicht im Stile einer Mission, sondern als notwendiger Beitrag zum Weltganzen. Dieses Gefühl einer vollkommen berechtigten, ja notwendigen Beitragsleistung zieht auch den rechten Inhalt und die rechten Wege an.

3. Mensch und Technik

Sinnesorgan des Kosmos werden –
Ich im Umkreis.
Oder: Virtuelles Über-Uns

Das Pfingstereignis fand vor knapp 2000 Jahren statt. Die heutige Zeit ist durch die Computertechnologie geprägt. Hat darin Pfingsten überhaupt noch einen Stellenwert? Gerade in der heutigen technischen und globalen Vernetzung der Menschen kann ein Anlass für eine Aktualisierung des Pfingstereignisses in der Gegenwart gesehen werden.

Computer, Handy, GPS, E-Mail, Chat, Facebook, Google – die www-Kultur beherrscht unsere Gegenwart. Auch dieser Artikel wurde am Computer verfasst, redigiert und gesetzt, und sein Autor ist ein eifriger «user» von E-Mail und Internet.

Angesichts der neuesten technischen Entwicklungen des Google-Konzerns sprach «Der Spiegel» im Februar 2010 von einem «virtuellen Über-Uns». Dieses virtuelle Über-Uns lerne sogar sehen: Eine neue Software «kann automatisch erkennen, was die Kamera des Mobiltelefons im Visier hat: ein Buch, eine Flasche Wein [...] oder auch die Golden Gate Bridge. Blitzschnell vergleicht die Software das Kamerabild mit gut einer Milliarde Bilder, die in den Datenspeichern der Suchmaschinen registriert sind. [...] Millionen Objekte, heißt es, werden bereits erkannt. Das Verfahren ist immer das gleiche: Das Bild, das die Kamera aufnimmt, setzt sogleich die Suchmaschinen in Gang. Noch ist die Technik nicht perfekt, sie steht erst am Anfang. Doch ist klar, worauf das hinausläuft: Google lernt sehen.» Oder noch besser: Das Netz lernt sehen.

Und wer ist das Netz?

W.w.w. heißt «worldwide web». Es wurde am europäischen Kernforschungszentrum Cern in Genf entwickelt. Der Name bedeutet wörtlich übersetzt «weltweites Netz». Rudolf Steiner hielt am 13. Mai 1921 – also in der Pfingstzeit – einen Vortrag, der in diesem Zusammenhang sehr aufschlussreich ist:

«Und aus der Erde wird aufsprießen ein furchtbares Gezücht von Wesenheiten, die in ihrem Charakter zwischen dem Mineralreich und dem Pflanzenreich drinnenstehen als automatenartige Wesen mit einem überreichlichen Verstande, mit einem intensiven Verstande. Mit dieser Bewegung, die über der Erde Platz greifen wird, wird die Erde überzogen werden wie mit einem Netz, einem Gewebe von furchtbaren Spinnen, Spinnen von einer riesigen Weisheit.»¹

Ein gespenstisches Bild steigt auf: Ein nichtsinnliches, technisches, virtuelles Über-Uns, das die Menschen spinnenartig miteinander vernetzt, entwickelt für sich Sinnesorgane. So wie Vögel und Schmetterlinge laut Rudolf Steiner Sinnesorgane des Kosmos sind,² werden unsere Computer und Handys zu Sinnesorganen von Wesen in einem Reich, das sich zwischen Himmel und Erde einzuschieben scheint.³

1 Rudolf Steiner: Perspektiven der Menschheitsentwicklung. Der materialistische Erkenntnisimpuls und die Aufgabe der Anthroposophie (GA 204), Vortrag vom 13. Mai 1921.

2 «Durch die Schmetterlinge / und Vögel schaut der Himmel / die Erde an – – sie vermitteln die Erkenntnis der Erde.» Notizbucheintragung Rudolf Steiners zum Vortrag vom 27. Oktober 1923, in: «Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe» Nr. 40.

3 Siehe auch: Hans-Christian Zehnter: Strahlende Erscheinung, in «Das Goetheanum» Nr. 19/2010. In diesem Buch auf Seite 103ff.

Pfingsten damals

In zahlreichen mittelalterlichen Darstellungen zum Pfingstereignis sind die Jünger Christi über unsichtbare Fäden mit einem gemeinsamen Zentrum verbunden (vernetzt), in das sich die Taube des Heiligen Geistes einsenkt.



*Altarbild aus Osnabrück um 1370,
Wallraf-Richartz-Museum, Köln*

Christus sprach die Jünger oft als seine «Kinder» an.⁴ Er, als das Gruppenseelenwesen des Ich-Menschen, steht ähnlich zu den Jüngern wie die Gruppenseele der Tiere zu den lebenden Tieren. Die einzelnen Lebewesen fühlen sich wie Kinder aufgeho-

4 Zum Beispiel: «Das spricht Jesus zu ihnen: Kindlein, habt ihr nichts zu essen?», Joh. 21, 5 in der Übersetzung von Emil Bock.

ben in ihr Mutterwesen. Diese ‹Tier-Kinder› werden nie zu einem Ich-Bewusstsein erwachen. Die Jünger, die ‹Menschen-Kinder› aber, fühlten sich zu Pfingsten existenziell in das Ich-Wesen aufgehoben. Durch Gnade wurden sie sich ihrer Teilhabe am Ich bewusst, fühlten sie sich im Ich brüderlich vereint.

Davon spricht auch das Hohepriesterliche Gebet Christi vor der Gefangennahme: *«Väterlicher Weltengrund, das ist mein Wille, dass sie, die du mir gegeben hast, immer da, wo ich bin, bei mir sind und dass sie da die Offenbarung meines Wesens schauen, die du mir gegeben hast, bevor die Welt war. [...] Ich habe ihnen deinen Namen geoffenbart, und ich will ihn weiterhin offenbaren, auf dass die Liebe, mit der du mich geliebt hast, in ihnen sich bewahre und so mein Ich in ihrem Ich sich offenbare.»*⁵

Pfingsten heute

Die gegenwärtige Macht des die Menschen technisch vernetzenden ‹virtuellen Über-Uns› erscheint wie ein Zerrbild, ja wie ein Gegenbild des Pfingstgeschehens. Es kann aber auch als ein Zeichen für das gelesen werden, was heute eigentlich an der Zeit ist und was sozusagen zum Ausgleich auf die andere Waagschale gelegt werden muss. Wie können wir heute zu einem Bewusstsein aufsteigen, das uns unsere Brüderschaft im Ich existenziell erfahren und leben lässt?

Nehmen wir an, wir beobachten ein Tier. Erinnerung wir uns dabei daran, dass mit Goethe und Steiner das Innere des Menschen das Innere der Natur ist.⁶ Damit finde ich das Wesen des von mir beobachteten Tieres in mir. Ich muss mich nun allerdings fragen: Wo ist dieses ‹in mir›? Wo ist dieses Ich? Mein

5 Joh. 17, 24–26 in der Übersetzung von Emil Bock.

6 «Die menschliche Innenwelt ist das Innere der Natur», aus Rudolf Steiner: Einleitungen zu Goethes Naturwissenschaftlichen

Inneres findet sich nicht in meinem Körper – auch dann nicht (beziehungsweise gerade dann nicht), wenn mein Leib operativ eröffnet würde, um da drinnen mein Ich ausfindig machen zu wollen. Genauso wenig ist mein Inneres in dem sich da draußen bewegenden Tierleib. Hinzu kommt, dass sich das Tier, dessen Wesen ich in mir finde, ja auch nicht in mir (in meinem Leib) bewegt, es bewegt sich ja dort, dort, wo ich mit meinem Finger hindeuten kann: da draußen!

Wo also ist dann mein Ich? Wo ist mein Inneres, in dem sich das Innere der Natur findet? Das Ich ist dort, wo es Erfahrungen macht. Diese Erfahrung ist nicht räumlich-gegenständlich, sondern bei, an, mit den Sinnen – im Bewusstseinsraum, im Erlebnisraum an der Sinneswelt.

Mit diesen Überlegungen sind wir bei einem intuitiven Zustand des ‚Ich im Umkreis‘ angelangt. Nicht im Leib, nicht hinter den Augen (als würden wir wie durch Fenster durch sie hindurchschauen) ist mein Ich; ich wese vielmehr dort an, wo die Wahrnehmung ist, besser noch: dann, im Moment des Wahrnehmens – übersinnlich, im Bewusstseinsraum. Das Ich zeigt sich so als die dem Geschehen zugrunde liegende, geistig anwesende Bewusstseinskraft.

Um uns im Ich als Brüder und Schwestern erfahren zu lernen, gilt es, sich genau dies ühend zur Erfahrung zu bringen: das Ich als Anwesenheit von Bewusstsein in unserem irdischen Dasein.⁷

‚Ich im Umkreis‘ bedeutet letztlich also: sich selbst als Wahrnehmenden wahrzunehmen. Wir sind ja nicht die Wahrnehmungen! Wo aber ist denn der, der all diese Wahrnehmungen

Schriften (GA 1), Kap. XVIII, Goethes Weltanschauung in seinen ‚Sprüchen in Prosa‘.

7 Dabei verändert sich der Blick auf die Sinneswelt dergestalt, dass diese wie Erinnerung an uns heranbrandet, während wir uns im Bewusstseinsraum wiederfinden.

hat? Kann man diesen Ort des Ich charakterisieren? Was ist die Phänomenologie dieses Ortes? Zum einen ist es der Ort, in dem alles Sinnliche verstummt, nichtsinnlich und vorstellungsfrei wird. Zum anderen ist es aber auch der Raum, in dem alles existenziell wird. Hier erhält alles Existenz – denn in diesem Raum liegt ja alles Erleben der Welt: In diesen vorstellungsfreien Raum hinein erlebt das Ich die Welt; aus diesem vorstellungsfreien Raum heraus wenden wir uns wieder der Welt zu.

Der vorstellungsfreie Raum, den wir mit dem so erwachten Ich-Bewusstsein betreten, ist über allem und vor allem. Dionysios der Areopagite, der Paulus-Schüler, auf den die mitteleuropäische Hierarchienlehre bis hin zur Anthroposophie zurückgeht, bezeichnet genau auf diese Weise den Ort Gottes: Der, der vor allen Namen ist und doch auch alle Namen mit Recht trägt.⁸

In unserem Ich findet sich die Welt und findet sich Gott. *«An jenem Tage werdet ihr erkennen, dass ich im Vater bin und ihr in mir und ich in euch»*, heißt es bei Johannes dem Evangelisten mit Blick auf das (noch bevorstehende) Pfingstereignis.⁹

In diesem Ich sind wir uns alle gleich, da sind wir Gottesbrüder auf Erden. Und: *«Die Anlage zu der Gottheit trägt der Mensch unwidersprechlich in seiner Persönlichkeit in sich; der Weg zu der Gottheit, wenn man einen Weg nennen kann, was niemals zum Ziele führt, ist ihm aufgetan in den Sinnen»*, so Friedrich Schiller in seinen Briefen zur ästhetischen Erziehung des Menschen.¹⁰ Auf diesem Wege lernen wir mit unseren Sinnen für die (Bewusstseins-)Gottheit in uns zu sehen, können wir zu Sinnesorganen unseres kosmischen Ich werden.

8 Pseudo-Dionysios der Areopagite: Die Namen Gottes, Stuttgart 1988; sowie: Sebastian Jüngel: Unnahbar, aber jederzeit erreichbar, in *«Das Goetheanum»* Nr. 43/2009.

9 Joh. 14, 20 in der Übersetzung von Emil Bock.

10 Friedrich Schiller: Über die ästhetische Erziehung des Menschen, Elfter Brief.

Menschlichkeit als Maßstab – Qualität im Journalismus

Der Verein für «Qualität im Journalismus» bot am 3. November 2010 mit der 11. Herzberg-Tagung eine Fortbildung für Journalisten zur Qualitätssicherung an. Im Zentrum der Diskussionsrunden standen die sogenannten «social media» (blog, facebook und twitter) sowie andere webgestützte (oft gratis) Anbieter wie 20min.ch. Wie kann im Internetzeitalter Qualität im Journalismus gewahrt bleiben? Die Diskussion der Fachleute bot Anlass zum Weiterdenken.

Wo kommen wir hin, wenn die bewährte und qualitätsgeprüfte Information, die die renommierten Tageszeitungen morgendlich an den Frühstückstisch bringen, gratis, aktueller und breiter abgestützt im Internet angeboten wird? Werden die Redakteure dann alle arbeitslos? Wo bleibt die Qualität im Journalismus? Ja, wo bleibt das notwendige Bildungsniveau, um die Demokratiefähigkeit des Bürgers weiter aufrechtzuerhalten? – so fragt beispielsweise das «Jahrbuch 2010 Qualität der Medien» (die sog. «Imhof-Studie»).

Der große Reiz von Onlinemedien ist die unmittelbare Beteiligung der Leser. Jeder Leser kann quasi zeitgleich «seinen Senf» dazugeben – gleich, ob am Thema vorbei oder konstruktiv und sachorientiert. Ein weiterer großer Vorteil: die ständige und laufende Aktualisierbarkeit sowie das Einbeziehen unerwarteten Expertenwissens.

Ist es aber im Printbereich üblich, dass die zu publizierenden Artikel in der Regel zweimal gegengelesen werden, so ergibt sich bei den Onlinemedien ein Problem: Wer soll bei einer na-

hezu kontinuierlichen Aktualisierung das alles noch überprüfen, bevor es online gesetzt wird? Und wo sollen die Ressourcen herkommen, um den erhöhten Personalaufwand sicherzustellen, wenn doch diese Medien auch noch kostenlos zu beziehen sind?

Qualität via Grundeinkommen

Nun, man könnte eine solche Fragerei sicher noch lange betreiben. Allein man würde wohl immer weiter am Kernproblem vorbeidiskutieren. Man kann stattdessen einmal fragen: Was will sich denn hier aussprechen?

Zunächst handelt es sich um ein unbewusstes Gegeneinander-Ausspielen von Rechten. Auf der einen Seite steht das Recht auf Information und auf der anderen Seite das Recht auf Einkommen. Rechte sind aber nicht eine Frage der Konkurrenz. Sie konkurrenzieren heute nur deshalb, weil sie ökonomisch aneinandergekoppelt sind: Wenn für die Information nicht gezahlt wird, kann der Redakteur seinen Lebensunterhalt nicht mehr bestreiten, geschweige denn Artikel schreiben.

Sachgemäß aber wäre es, beiden Rechten ihren je eigenen Anspruch zu gewähren und sie durch ein Grundeinkommen zu entkoppeln. Wie einfach wäre dann die Welt: Auf der einen Seite der freie Journalist und auf der anderen die freie Information.

Und was noch hinzukäme: Die Zeitungen oder Onlinemedien könnten sich wieder mehr auf ihre Aufgabe, auf ihren Auftrag besinnen – anstatt davon besessen zu sein, um möglichst viele Leser oder um hohe Klickraten buhlen zu müssen. Damit wäre – zumindest aus ökonomischer Sicht – auch dem Schlagzeilenjournalismus die ‚Notwendigkeit‘ entzogen. – Das Grundeinkommen würde unversehens zu einem Qualitätssicherungskonzept.

Demokratiefähigkeit

Insofern wäre der Gratistrend im Pressesektor ein nur allzu berechtigtes Anliegen unserer Zeit – und die renommierten Medien erwiesen sich als anachronistisch.

Doch wie sieht es um die zur Diskussion stehende Gefährdung der Demokratiefähigkeit der Leserschaft aus? Auch hier stehen sich zwei Modelle in der Debatte gegenüber. Die einen berufen sich auf den Bildungsauftrag der Medien. Nur wenn die Medien auch wirklich seriösen Journalismus betrieben, dann könnte auch das Volk demokratiefähig bleiben: Die Redaktionen als das Nadelöhr zur Demokratie.

Das andere Modell geht von «learning by doing» auch in Sachen Demokratiefähigkeit aus. «Lasst doch die Leserschaft sich in dem neuen Feld der direkten Onlinebeteiligung üben. Mündig wird man durchs Leben!», das ist vor allem das Votum der jüngeren Generation, die auf Selbstregulation setzt.

Die Existenz beider Wege scheint Ausdruck davon zu sein, dass sich das selbst erfassende Ich des Menschen im Feld zwischen Ideal und Fähigkeit bewegen und erproben lernen muss. Das aber ist primär eine menschenkundliche Selbsterkenntnisfrage, und erst sekundär eine pädagogisch-ethische Frage nach dem Bildungsauftrag der Medien.

Naivität

Bei alledem herrscht indes ein blauäugiges Bild vom Internet und den sogenannten «social media» vor. Wenn eine Internetjournalistin etwa behauptet, dass es für sie keinen Qualitätsunterschied zwischen einem «virtuellen» und einem «realen» Gespräch gäbe – dann ist man sprichwörtlich nicht mehr «bei Sinnen». Hat denn das soziale Feld nicht gerade mit Leibhaftigkeit zu tun? Und wenn dann noch hervorgehoben wird, dass jeder Bürger ein Experte sei, und sei es nur darin, was

der Nachbar gerade so treibe, so grenzt das an ethische Naivität.

Dennoch, auch dies scheint ein Bild der Zeit zu sein: Es geht ums offene Visier, um Transparenz! In einer internetbasierten Mediengesellschaft wird alles offengelegt, nichts bleibt mehr im Geheimen. Im schlimmen Fall entsteht daraus ein Überwachungsstaat aus gegenseitiger Bspitzelung. Ein anderes aber wäre es, den Trend als Bild einer anzustrebenden, geistig durchsichtigen Zukunft zu betrachten, in der nichts mehr im Verborgenen zu bleiben bräuchte, sondern in das wohlwollende Licht der Brüderlichkeit aufgenommen würde.

Strahlende Erscheinung – Der Geist der Technik

Die moderne Technik stellt uns vor immer neue Erkenntnisaufgaben. Wie kann verstanden werden, dass wir (nahezu) ohne Zeitverzögerung mit einem Korrespondenten in Australien chatten, ja mobiltelefonieren können? Wie kann die Strahlung, die mit dieser Technik verbunden ist, verstanden werden, um damit auch eine Urteilsbasis für die immer wieder angemahnte Schädlichkeit zu erhalten? – Hierzu soll im Folgenden ein Versuch zu einer anschauenden Urteilskraft gegenüber der modernen Kommunikationstechnologie unternommen werden.

Für die hier gestellte Aufgabe, gegenüber der modernen Technik wenigstens ansatzweise so etwas wie eine anschauende Urteilskraft zu entwickeln, bedarf es eines Grundrahmens: Alles, was wir zur Erklärung der Welt um uns herum benötigen, ist ihre Sinneseite und ihre Innenseite, die zugleich die unsrige ist: *«Die menschliche Innenwelt ist das Innere der Natur»*, so Rudolf Steiner mit Blick auf die goethesche Weltanschauung.¹ Um mit Hegel zu sprechen: Die Wirklichkeit enthält in ungetrennter Einheit einen zweifachen Sinn: Das Sinnesorgan und das Organ, um den Sinn im Sinn aufzufassen.² Das Organ für

1 Rudolf Steiner: Einleitungen zu Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften (GA 1), Kap. XVIII, Goethes Weltanschauung in seinen ›Sprüchen in Prosa‹.

2 «Sinn» nämlich ist das wunderbare Wort, welches selber in zwei entgegengesetzten Bedeutungen gebraucht wird. Einmal bezeichnet es die Organe der unmittelbaren Auffassung, das andere Mal aber heißen wir Sinn: die Bedeutung, den Gedanken,

diesen ›höheren Gehalt‹ der Wirklichkeit kann mit Bezug auf die ›Philosophie der Freiheit‹ Rudolf Steiners als ›Intuition‹ bezeichnet werden.³

Zu dem Grundrahmen gehört auch, dass der Sinneswelt keine atomistisch (oder ähnlich) vorgestellte Materie zugrunde liegt, denn: *«Das sinnenfällige Weltbild ist die Summe sich metamorphosierender Wahrnehmungsinhalte ohne eine zugrunde liegende Materie.»*⁴

Gehen wir von diesen Grundbedingungen aus, dann ist die irdische Wirklichkeit eine Erscheinungswirklichkeit, eine Erscheinung für unseren Geist und unsere Sinne.

das Allgemeine der Sache. Und so bezieht sich der Sinn einerseits auf das unmittelbar Äußerliche der Existenz, andererseits auf das innere Wesen derselben.

Eine sinnvolle Betrachtung nun scheidet die beiden Seiten nicht etwa, sondern in der einen Richtung enthält sie auch die entgegengesetzte und fasst im sinnlichen, unmittelbaren Anschauen zugleich das Wesen und den Begriff auf. Da sie aber ebendiese Bestimmungen in noch ungetrennter Einheit in sich trägt, so bringt sie den Begriff nicht als solchen ins Bewusstsein, sondern bleibt bei der Ahnung desselben stehen. [...] Von solcher Art ist die goethesche Schauung und Darlegung der inneren Vernünftigkeit der Natur und ihrer Erscheinungen. Mit großem Sinne trat er naiverweise mit sinnlicher Betrachtung an die Gegenstände heran und hatte zugleich die volle Ahnung ihres begriffsgemäßen Zusammenhangs.» Aus: Georg Wilhelm Friedrich Hegel: Ästhetik – Vorlesungen über die Ästhetik, Stuttgart 1971.

3 Rudolf Steiner: Die Philosophie der Freiheit (GA 4).

4 Rudolf Steiner: Einleitungen zu Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften (GA 1), Kap. XVI, Goethe als Dichter und Denker, 2. Das ›Urphänomen‹.

«Strahlung außer Reichweite» – gilt nicht

Blicken wir mit dieser Basis auf die heutige Mobilfunk- und Computertechnologie, so dürfen wir zum Beispiel «Strahlung» nicht als etwas vorstellen, das irgendwie außerhalb der Reichweite unserer Sinnesorgane und unseres Sinn-Organes, also der Intuition, liegen soll. Physikalische Wellen oder Teilchen oder Ähnliches, das als außerhalb der Sinneswirklichkeit liegend (gar diese sogar verursachend) gedacht wird, solches muss aufgrund unserer Grundannahme außen vor bleiben.

Um die Brisanz des so Begonnenen noch zu steigern: Von den schädlichen Wirkungen solcher Wellen- oder Teilchenstrahlungen zu sprechen, wird nun ein Problem. «Ja, aber», werden viele Leser einwenden, «ich merke doch, dass die Handys und ihre Sendemasten eine Wirkung, eine Ausstrahlung haben!» Dagegen ist auch gar nichts einzuwenden: Jeder zusätzliche Pinselstrich auf einer Leinwand hat eine Auswirkung, eine Ausstrahlung über das ganze Bild. Jeder Mensch hat – ob durch Schönheit oder Charakter, ob durch Vitalität oder Würde – eine eigene Ausstrahlung. Wenn Bernhard von Clairvaux eine Rede hielt, so Rudolf Steiner, «dann war das, was er gesprochen hat, wie die Ausbreitung einer weithin intensiv wirkenden geistigen Aura». ⁵ Und Christus versetzte bei seinem Einzug in Jerusalem gleich eine ganze Stadt in Aufregung. Und für einen landwirtschaftlichen Betrieb genügt allein schon die Anwesenheit der Präparatepflanzen an einem Ort, damit diese ihr Wesen über den ganzen Organismus ausstrahlen können; ja selbst der Kompost hat laut Steiner seine Ausstrahlung. ⁶ Kurz: Auch eine

5 Rudolf Steiner: Erdensterben und Weltenleben, Anthroposophische Lebensgaben, Bewusstseins-Notwendigkeiten für Gegenwart und Zukunft (GA 181), Vortrag vom 16. Juli 1918.

6 Rudolf Steiner: Geisteswissenschaftliche Grundlagen zum Gedeihen der Landwirtschaft (GA 327).

Mobilfunkantenne strahlt – hinein in eine Landschaft, in ihre Berge, Täler, Bäume, Äcker, in Pflanzen, Tiere und Menschen.

Solche Strahlungen sind ein ‚Ästhetikum‘: Sie finden sich für unsere innere Empfänglichkeit (für unsere intuitive Seite) an der jeweiligen sinnlichen Erscheinung. Diese Art von Ausstrahlung ‚gilt‘ in dem von uns gesteckten Rahmen, sie muss nicht außen vor bleiben.

Übrigens ist bis hierher noch immer nichts über die Schäd- oder Unschädlichkeit solcher ‚Strahlungen‘ ausgesagt.

Bild-Erscheinungen

Mindestens ebenso brisant stellt sich die Frage, wie Bilder zur Erscheinung kommen, wenn ihnen doch keine Materie zugrunde liegt. Das gilt sowohl für die Bilder auf dem Display, auf dem Bildschirm, als auch für alle Bilder unserer irdischen Umgebung. All dies kommt ja unseren Sinnen und unserem Bewusstsein zur Erscheinung. Beide Bildarten – also die der modernen Technik und die der ‚natürlichen‘ Welt um uns herum – bleiben innerhalb des von uns gesteckten Grundrahmens. Wie also kommen beispielsweise unsere Sinnesbilder von der Erde ringsum zustande? Ist da sozusagen die Erde als Ganzes eine Art Bildschirm, besser eine Art Hintergrund, noch besser eine Art Umkreis, aus dem sich diese Bilder generieren?

Dann allerdings hätte sich mit den Bildschirmen der modernen Technik eine eigene Erscheinungsplattform in den naturgegebenen Erscheinungsgrund eingenistet. Und das mit einem erstaunlichen Siegeszug. Seien die Bildschirme und Displays auch noch so klein (zumindest im Vergleich zu den Ausmaßen der naturgegebenen Erscheinungswelt): Wie sehr wird doch unsere heutige Kultur – und zwar global – durch diese Technik bestimmt! Wie viele Menschen arbeiten Tag für Tag, Stunde um Stunde angesichts dieser Erscheinungs(klein)plattformen!

Durch den Menschen

Man mache sich, um das Ausmaß des Angedachten ahnbar werden zu lassen, nochmals die reale Situation dieses Erscheinens deutlich. Welt erscheint (samt Bildschirm und Display) immer durch eine Sinnes- und Sinn-Organisation. Es braucht also immer einen Menschen, durch dessen Organisation sich Welt zur irdischen Wirklichkeit realisiert. Wir bringen dabei nicht den Tisch, auf dem der Bildschirm steht, durch eigenaktives Denken hervor. Vielmehr müssen wir feststellen, dass sich durch unsere Organisation etwas zur Darstellung bringt – eben als Tisch (beispielsweise). Bildschirm und irdische Wirklichkeit stehen als zwei Erscheinungskontexte nebeneinander. Offenbar konkurrenzieren hier zwei verschiedene Erscheinungsumkreise oder -hintergründe darum, sich durch den menschlichen Organismus in Bild (Sinnesseite) und Geist (Intuitionsseite) zu verwirklichen.

Halten wir hier kurz inne. Unsere Grundannahme hat uns jetzt so weit geführt, dass wir sagten: Mit Hilfe der beiden Seiten unserer Organisation bringt sich etwas zur Erscheinung, um sich uns darzustellen. Das, was die Darstellung hervorbringt, ist nicht unser Wille, sondern der Wille der vor unserer Nase befindlichen «Sache». Sie bringt sich ja in, durch, mit uns zur Erscheinung.

Keineswegs bewegen wir uns mit dieser Beobachtung außerhalb unserer Grundannahme. Im Gegenteil: Diese Grundannahme macht unseren Sinn erst frei für diese Begebenheit! Führen wir an dieser Stelle noch einmal Rudolf Steiner an:

«Mit diesem Bilde [der naturwissenschaftlichen Vorstellungsart] ist keine Wirklichkeit gezeichnet, die wahrgenommen werden kann. Die wirkliche Natur enthält eben einfach schon in sich, was in dieses Bild nicht aufgenommen werden kann. Die «finstere Welt» des Physikers könnte von keinem Auge wahrgenom-

men werden; das Licht ist schon geistig. Im Sinnlichen waltet das Geistige.»⁷ Und: «Der Menschenleib ist ein Spiegelungsapparat dessen, was außerhalb des Leibes seelisch-geistig sich abspielt.»⁸

Also, zum Rahmen unserer Grundannahme gehört nicht das Unwahrnehmbare des Physikers, wohl aber das für unser geistiges Auffassungsorgan (die Intuition) im Sinnlichen waltende und wahrnehmbare Geistige – und das ist zugleich das Wesen einer Sache. – Hierfür seien zunächst ein paar Anschauungsbeispiele gebracht, um auf deren Basis dann wieder auf die Technik zu schauen.

Formen zum Beispiel sind nicht Sache eines unserer zwölf Sinne. Es gibt keinen Formensinn. Formen fügen sich der Sineserfahrung der Farben formgebend hinzu. Diese Formgebung ist für unsere Intuition wahrnehmbar. Klassische Beispiele hierfür sind sogenannte Vexier- oder Intentionalitätsbilder, die uns zeigen, was wir im Sinn haben. Hier sei ein Klassiker abgebildet:



7 Rudolf Steiner: Vom Menschenrätsel (GA 20), Kapitel ‚Ausblicke‘.

8 Rudolf Steiner: Die Rätsel der Philosophie (GA 18), Kap. ‚Skizzenhaft dargestellter Ausblick auf eine Anthroposophie‘.

Sinnlich haben wir es immer mit demselben Angebot zu tun, egal ob sich nun durch uns eine junge oder eine alte Frau realisiert, die wir dann dort ‹sehen›. In unser Sehen mischt sich ein Formgebendes ein, das unterschiedlich wirksam ist – je nachdem, ob wir eine junge oder eine alte Frau sehen. All das kann man beobachten.

Anschauende Urteilskraft

Dieselben Verhältnisse liegen vor, wenn ich lerne, das Hütchen einer Eichelfrucht als einen extrem gestauchten Seitentrieb anzuschauen (und nicht mehr einzig als ein schönes Hütchen). In dem, was ich vor Augen habe, zeigt sich mir das darin wirksame Geistige. Diese Art des Betrachtens hat Goethe anschauende Urteilskraft genannt.

Gehen wir noch einen Schritt weiter: Wie sehen wir unter unserer Rahmenvorgabe beispielsweise einen großen Starenschwarm an, der perfekte Lufteurythmie betreibt, ohne dass es dabei zu Zusammenstößen (oder Ähnlichem) der Einzelvögel kommt? Wir sehen eben nicht die Einzelvögel, sondern ein Gesamthafes, Wolkenhaftes, das diesen Schwarm nicht nur zusammenfasst, sondern auch führt. Ein Einzelvogel kann hier nie leitend sein, Kommunikation in dem Sinne: ‹Jetzt fliegen wir mal alle nach rechts und dann nach links!›, ist ein unpassendes Erklärungsmodell. Vielmehr erlebt man ein perfektes Aufeinander-Abgestimmtsein, eben so, als hätten alle Vögel des Schwarmes an einer gemeinsamen Führung teil, die jeden Einzelvogel gleichzeitig und an der aktuellen Position zu bestimmen weiß. Dieses Dirigierende sehen wir ‹ahnend› (in den Worten Hegels)⁹ mit. Durch ein anschauendes Denken können wir es zu Bewusstsein bringen und einer eigenständigen, intu-

9 Siehe Anm. 2.

itiven, inneren Beobachtung unterziehen, es dabei gleichsam wieder etwas aus dem Sehen herauslösen. Das, was wir beim Vogelschwarm mit der Sinneswirklichkeit mitsehen, kann man «Gruppenseele» nennen.

Der Gleichschalter

Wo stehen wir jetzt überhaupt in unserem Gedankengang? Was hat das alles noch mit unserem Ziel zu tun, sich mit der Mobilfunk- und Computertechnik zu beschäftigen? So wie die Vögel eines Schwarmes perfekt aufeinander abgestimmt sind, so sind inzwischen auch die Handhelds, Computer und Netzwerke aufeinander abgestimmt. Zeitgleich mit dem Eintrag eines neuen Termines in meine Handheld-Agenda wissen auch alle Kollegen vor ihren PCs im Büro schon von diesem Termin (kabellos!), und auch mein Laptop daheim «weiß schon Bescheid».

Zwar ist das hier gleichstimmende Wesen nicht so unmittelbar sinnlich-sittlich anschaulich wie bei den Vogelschwärmen – es muss verstärkt Intuitionsfähigkeit zur Anschauung aktiviert werden –, aber auch hier sehe ich letztlich den Geist mit der Sinnesanschauung mit. Ein Handheld gleichsam mit einer «Gruppenseelen-Wolke» umgeben angeschaut, mutet doch anders an, als ihn als einen Wellen- oder Teilchen-Strahlungsemittenten respektive -Strahlungsempfänger aufzufassen.

So wie es also bei den Tieren eine sie gleichstimmende Geistsphäre gibt, so gibt es ein «Gleichschaltendes» auch bei der Technik. Dabei beobachten wir bei den Tieren einen anderen geistigen Einflussbereich als bei den Mobiltelefonen. Angesichts des Sinnlichen geraten wir in verschiedene seelisch-geistige Konfigurationen, in verschiedene Auren, in verschiedene Herrschaftsbereiche – kurz: in verschiedene Wesenswelten.

Eintritt in Wesenswelten

Eine Wirkung des Mobilfunkgeistes ist – neben der Fähigkeit, gleichzuschalten – auch, uns Menschen aus der naturgegebenen Erscheinungswelt des Planeten Erde in zunehmendem Maße herauszuziehen, ja uns einen Bild-Rahmen vorzusetzen, der das irdische Erscheinen von sich fernhält. Wie zum irdischen Erscheinen die Sonne unabdingbar dazugehört, gehört bei diesem Rahmen – gemeint ist der Bildschirm – die weitgehende Ausschaltung der Sonne dazu: Je weniger direkte Sonne, desto besser ist die Bildschirmdarstellung.

Und noch etwas gehört zu diesem Geist der Mobilfunk- und Computertechnik: Dass er auf einer Technikvorstellung basiert, die davon ausgeht, unsere Grundannahme stimme nicht – und damit stimme auch die Anschauung, ja die Anwesenheit von Geistigem – nennen wir es doch auch frei heraus des ‚Göttlichen‘ – im Sinnlichen nicht; ein geschicktes Ablenkungsmanöver dieses Technikgeistes von der eigenen Anwesenheit. Solches strahlt ungefragt auf Geist, Seele und Leib desjenigen aus, der im Umkreis der modernen Technik lebt.

Äußere und innere Technik – Fortschritt im Michael-Zeitalter

In «Spiegel Online» vom 23. August 2010 berichtete Konrad Lischka von Apples Patentantrag für das «Spy-Phone» und zeichnet darin ein gespenstisches Bild einer – per Technik – gescannten Welt;¹ einer Welt, die zwar ganz und gar durchsichtig wird, dies aber unter dem Zeichen der Überwachung, der Kontrolle und Spionage – ein Zerrbild einer spirituell-christlichen Dimension auf der anderen Seite der Waagschale.

Das Wesen der Technik, so der Philosoph Martin Heidegger 1949, sei das «Ge-Stell». Das Ge-Stellwesen allerdings verwarlost die Welt unter dem Diktat des Schaffens und Raffens. «Das Wesen des Ge-Stells ist die Gefahr [...] Das gefährlichste der Gefahr besteht [...] darin, dass die Gefahr sich als die Gefahr, die sie ist, verbirgt.» – Wer liest innerlich hier nicht «Der Geist, der stets verneint» mit?

Spy-Phone

Nun hat Apple also einen Patentantrag gestellt, der für Unruhe sorgt. Was ist das Besondere? Laut «Spiegel online» handelt es sich bei dem Patentantrag zwar zunächst nur um die Formulierung von Ideen. Diese Ideen beziehen sich aber weitgehend auf bereits bestehende Technik. Es geht um deren Verwendung – und nicht um deren Moral.

Bereits jetzt ist jedes «iPhone ein guter Weltscanner – es

1 Konrad Lischka: Apple patentiert das Spy-Phone – Überwachungsideen, «Spiegel Online» vom 23. August 2010.

kann Töne, Bilder, Position, Geschwindigkeit und Lage aufzeichnen», heißt es weiter in dem Artikel. Der Schlafphasenerkennung kann anhand der Erschütterungen im Bett erschließen, in welcher Schlafphase man sich gerade befindet, der Herzschlag kann aufgezeichnet werden und vieles andere mehr.

Diese Technik soll nun zur Überwachung verwendet werden. Das Spy-Phone soll ständig die Umwelt abschnappen, um die Daten – letztlich je nach Bedarf, vorerst noch zur Diebstahlsicherung – an eine entsprechende Instanz oder Zentrale weiterzuleiten. So zumindest sei die Zukunft denkbar, meint Konrad Lischka. *«Das Gerät soll selbstständig entscheiden, wann sich ein Nutzer verdächtig macht und es an der Zeit ist, seine Eingaben und sein Umfeld heimlich zu protokollieren, sein Gesicht zu fotografieren, seine Stimme zu analysieren.»*

Nochmals Heidegger: *«Wir erfahren die Gefahr noch nicht als die Gefahr. Wir erfahren das Ge-Stell nicht als das sich nachstellende und dabei sich verstellende Wesen des Seyns.»* *«Die Gefahr verbirgt sich, indem sie sich durch das Ge-Stell verstellt. Dieses selber wiederum verhüllt sich in dem, was es wesen lässt, in der Technik.»*

Sich im Verneinen verbergend

Woran liegt es, dass wir diese Gefahr – das Wesen des Ge-Stells – nicht erkennen? Kurz gesagt: Der Materialismus und der Subjektivismus haben uns kulturwirksam verdorben. Wie erleben wir denn heute die Dinge um uns herum? Als Gegenstände, die auch ohne uns existieren, bestehend aus einer wie auch immer zu denkenden Materie. Was Materie ist, darüber streiten sich ja sogar die Experten! Die Welt ist Materie, das genügt fürs alltägliche Leben.

Diese Haltung ist Kultur geworden. So lebt heute die Menschheit Welt. Und klar, dass in dieser Welt alles erlaubt ist, was das Leben, scheint's, komfortabler, sicherer macht – Mo-

ral hin oder her. Ergebnis dieser erstaunlich schnell nahenden Zukunftsvision ist aber: Alles wird überall aufgezeichnet, jeder kann vom anderen wissen, was er macht ... auch heimlich. Die Welt wird auf ihrer allzu irdischen Seite transparent.

Die Kehre

Heidegger sieht aber auch das Vorläufige, Epochale der Gefahr: *«Die Gefahr ist die Epoche des Seyns, wesend als Ge-Stell.»* Aber: *«Im Wesen der Gefahr wohnt und wohnt eine Gunst, nämlich die Gunst der Kehre der Vergessenheit des Seyns in die Wahrheit des Seyns.»* Und mit dieser Kehre ereigne sich die *«Wahrnis»* der Welt, *«damit Welt sich ereigne als Welt [...], dies ist die Ankunft des Wesens des Seyns selbst.»*²

Wer denkt hier nicht an «... der stets das Böse will und doch das Gute schafft»? Und welcher Anthroposoph denkt bei der «Ankunft des Wesens des Seyns» nicht an die Wiederkehr Christi im Ätherischen?

Die Kehre würde dann beginnen, wenn wir in unserem Denken bemerken würden, dass wir es mit zwei Einflüsterern zu tun haben: Der eine will uns eine irgendwie existente, geistlose Materie einreden, der andere nimmt unserem Denken seine Erkenntnisfähigkeit: Was der Mensch über die Welt denkt, das ist subjektiv.

Was aber bleibt von der Welt ohne diese beiden «Inspiratoren»? Eine Welt, die aktuell für jeden Einzelnen von uns in die Erscheinung tritt. Und diese Erscheinung spricht von einem Göttlich-Geistigen, das uns die erscheinenden Bilder sozusagen vor die Nase projiziert. Warum? Damit wir an diesen Projektionen aus Freiheit wieder für die geistige Welt erwachen und lernen, freie «Mitspieler» im Reiche der Hierarchien zu werden.

2 Alle Heidegger-Aussagen zitiert nach Otto Jachmann: Denken wird Wahrnehmung, Hamborn 2009.

Brüderliche Geistgemeinschaft

Der Weg dorthin ist der meditative Übungsweg. In Rudolf Steiners Mysteriendramen wird gezeigt, wie die Geistesschüler in der Meditation Einsicht in das Schicksal der Weggefährten erhalten. Auch hier wird die Welt transparent – auf ihrer geistigen Seite. Und: Es zeigt sich auch die Moral von der Geschichte: Derjenige, dem auf diesem Wege Einsicht über seine Mitmenschen erlaubt wird, der muss auch entsprechend moralisch integer sein. Er muss gelernt haben, seine Brüder als Weggefährten anzuerkennen, mit all ihren Fehlern, Schwächen und Fehlritten: Sie alle sind Brüder im Ich. – Das Kommen der Technik des Ge-Stells ist unvermeidbar, aber wir können etwas auf die andere Waagschale legen: eine auf spiritueller Erkenntnispflege beruhende Gemeinschaftsbildung in der Perspektive des Christus-Ich.³

3 Siehe auch: Hans-Christian Zehnter: Strahlende Erscheinung, «Goetheanum» Nr. 19/2010 (siehe Seite 103 ff. dieses Buches) sowie ders.: Sinnesorgan des Kosmos werden, «Goetheanum» Nr. 21–22/2010 (siehe Seite 93 ff. dieses Buches).

Hinschauen

Edward Burtynsky: Manufactured Landscapes

«*Schnell weitergeben!*», steht auf dem DVD-Cover des Schweizer Film-Distributors «Filme für die Erde» – einem gemeinnützigen Verein, der sich um die speditive Verbreitung von ausgewählten Dokumentarfilmen bemüht. Auf diesem Wege gelangte die DVD auch in meine Hände. Das hieß auch: Schnell anschauen!

Gerade aber diese allzu forcierte Eile war mir suspekt. Der Film lag erst einmal ein halbes Jahr ungesehen herum. – Nachdem ich ihn mir endlich angeschaut habe, bemerke ich, wie es mich dazu drängt, über den Film schreiben zu wollen; und zwar deshalb, weil ich herausfinden will, was mich da so drängt, was mich an diesem Film berührt hat.

Ich will hier also nicht darüber schreiben, wie der Film «handwerklich» gelungen ist (was er ohne Frage ist, dafür garantieren auch die Dokumentarfilme-Macherin Jennifer Baichwal in der Regie und der Kanada-Schweizer Peter Mettler als Kameramann). Ich will vielmehr darüber schreiben – suchend schreiben –, wie der Film auf mich und bei mir gewirkt hat, ahnend, dass darin etwas unerkannt Zukünftiges liegen könnte.

Ein Dokument

«Manufactured Landscapes» ist kein Dokumentarfilm, es ist ein Dokument. Es zeigt! Es zeigt Bilder einer ungesehenen Welt! Es lässt mich hinschauen in das Schöne des Hässlichen; in das Schöne des Hässlichen von Industrielandschaften – Manufactured Landscapes –, von Landschaften, die schwerpunktmäßig

im heutigen China durch dessen Anschluss an den Weltwirtschaftsmarkt entstanden sind.

Dieser zeithistorische Zusammenhang und die beispielsweise mit der Herstellung von jährlich 20 Millionen Bügeleisen zusammenhängenden Arbeitsbedingungen in China und die damit verbundenen Rohstoff-, Waren- und Wirtschaftswege sind nur die Hintergrundsprache eines Filmes, der vor allem durch die Fotografien des international renommierten Fotografen Edward Burtynsky spricht. «Durch seine Kamera wird alles schön!», versucht sein Teamkollege die skeptischen Funktionäre einer unendlichen Kohlehaldenlandschaft zu überzeugen, auch das zeigt der Film.

Bilder ihrer selbst

Nicht also das intellektuelle Wissen ist das Nachhaltige, sondern die Bilder, diese erstaunlichen und irritierenden Bilder. Und zwar die Bilder selbst! Nicht die Bilder als Vehikel für eine moralpolitische «message» oder als Symbole oder als Metaphern. Es sprechen die Bilder durch sich, als Realitäten; und die zu sehenden Realitäten werden durch den Schönheitsblick des Fotografen zu Bildern ihrer selbst. Tatsachen erscheinen damit wie ein Bild, sie werden ins Bild (griechisch «eidos» = Erscheinung, Gestalt, Urbild) gehoben. Sie werden dadurch sogar realer, als sie sonst sind: Sie berühren jenseits des alltäglichen Nutzen- und Zweckbewusstseins, diese schauerlich-schönen Bilder. Welt erscheint hier so, als wäre sie Idee – wie Rudolf Steiner es als Ideal einer neuen goetheschen Ästhetik beschrieb. Solche Bilder verlieren nicht die Erdung, ihre Schönheit löst sich nicht ab von der Wirklichkeit! Nein, sie bleiben ja gerade der Wirklichkeit treu, geben ihr einen besonderen Glanz, einen besonderen Schein, der sie uns erst zu wahrnehmblichen Gegenwärtigkeiten macht, die als Gegenüber wesenhaft erscheinen.

Freiheit bewahrende Bilder

Eben weil diese Bilder wesentlich werden, benötigen sie keinen zusätzlichen Moralstempel, sie prägen sich als solche in unsere Seele ein und berühren uns in unserer Verantwortungsfähigkeit, ohne dabei unsere Freiheit einzuschränken. Sie zeigen sich so, dass sie sagen: Sieh her, schau! Das hast du, Mensch, in die Welt gestellt. Das ist «man-made». Wir sind dein Produkt. Wir gehören zu dir! Das bist du! – Und dieses so Angesprochenwerden kann umschlagen: «Das bin ich! Ich als Mensch der heutigen Zeit.» Ein globales Ich-Bewusstsein kann entstehen, eine Selbsterkenntnis aus der Welterkenntnis heraus.

Und zugegeben: Das ist nicht gerade eine «gemütliche» Erkenntnis, wenn man Recycling-Schutt-Landschaften sieht, in denen chinesische Menschen für den Wohlstand westlicher Menschen arbeiten, wenn man gigantische Schiffswracks wie bizarre Ruinen am Meeresstrand liegen sieht, denen Menschen wie ungeschützte Ameisen zu Leibe rücken, um deren Überreste erneut in den Produktionskreislauf der großen Weltwirtschaftsmaschine einzuspeisen – unter deren Gesetzen wir alle tätig zu sein scheinen, die uns zu bestimmen und zu dirigieren scheinen, uns Menschen dieser Erde.

Edward Burtynsky geht es nicht *«um ein einfaches Richtig oder Falsch. Wir brauchen eine ganz neue Denkweise»*, so seine filmschließenden Sätze.

Vielleicht können die hier gewagten Erwägungen Hinschauphasen sein, mit denen Sie sich «Manufactured Landscapes» anschauen! Und bitte recht bald! Und dann: Schnell weitergeben!

Edward Burtynsky: *Manufactured Landscapes*, 80 Min., Kanada 2006, Deutschschweiz 2007, Romandie 2008, Regie: Jennifer Baichwal, www.filmefuerdieerde.ch.

Nicht ohne den Menschen

Einige aphoristische Suchbewegungen zum Thema Nachhaltigkeit

Nachhaltigkeit. Was suchen wir mit diesem Konzept, wem oder was wollen wir damit gerecht werden? Zum einen soll etwas bewahrt werden. Dies vor allem vor dem Hintergrund des desaströsen Umgangs von uns Menschen mit der Erde und dem damit zugleich wachsenden Bewusstsein für die Bedeutung dieses einmaligen Erbes. Zum anderen soll im Blick auf die Zukunft unser Handeln so ausgerichtet sein, dass der Entwicklung der Erde auch weiterhin eine Chance bleibt. In beiden Ausrichtungen wird deutlich: ‚Nachhaltigkeit‘ ist ein Begriff des modernen globalen Bewusstseins.

Selbst-Bewusstsein

Doch kennt das moderne Bewusstsein die Tragweite seiner Rolle – gerade auch im Hinblick auf das Konzept der Nachhaltigkeit? Wir wissen, dass wir die Welt, den Status quo, nicht festhalten können. Nicht nur, weil uns die Zeit im Sekundentakt davonläuft, sondern auch, weil sich die Welt entwickelt, weil sie im Werden und Vergehen ist. Wie kann auf einem solch flüssigen Fundament Nachhaltigkeit erreicht werden? Nur dadurch, dass sich Früheres im Späteren in verwandelter Form wiedererkennen lässt. Das allerdings ist eine Leistung des menschlichen Bewusstseins. Ohne den Menschen, der metamorphotisch zu denken vermag, gibt es keine Nachhaltigkeit in einer sich entwickelnden Welt.

Damit sind Weltentwicklung und Mensch aufs Engste voneinander abhängig und miteinander verflochten. Jeder Moment

unseres Lebens enthält in sich Nachhaltigkeit: Im Blick auf die Vergangenheit, im Blick auf das, was mir entgegenkommt: Das gehört zu mir, das ist mein Karma. Im Blick auf die Zukunft: Dafür will ich Verantwortung übernehmen. Nachhaltigkeit bedeutet so betrachtet die Einsicht in die Verantwortung des Menschen für die weitere Erden-, ja Weltentwicklung – und die beginnt mit dem eigenen Schicksal, vor der eigenen Haustür, im eigenen Garten, am Arbeitsplatz, im Unternehmen.

Licht und Wärme

Dies zu entdecken, ist das eine, es verbindlich zu ergreifen, das andere. Das eine ist Erkenntnis, Licht, das andere Tat, Wärme. Licht- und Wärmesphäre der Erde tragen heute einen globalverantwortlichen Impetus. Viele nehmen ihn wahr, hieraus erwachsen Impulse, wie die sich weltweit aufbauende Zivilgesellschaftsbewegung, das nicht nachlassende Engagement für den Natur- und Umweltschutz und auch die sich mehr und mehr offenbarende, schauende Hinwendung zum Wesenhaften in der Natur.

Durch den Menschen

Maximen zu einer anthroposophischen Evolutionauffassung

Der Materiebegriff

Ein Blick auf die Uhr genügt: Wir wissen, wie spät es ist. Wieder ist eine weitere Stunde vergangen. Die Straße, das Haus, die Laterne, all das ist auch weiterhin da. Vielleicht steht die Sonne ein wenig tiefer, und ich bin eben eine Stunde älter geworden.¹

In solchen Alltagssituationen gehen wir – ohne groß darüber nachzudenken – von zwei selbstverständlich scheinenden Gegebenheiten aus: Es gibt eine ohne uns gegebene materielle Welt, und es gibt eine ohne uns fortlaufende, durch Uhren getaktete Zeit. Ohne uns darüber Gedanken zu machen, bewegen wir uns damit auch zugleich in einer ‚gottlosen‘ Welt: in einer Welt materieller Gegebenheiten da draußen – einer gewordenen Welt, einer ‚Werkwelt, deren Veränderungen von einem Chronometer gemessen werden.

Bei näherem Nachdenken zeigt sich, dass das Konzept einer

1 Dieser Aufsatz ist ein Gemeinschaftsprodukt von Dietrich Rapp und Hans-Christian Zehnter. Ihres Erachtens kommt eine anthroposophische Evolutionauffassung an den in diesem Aufsatz beschriebenen vier fundamentalen Einsichten Rudolf Steiners nicht vorbei, die wie ideelle Eckpfeiler das Feld einer sachgemäßen, inhaltsvollen Naturanschauung aufspannen und sich zwanglos in die von ihm beschriebenen Wirklichkeitsstufen von ‚Werk, Wirksamkeit, Offenbarung, Wesen‘ einfügen. Vgl. Rudolf Steiner: Anthroposophische Leitsätze, Kap. ‚Menschheitszukunft und Michael-Tätigkeit‘ (GA 26).

beständigen Materiewelt auf einen unreflektierten Zeitbegriff zurückgeht. So lautet eine erste Denkmaxime:

«Aber nur einer ganz verfehlten Auffassung des Zeitbegriffes verdankt der Begriff der Materie seine Entstehung. Man glaubt, die Welt zum wesenlosen Schein zu verflüchtigen, wenn man der veränderlichen Summe der Geschehnisse nicht ein in der Zeit Beharrendes, ein Unveränderliches untergelegt dächte, das bleibt, während seine Bestimmungen wechseln.»²

Folgt man dieser Überlegung Rudolf Steiners, dann konstruieren wir uns – mehr oder weniger unbewusst – ein materiell Beständiges, an dem die Zeit gleichsam vorbeigeht: Es gibt eine Materie, und dann gibt es noch die Zeit. Derart getrennt voneinander denken wir Zeit und Stoff. Der Stoff wird dabei als etwas wortwörtlich Zeitloses, ‚Ewiges‘ vorgestellt, als etwas, das sich dem Strom der Zeit entzieht, indem es in der fortfließenden Zeit unverändert Bestand hat.

Dieser Materiebegriff, der der Welt etwas Unveränderliches zugrunde legt, schließt Evolution aus; denn: Wie soll sich etwas, das unveränderlich ist, je entwickeln können? Ein solcher Materiebegriff ist von Grund auf anti-evolutionär. Von Beginn an wird das Denken des Menschen aus der Evolutionsanschauung herausgeworfen. Das Denken kann in diesem Ansatz also von vornherein gar nicht das Organ sein, durch das sich Evolution beobachten ließe.

Der Zeitbegriff

«Heute bin ich ausnahmsweise einen anderen Weg zur Arbeit gegangen. Dort begegnete ich einem verletzten Vogel. Dadurch

2 Rudolf Steiner: Einleitungen zu Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften (GA 1), Kap. ‚Das Urphänomen‘.



Erst auf der Wesensebene lässt sich die Evolution, deren Naturgeschichte auf der Werkebene beobachtet wird, begründen; und erst in der gegenwärtigen Erfahrung des wesensgetragenen, in sich geschlossenen, lebendigen Organismus entfaltet sich rückblickend dessen Abstammung und vorblickend dessen Höherentwicklung aus autonomem Ursprung. Eine derart wesensgegenwärtige Begegnung übernimmt auch Verantwortung gegenüber dem Keimgut und der Entwicklungspotenz (Züchtung) der Lebewesen.

erhielt der Tag einen vollkommen unerwarteten und neuen Duktus. Das eine hatte das andere zur Folge. Ich nahm den Vogel mit zur Arbeit. Nur: Was sollte ich da mit ihm machen? Also bat ich eine Kollegin, mit mir zu einer nahe gelegenen Vogelaufzuchtstation zu fahren ...» So könnte die Geschichte noch eine Weile weiter erzählt werden. Der Tag, zumindest der Vormittag, hatte seinen ganz eigenen Inhalt, seine eigene Bestimmung erhalten. In diesem Beispiel ist der Blick nicht auf die Uhr gerichtet, sondern auf die sich abspielenden Ereignisse.

Indem wir unseren Blick derart auf die qualitative Seite der Zeit lenken, bemerken wir, dass ihr eigentlicher Gehalt im inhaltlichen Zusammenhang von Ereignissen besteht, die sich von Moment zu Moment abspielen. Wir blicken auf ein inneres Kontinuum von Welterscheinungen. So wäre eine zweite Denkmaxime:

«Aber die Zeit ist ja nicht ein Gefäß, in dem die Veränderungen sich abspielen; sie ist nicht vor den Dingen und außerhalb derselben da. Die Zeit ist der sinnenfällige Ausdruck für den Umstand, dass die Tatsachen ihrem Inhalte nach voneinander in einer Folge abhängig sind. [...] Das sinnenfällige Weltbild ist die Summe sich metamorphosierender Wahrnehmungsinhalte ohne eine zugrunde liegende Materie.»³

Ein solcher, inhaltlich verstandener Zeitbegriff lässt – im Gegensatz zum Zeitbegriff der (materiellen) Werkwelt – von Beginn an Evolution zu: Entwicklung (Metamorphose) und Abstammung (eine inhaltlich getragene Folge) sind von Beginn an der Zeit inhärent. Die Welt und ihre evolutiven Ereignisse entpuppen sich als ›Wirkungen‹ eines ihnen innewohnenden Sinngehalts.

Die Innenperspektive

Die folgerichtig aufeinander bezogenen Ereignisse sind – wie die Geschichte mit dem verletzten Vogel zeigt – inhaltsvoll und sinnerfüllt. Das Organ zum Erfassen von Sinn ist unser Denken. Dem Denken zeigen sich die konkreten Ereignisse als ›Offenbarungen‹ übergeordneter, sinnerfüllter Zusammenhänge, die sich in der Entwicklungsfolge der Erscheinungen aussprechen.

Damit verlassen wir den Standpunkt des außenstehenden Beobachters und werden zu im Geschehen lebenden Beobach-

3 A. a. O.

tern und Mitgestalten – wir wenden uns von der Außenperspektive zur Innenperspektive. Hierzu sei eine weitere, methodische Bemerkung Rudolf Steiners, eine dritte Denkmaxime, herangezogen:

«Wenn man über sie [die Dinge] nachdenkt, hören sie auf, außer uns zu sein. Man verschmilzt mit ihrem inneren Wesen. Für den Menschen besteht nur so lange der Gegensatz von objektiver äußerer Wahrnehmung und subjektiver innerer Gedankenwelt, als er die Zusammengehörigkeit dieser Welten nicht erkennt. Die menschliche Innenwelt ist das Innere der Natur.»⁴

Ohne diese Perspektive könnten die beiden eingangs zitierten Aussagen über Materie und Zeit zu einer fatalen Erkenntnisauffassung Anlass geben, nach der wir einer fertigen Wirklichkeit nur als registrierender äußerer Beobachter gegenüberstünden und ihre Vorgänge in Raum und Zeit wie ein «Film» vor unserem Bewusstsein abließen. Wir hätten dann keine Möglichkeit, uns an ihnen frei, aktiv, erkennend und handelnd zu beteiligen. Evolution wäre ebenfalls etwas, was ohne uns stattfände.

Erkennen wir dagegen, dass sich das Wesentliche der Welt in unserem eigenen Innern offenbart, sind wir nicht mehr bloß Bühne, auf der sich die Welt in Abbildern spiegelt – sondern wir können nun Teilhaber werden. Denn dort, wo ich mich selbst finde und entwickle, im Geist, dort findet sich auch das reale Geschehen der Evolution, die unseren Sinnen immer nur in flüchtigen, zusammenhangslosen Ausschnitten erscheint. Den inhaltlichen Zusammenhang dieser Ausschnitte erfasst unser Geist. Wir können ihn erfassen, weil wir unsere eigenen Seelenregungen (Denken, Fühlen und Wollen) beobachten. Da wir diese nicht nur beobachten, sondern auch erleben, ja selbst

4 A. a. O.: Kap. XVIII: «Goethes Weltanschauung in seinen Sprüchen in Prosa».

hervorbringen, stehen wir nicht mehr – wie etwa beim Materialismus oder beim Kreationismus – der ›Natur‹ oder der ›Schöpfung‹ mit einem modellhaft-hypothetischen Denken äußerlich gegenüber, sondern mitten in ihrem Geschehen.

Auf unsere Geschichte vom Weg zur Arbeit und dem verletzten Vogel angewandt, heißt das, sich über zweierlei bewusst zu werden: Zum einen wird mir ein Tagesthema angeboten (der verletzte Vogel), auf das ich mich einlassen kann (oder auch nicht). Zum anderen stelle ich mich mit meinem Denken und Handeln in dieses Thema hinein, vollziehe also, mit anderen Worten, einen gedankenartigen Weltprozess mit.

Die Welt wird dadurch zu einer ›Offenbarung‹ geistiger Zusammenhänge, die denkend erfassbar und sinnerfüllt sind. Diese Zusammenhänge sprechen sich in meinen Ideen und Handlungsimpulsen aus.

Selbstursprünglichkeit

Die Idee, die im Denken auftritt, bedarf keiner Erklärung, da sie sich selbst erklärt. Sie kann nicht auf etwas anderes zurückgeführt werden. Sie ist sich selbst erklärendes Wesen oder Wesenheit (Intuition). Eine vierte Denkmaxime ist:

«Sie [die Idee] ist die auf sich gebaute, in sich festbegründete Wesenheit.»⁵ «Das Gewahrwerden der Idee in der Wirklichkeit ist die wahre Kommunion des Menschen.»⁶

Die Beobachtung unserer intuitiven, denkerischen Schöpfungsakte zeigt, dass jeder vom Denken erfasste Zusammenhang ein aktueller, von geistigen ›Wesenheiten‹ intuiertter Schöpfungsakt ist.

5 A. a. O.: Kap. IX: ›Goethes Erkenntnistheorie‹.

6 A. a. O.: Kap. VI: ›Goethes Erkenntnisart‹.

Dies gilt auch für die Idee der Zeit. Auch diese ist, ideell erfasst, eine Wesenheit. Wir können in einem wortwörtlichen Sinn vom Wesen der Zeit, von Wesen der Zeit sprechen. In «Die Evolution vom Gesichtspunkt des Wahrhaftigen» schildert Rudolf Steiner, wie auf dem Alten Saturn die wesenhaften Träger dessen, was wir als Zeitliches erleben, entstehen:

«Durch das Opfer, das die Geister des Willens [die Throne] den Cherubim bringen, wird die Zeit geboren. – Aber die Zeit ist jetzt nicht jene abstrakte Zeit, von der wir gewöhnlich sprechen, sondern sie ist selbständige Wesenheit [...] Es werden Wesenheiten geboren, die nur aus Zeit bestehen; das sind die Geister der Persönlichkeit, die wir dann als Archai in der Hierarchie der geistigen Wesenheiten kennenlernen.»⁷

Solche Wesen bezeichnet Steiner als «Zeitgeister». Sie sind der Sinnzusammenhang der Ereignisse, die mich betreffen, und ich werde auf sie aufmerksam, sobald ich beginne, auf diesen Sinngehalt zu achten.

Um den Wert dieses Schrittes für das Verständnis von Evolution zu konkretisieren, sei aus dieser Perspektive auf das Phänomen der «Vererbung» geblickt. Wenn etwas vererbt wird, wird im Späteren das Frühere bewahrt. Mein Leib trägt etwas an sich, was auch meinen Eltern eigen war. Aus der Innenperspektive muss man fragen: Wer sind diese «Bewahrer» in mir? Wer sind in meinem Leib, in meiner Seele, ja in meinem Geist die «Traditionalisten», die das Frühere für das Spätere bewahren? Und wer sind die «Progressiven» in mir, die für das Fortschreiten sorgen, über das Frühere hinaus ein Späteres konzipieren und dieses in Verbindung mit dem Früheren halten?

7 Rudolf Steiner: Die Evolution vom Gesichtspunkt des Wahrhaftigen (GA 132), Vortrag vom 31. Oktober 1911.

Die Welt als Erscheinung

Was würde es bedeuten, wenn es keine (hypothetisch zugrunde gelegte) unveränderliche Materie gäbe? Was würde es bedeuten, wenn Zeit nicht ein Gefäß, sondern Ausdruck dafür wäre, dass die Tatsachen ihrem Inhalt nach voneinander abhängig sind? Es sei dazu angeregt, diese Anfrage bis ins eigene Erleben hinein nachzuverfolgen, ganz konkret, erfahrungsmäßig – nicht bloß erkenntnistheoretisch. Was wäre dann? – Der Erlebnischarakter der Welt, ihr Inhalt ändert sich von Grund auf. Das, was uns sinnlich gegeben ist, erhält eine vollkommen neue Konstitution und Erlebnisdimension. Statt dass wir hier eine ‚geistlose‘, unveränderliche Stoffeswelt hätten und darüber – wenn überhaupt – getrennt davon eine ‚geistvolle‘, unergründliche Götterwelt, begeben wir uns mitten hinein in das Schaffen der Götter, wir erfahren ihren Willen. Die Sinneswelt trägt – selbst in der sinnlichen Erfahrung – wesenhaft-geistigen Charakter, lebt sich als unmittelbare, aktuelle Erscheinung dar. Bestand hat darin dann nur das jeweils Gegenwärtige. Dieses besteht aus einem sinnlichen und einem geistigen Anteil, zu denen auch der Zusammenhang mit vorhergehenden Gegenwartsmomenten gehört. Mit jeder Metamorphose verändert sich auch das, was aktuell gegenwärtig ist. Immer wieder sind es neue, aktuelle Bilder als Metamorphosen vorhergehender Gegenwartsmomente, die in innerer Kontinuität verbunden und in Wesen gegründet sind.

Fassen wir kurz zusammen: Wir haben es nicht mit einem raumzeitlichen, ohne den Menschen gegebenen, gegenstandsartigen, dinglichen Kontinuum zu tun, sondern mit einer Wirklichkeit, die als sinnliche Erscheinung und in all ihren zeitlichen Veränderungen von geistigen Wesen getragen wird. Diesen Wesensgehalt der Wirklichkeit erfassen wir in unserem eigenen Innern.

Mit diesen Grundlagen möchten wir zu drei Aspekten der

Steiner'schen Evolutionsauffassung zurückkommen, die sich als die drei Perspektiven der realen Zeit darstellen.

Blick in die Gegenwart – Innenperspektive des Lebens

Rudolf Steiner empfahl, sich mit Ernst Haeckels konkreten biologischen Forschungsergebnissen zu beschäftigen. Man solle diese *«den Göttern entgegentragen», um zu dem zu kommen, was er in seiner «Geheimwissenschaft im Umriss» (GA 13) dargestellt habe.*⁸

Mit dem Staunen und der *«Verehrung gegenüber Wahrheit und Erkenntnis»* über die Naturerscheinungen beginnt der Schulungsweg von *«Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» (GA 10).*

Dieser Schulungsweg bildet gerade die Fähigkeit dafür aus, um am sinnlich Erscheinenden die Aufmerksamkeit auf das auf dem eigenen Seelengrunde sich regende Geistige lenken zu lernen und damit auch die höheren Erkenntnisorgane zu veranlassen. Steiner gelingt es damit, das Staunen über die Schönheit der Natur mit dem Erkenntnisweg ungetrennt zusammenzuhalten und beides sich gegenseitig beleuchten und steigern zu lassen. Gerade dies aber war dem späteren Darwin versagt, dem ja durch seine von Malthus übernommene Idee des *«Survival of the fittest»* sein früheres, vormaliges Staunen über die Wunder der göttlichen Schöpfung und die Verehrung gegenüber ihren Gesetzmäßigkeiten genommen wurde. Steiner hingegen kommt unter Beibehaltung, ja unter Voraussetzung des Staunens über die Schöpfung zu einer wirklichen Erkenntnis der göttlich-wesenhaften Wirkenskräfte. Damit erweitert, ja öffnet er im Hinschauen auf die Schöpfung den Blick auf den inneren Gehalt der Evolution.

8 Rudolf Steiner: *Mysterienstätten des Mittelalters (GA 233 a)*, Vortrag vom 13. Januar 1924.

Eine erste Perspektive einer anthroposophischen Evolutionsauffassung ist der durch den Schulungsweg eröffnete Einstieg in eine wahrhaft gegenwärtige Begegnung zwischen Wesen im Physischen, insbesondere in der Begegnung mit einem lebendigen Organismus, dessen Evolution wir betrachten.

Rudolf Steiner versteht unter der Idee des Organismus ein dem Lebewesen innewohnendes, gestaltendes (ideelles) Prinzip, im Gegensatz zur mechanistischen Auffassung, die den Organismus von außen bestimmt (verursacht) sein lässt (durch Materie, Gene und so weiter).⁹ Dieses Innere der Lebewesen gilt es im aktuellen und besinnenden Anschluss an die sinnliche Beobachtung im Denken aufzusuchen. Hier findet sich das Innere der Natur.

Blick in die Vergangenheit – Abstammung

Von dem ausgehend, was sich jeweils in der Gegenwart zeigt, lässt sich eine zweite Perspektive formulieren: Wenn wir für das, was sich in unserer Seele offenbart, eine gestische Auffassungsfähigkeit ausbilden, kann es gelingen, dem Wesen der Organismen auf die Spur zu kommen, gerade auch dadurch, dass wir nach ihrer geistigen Herkunft, nach ihrer Heimat oder Abstammung fragen. Die Frage nach dem Wesen ist auch immer die Frage nach seinem Ursprung.

Um das Gemeinte zu verdeutlichen: Rudolf Steiner führt den Ursprung der gegenwärtigen Natur auf frühere Stadien der Erdentwicklung zurück, die im Vergleich mit der heutigen weniger dicht, weniger verfestigt waren. Unter Erde versteht er die Gesamtheit der Wesen, die gemeinsam mit dem Menschen diese früheren Stadien durchlebt und sich dabei entwickelt haben. Die Erde war einst eine ›Wärme‹kugel von denkbar größter Aus-

9 Vgl. Johannes Wirz: Leben im Werden, in: ›Die Drei‹, Nr. 1/2009, S. 11–22, und Nr. 2/2009, S. 49–56.

dehnung, sie zog sich zusammen und verdichtete sich zu «Luft oder «Gas». Das Vogel«wesen» zum Beispiel entwickelte sich in diesen frühen Zuständen der Erde. Der Wärmekugel verdankt der Vogel sein intensives Wärmeleben. Mit einer Körperkern-temperatur von 38 bis 40 Grad Celsius ist der Vogel um zwei bis fünf Grad wärmer als das Säugetier. Der Haussperling kann beispielsweise eine Aktivitätstemperatur von 42 bis 43 Grad erreichen. Der zum Luftzustand verdichteten Erde verdankt der Vogel seine existenzielle Verflechtung mit dem Luftbereich. Sein Luftsacksystem durchzieht seinen Leib von der starren Lunge bis in die Hohlknochen hinein. So kann man also sagen: Blickt man auf die Luftorganisation des Vogels, schaut man in gewisser Weise bis zu jener alten Gaskugel, die die Erde einst war. Schaut man auf seine Wärmeorganisation, schaut man bis zu jenem früheren Zustand der Erde, der Wärmekugel.¹⁰

Die zweite Perspektive einer anthroposophischen Evolutionsforschung bestünde also darin, an konkreten Beispielen aufzuzeigen, wie man den Blick in die Welt der Organismen so ausrichtet, dass man zu Erkenntnissen über die Evolution der Erde und ihrer Erscheinungen kommt, wie Steiner sie in seiner «Geheimwissenschaft» oder in «Die Evolution vom Gesichtspunkt des Wahrhaftigen» schildert.

Blick in die Zukunft – Entwicklungspotenzen

Da unsere Seele als eine Weltenbühne aufgefasst werden kann, auf der sich geistige Wesen betätigen und darleben, sind wir auch in einem unmittelbaren Austausch mit ihnen – von Geist zu Geist. Wir mischen sozusagen mit unserem tätigen Geist mit, mischen uns ein in das Leben der anderen Wesen. Was wir in unserer Seele zulassen angesichts der Lebenswelt,

¹⁰ Vgl. Hans-Christian Zehnter: Vögel – Mittler zweier Welten, Dornach 2008, S. 260.

das hat auch unmittelbaren Einfluss auf ihr Wesen. Wir sind nicht getrennt von der Welt. Wir sind stets mit ihr verbunden.

Das ist zugleich die Konsequenz der Erkenntnis, dass im Menschen die Evolution gipfelt¹¹ und dass sie durch ihn hindurchgeht. Wir sind – ob wir es wollen oder nicht – durch die Art, wie wir über die Welt denken und fühlen und in ihr wollen, bereits gestaltend an ihr tätig. Es ist an der Zeit, dieses «Mitmischen» zu erkennen und hieraus zu entwickelnde Verantwortung zu übernehmen. – Durch uns hindurch können wir der Erde und ihren Naturwesen eine Entwicklungsperspektive geben, die auch sie an der Weiterentwicklung teilhaben lässt. Unser gesamtes Denken, Fühlen und Wollen hat unmittelbar gestaltenden Einfluss auf die uns umgebende Wesenswelt. Evolution findet durch uns hindurch statt.¹²

Damit ist eine weitere Perspektive einer anthroposophischen Evolutionsforschung formuliert: In welche Richtung soll die Evolution durch den Menschen weitergehen, welche Fähigkeiten (auch moralische) muss er dafür entwickeln, und wie können diese vermittelt, gebildet werden? Wie können wir in uns Evolution beobachten und entfalten, um damit die weitere Entwicklung mitzugestalten?

11 Vgl. Andreas Suchantke: Der Januskopf des Darwinismus, in: «Das Goetheanum», Nr. 5/2009, S. 11–12.

12 Vgl. hierzu Renatus Ziegler: Aktuelle Freiheitserkenntnis als Entwicklung: Vorbetrachtungen zu nachfolgendem Artikel in: «Die Drei», Nr. 5/2008, S. 52–54, sowie die drei Folgeaufsätze in: «Die Drei», Nr. 5, S. 55–69, Nr. 6, S. 49–63, Nr. 7/2008, S. 55–66.

4. Klima – Stimmung – Atmosphäre

Klimakultur – Das eigentliche Element des Menschen

«Die Wissenschaft hat (nicht) festgestellt.» So heißt es bei Befürwortern und Gegnern eines globalen Klimaschutzes. Man streitet sich um die Faktenlage, stellt Theorien infrage und mahnt schließlich doch eine neue Umwelt-Moralität an. – Bedarf es nicht auch hier einer spirituellen Blickwendung?

Wie offensichtlich doch, dass das Wetter Stimmung macht! Nicht nur wir sind trüb, wenn es draußen nebelt und wäscht; nicht nur der Himmel ist heiter, wenn im Frühling die Sonne scheint. – Auch die Landschaft, in der wir leben, zu der der in Rede stehende Himmel gehört, unterliegt diesen Stimmungen. Mit seinen eigenen Launen spielt das Wetter auf der jeder Landschaft eigenen Grundstimmung.

Wetter, Jahreszeiten, Klima

Auch die Jahreszeiten sind in diesem Sinne Stimmungen. Stimmungen, die der Landschaft auferlegt werden. Wie bemüht sind doch die Dichter darum, die Seelenlage der verschiedenen Jahreszeiten zu fassen! Jede Jahreszeit ist wie eine Regentschaft, die der Landschaft eine neue Identität, ein je eigenes Kleid verleiht.

Wetter, Jahreszeit und auch das Klima: Stimmungen also, Anmutungen. Das Klima als großräumiges Wetter gliedert die Erde geografisch in Klimazonen und geschichtlich in verschiedene Zeitalter – immer als je eigene Gestimmtheiten unseres Planeten.

Was aber sind Stimmungen – oder «Atmosphären», um die

Nähe zum Klimathema deutlicher zu machen? Atmosphären sind übersinnliche Wahrnehmungen der Seele, sind Wahrnehmungen der Seele von Übersinnlichem. Sie sind subjektiv-objektiv: Auch wenn ich es bin, der sie in meiner Seele erlebt (subjektiv), so gehören diese Stimmungen doch ganz unfraglich zu der Sache (objektiv), die ich gerade im Blick, im Sinn habe.

«Unbestimmt sind Atmosphären vor allem in Bezug auf ihren ontologischen Status: Man weiß nicht recht, soll man sie den Objekten oder Umgebungen, von denen sie ausgehen, zuschreiben oder den Subjekten, die sie erfahren. Man weiß auch nicht so recht, wo sie sind. Sie scheinen gewissermaßen nebelhaft den Raum mit einem Gefühlston zu erfüllen. [...] Dieses Und, dieses zwischen beidem, dasjenige, wodurch Umgebungsqualitäten und Befinden aufeinander bezogen sind, das sind die Atmosphären.»¹

Mensch und Klima

Also: Das Klima hat etwas mit dem Menschen zu tun. – Jeder kennt doch die Situation, wie in einer Konferenz das schwierig gewordene Klima – die Luft ist bereits zum Schneiden dick – durch einen geschickt platzierten Scherz wieder erheitert werden kann.

Und sicher kennt man auch die Situation, dass zwar für den Ostersonntag-Morgen Schauer vorhergesagt werden, dass es tatsächlich auch die ganze Nacht regnet – dass es sich dann mit dem morgenfrühen Schritt vor die Haustür doch ausgerechnet hat und schönsten Amselgesang den Weg zum Osterwasser begleitet.

1 Gernot Böhme: Atmosphäre, Frankfurt am Main 1995, S. 22–23.

Insofern liegt auch eine Äußerung von Rudolf Steiner nicht mehr so fern, dass das soziale Klima von heute das Wetter von morgen bestimme:

«Solche Dinge werden ja leider von dem, was man heute Wissenschaft nennt, gar nicht beachtet. Daher hat diese Wissenschaft kein Bewusstsein von den intimeren Zusammenhängen des Menschenlebens mit dem kosmischen Leben. Die Art und Weise, wie heute auf der Erde Wind und Wetter verlaufen, wie also der Rhythmus unseres äußeren Klimas sich vollzieht, ist im Wesentlichen ein Fortschwingen von Rhythmen, die durch das Rechtsleben im sozialen Organismus vergangener Zeit veranlasst worden sind. [...] Jetzt haben wir ein bestimmtes Wetter, Wind und dergleichen, Jahreszeiten mit dieser oder jener Konfiguration: Wir erleben jetzt außen in der Atmosphäre, was wir einstmals als Rechtsordnung begründet haben.»²

Ganz nach dem Motto «Wes Geist Du rufst, des Geist erscheint!» scheint es sich auch mit dem Klein- oder Großraum-Wetter zu verhalten. Es folgt dabei zwar auch seinen eigenen Regeln – etwa denen der Jahreszeiten-Regenten. Jedes Klima hat also seinen eigenen Geist, und doch kann sich der Mensch – wiederum mit seinen eigenen Regeln – am Spiel beteiligen, ob bewusst oder unbewusst, ob mehr oder weniger.

Regentschaften

So, wie es Regenten von Jahreszeiten gibt, so auch von Erdzeitaltern, von Kulturepochen. Und keine Frage: Jede Kulturepoche hat ihr eigenes Klima. Erinnern wir uns hierzu durchaus einmal

2 Rudolf Steiner: Geisteswissenschaft als Erkenntnis der Grundimpulse sozialer Gestaltung (GA 199), Vortrag vom 4. September 1920.

an das Naturverständnis von Goethe, Herder oder Humboldt. Ihnen war «*das Klima unser eigentliches Element [...] und [...] Klimaveränderung [ist], genau betrachtet, Kulturveränderung. Mit dem Klima verändert sich das Verhältnis zu uns selbst und zur Welt [...] Die wahre, noch kaum erfasste, geschweige denn begriffene Herausforderung der veränderten Klimadaten sind die Veränderungen der Kultur.*»³

Michael ist der Regent der Herbstzeit: Wenn alles Äußere zugrunde geht und der Mensch nicht mitsterben soll, sondern lernen soll, seinen Blick ins Geistige zu lenken. Unser Zeitalter ist ein Michael-Zeitalter. Eine Kultur, ein Klima also der Geisztzuwendung ist gefragt. Alles, was demgegenüber auftritt als sinnbeziehungsweise geistlose Konsumwelt oder als handlungserzwingendes «Die Wissenschaft hat festgestellt ...» – all solches verdirbt das Klima, vermiest die Stimmung, verschmutzt die Atmosphäre.

Kalk, Kohlendioxid und Golgatha

In seiner Osterimagination⁴ nennt Rudolf Steiner zwei solcher Spielverderber: Der «Kalk», der des Menschen Begierde an die Stoffeswelt bindet; das «Kohlendioxid», das den Menschen in seine eigene Wunscheswelt verstrickt – zwei mächtige Klimafaktoren. Beide lenken von der eigentlichen Aufgabe unserer Epoche ab.

Der Dritte im Bunde der Osterimagination Rudolf Steiners – der zwischen Kalk (Ahriman) und Kohlendioxid (Luzifer) – ist derjenige, der mit beiden Beinen als Geistwesen auf der Erde

3 Ralf Konersmann: Atmosphären, Gefühle, Seelenstimmungen. Das Klima ist mehr, als Wetterdaten sagen, Neue Zürcher Zeitung vom 12./13. April 2008.

4 Rudolf Steiner: Das Miterleben des Jahreslaufes in vier kosmischen Imaginationen (GA 229).

steht. Dieser, Christus, ist der klimabestimmende Faktor seit Golgatha; er ist seitdem die Grundstimmung der Erde.

Michael steht dem Menschen bei, gemäß den Vorgaben dieses Wesens mitspielen zu können: Der Mensch kann lernen, sich selbst als Geistwesen auf Erden zu begreifen. Hier liegt der eigentliche Klimaschutzbeitrag des Menschen – und insbesondere auch des anthroposophischen Impulses.

Wetterwesen – «Katrinas» Weg durch Kanada

Nachdem – in der Formulierweise einer kanadischen Tageszeitung – im Spätsommer 2005 «Katrina» in Louisiana ihre Aufgabe erfüllt hatte, zog der sich mehr und mehr abschwächende Hurrikan über Ost-Kanada hinweg, um sich im Atlantik aufzulösen. Die Begegnung mit den ostkanadischen Wetterbedingungen und den dort runtergehenden Regenmassen erinnerten an die Naturgeister der «Flensburger Hefte». Dadurch wurde der Blick auf die Wessenseite des Wettergeschehens gelenkt.

Urlaubsunterwegs in Kanada. Wir freuen uns auf die Schnellboot-Trips zu den wasserschraubenden Walen im Sankt-Lorenz-Strom. Doch, das Wetter spielt nicht mit: Undurchschaubarer Nebel lässt selbst erfahrene «Whalewatcher» aufgeben. Auch der reiseführerversprochene Landschaftsgenuss auf der «Route 132» darf sich nicht einstellen: Immer noch verstellt der dichte und feuchte Nebel den Blick auf die vom Sonnenlicht abhängigen landschaftlichen Zusammenhänge. Schließlich reißt mir beim Besuch des für Elch-Beobachtungen bekannten «Gaspésie-Nationalparks» der Geduldsfaden: Laut in die Landschaft hinein fluche ich auf den kältebringenden, alles verhängenden Nebel. In meiner Enttäuschung hält mich sogar nichts davor zurück, direkt die Landschaft zu beschimpfen: Ob man das denn Gastfreundschaft nennen könne!?!

«Der Nasse: Das Wetter wird beeinflusst durch die astralen Kräfte der Menschen. Wenn Ihr das Wetter verbessern wollt, müsst Ihr das Wetter nicht als schlechtes, sondern als notwendiges Wetter sehen. Regen ist nicht schlecht» (Naturgeister 4, «Flensburger Hefte», Sonderheft 22, Winter 2004, S. 41).

«Der Große: Je chaotischer die menschlichen Gedanken werden, desto chaotischer werden die Wetterverhältnisse werden» (Was die Naturgeister uns sagen, Im Interview direkt befragt, «Flensburger Hefte» Nr. 79, April 2002, S. 191).

Obwohl mir diese Aussagen der Naturwesenheiten aus den Interviews in den «Flensburger Heften» bei meinem Ausrufen durchaus bewusst sind, schimpfe ich auf dieses «verdammst miese» Wetter. Die Landschaft möge doch bitteschön zur Kenntnis nehmen, dass es mir nun reicht.

Selbstgespräch?

Bei alledem sehe ich mir etwas verwundert von außen zu: «Ja, diese Interviews mit den Naturgeistern sind doch recht umstritten.» Wie ich mich auch zu diesen Äußerungen der Naturwesen zu stellen haben mag: Sie sind mir offensichtlich nachhaltig näher gegangen als all die Expertenberichte seit Ende der 80er-Jahre, die ja immer und immer wieder vor den drohenden Unwetterkatastrophen gewarnt hatten. Denn nicht deren farbig überzeugende Computerdiagramme stehen mir jetzt vor Augen, sondern die eigenartig «naiv-gesunde Weisheit» der «Flensburger Naturgeister» taucht auf ...?

Und so finde ich mich jetzt, hier in einem kanadischen Nationalpark, offenbar (selbstzweifelnd) mit diesen Wesen redend vor – wenn vielleicht auch in einem etwas unerwarteten Ton.

«Katrina» in Kanada

Drei Tage später erfahren wir beim Besuch der Niagara-Fälle aus der Zeitung vom Hurrikan «Katrina». Beim näheren Studieren der Meldungen begreifen wir allmählich, dass die weitere Route des Hurrikans binnen der nächsten etwa 32 Stunden genau entlang unserer weiteren Reiseplanung über die Ontario-Seen und den Sankt-Lorenz-Strom gehen wird – zum Glück in

deutlich abgeschwächter Form. Vor allem sei mit außerordentlich heftigen Regenfällen zu rechnen.

Die nächste Nacht verbringen wir in einem Hotel am Ufer des Ontario-Sees, inzwischen sechs Stunden Autofahrt weiter ostwärts. Der See liegt unter dem sich zusammenbrauenden, gelblichen Himmelsgrau zwischen seinen ›Thousand Islands‹ sanft spiegelnd vor uns. Ruhe vor dem Sturm? Mitten in der Nacht wache ich im Hotelzimmer beunruhigt auf: «Sollten wir nicht doch lieber gleich weiterfahren?», frage ich meine Frau. Etwas in mir treibt mich um. Soll ich das ernst nehmen? – Der Wind draußen frischt auf, der Regen nimmt zu. Dennoch durchwarten wir innerlich redend und abwägend die Stunden bis zum Frühstück, zielen dann aber gleich auf die Autobahn: Noch heute wollen wir wieder am Ausgangspunkt unserer Zehn-Tages-Reise angekommen sein, in Waterville, zwei Stunden Fahrt südöstlich von Montreal. Doch die Fahrt auf den Autobahnen wird zur Unmöglichkeit. Es gießt in Strömen! Am Nordufer des Sankt-Lorenz gehen 180 Millimeter Niederschlag runter. Straßen werden mit Erdreich zugeschwemmt, die wir noch wenige Tage zuvor mit unserem Mietwagen hinter uns gelassen hatten.

«Der Steinerne: Wir können das Leben nicht mehr dort gehalten gehabt haben, wo es eigentlich hingehört gehabt hat. [...] Des Weiteren sind dadurch meine Kleinen sehr bereit, zu Matsch gebildet zu werden. Der wird rutschen! Habt Ihr mich verstanden gehabt?» (Was die Naturgeister uns sagen, Im Interview direkt befragt, ›Flensburger Hefte‹ Nr. 79, April 2002, S. 166–167).

Die Scheibenwischer sind der Regenflut nicht gewachsen, vor allem nicht den Bugwellen uns entgegendonnernder Trucks. Durch den Wasserschwall hindurch erkennen wir die verschwommenen Silhouetten dachwärts liegender PKWs, die in den Straßengräben wie Tiergerippe hinter uns liegenbleiben. Blankgenervt verlassen wir die Autobahn und nehmen den Weg über die Landstraßen ... und es regnet und regnet.

Nicht nur «Katrina»

Erleichtert erreichen wir abends doch unser Ziel, wo wir erst jetzt von den Überschwemmungen und Erdbeben in der Schweiz hören – und auch von den katastrophalen Überschwemmungen in China.

«Der Nasse: Es wird eine Zunahme an Riesenwellen geben, zum einen sind das die Tsunamis, Wellen, die durch Beben entstehen, zum anderen sind es sogenannte Freak-Wellen, die sich gegenseitig aufschaukeln. Das sind Wellen, die dadurch entstehen, dass sich vom Wind bewegtes Meerwasser mit Strömungen trifft, sodass kurzfristig sehr hohe Wellen entstehen können.» (Neue Gespräche mit den Naturgeistern, «Flensburger Hefte» Nr. 80, Januar 2003, S. 39–40).

«Der Nasse: Wir dürfen – wir tun das immer öfter – die Menschen wachrütteln, indem wir in verschiedenen Gebieten extreme Wetterlagen begünstigen.» (Naturgeister 3, «Flensburger Hefte», Sonderheft 21, Frühjahr 2004, S. 109).

Wieder zu Hause

«Der Nasse: Beginne vor Deiner Haustür und versuche, nach und nach größere Bereiche zu erkennen. Das ist der einfachste Weg.» (Neue Gespräche mit den Naturgeistern, «Flensburger Hefte», Januar 2003, Nr. 80, S. 143).

Als wir wieder zu Hause in Dornach unsere wöchentliche Beobachtung der Landschaftsstimmung aufnehmen, merke ich, wie ich langsam ankomme, wie ich, nach dem vielen – doch heimatlosen – Reisen wieder Anbindung zum Boden, zur Natur, zur Erde gewinne. Ich bin wieder im Gespräch mit den hiesigen Naturkräften. Das sortiert mich, gibt mir ein gutes Gefühl von Einklingen.

Alles Gute kommt von oben

Der Vulkan Eyjafjallajökull und die flugfreien Tage

Was für den einen ein grandioses Naturschauspiel, ist für den anderen ein unwillkommener Störenfried. Manchen war es ein Geschenk des Himmels: der Ausbruch des isländischen Vulkans Eyjafjallajökull Ende März des Jahres 2010, seine sich über Europa ausbreitende Aschenwolke und das damit verbundene Grounding der Fluggesellschaften. Während vielerorts das entstandene Reisechaos im Vordergrund der Berichterstattung stand, fanden sich in der Zeit andere, überraschende Töne, die dazu veranlassten, mit weiteren Klängen einzustimmen.

Eyjafjallajökull – ein Name! Der Name des isländischen Vulkans, der unlängst den europäischen Flugverkehr lahmlegte. Welch poetischer Name! Und: Welch poetische Stimmung über Europa – wie der Zeit-Autor Florian Illies in bemerkenswerter Weise kommentierte:¹ *«Die Asche aus Island hat uns mit Tagen voll Stille, Freiheit und Poesie verwöhnt. [...] Seine größten pädagogischen Erfolge erzielte er [Eyjafjallajökull] auf dem Gebiet der Ästhetik: Er erzog zum Genuss des Atemholens, der Stille, des Stillstands einer mobilen Gesellschaft. [...] Plötzlich ließ die ›höhere Gewalt‹ unverhofft Sitzungen, Treffen, Meetings platzen. [...] Poesie herrscht, wenn plötzlich eine größere Macht ihre Finger im Spiel hat – und man nichts Besseres tun kann, als sich seinem Schicksal zu ergeben. Bislang dachten wir naiverweise, so etwas schaffen nur die Hormone. Jetzt wissen wir: Das können auch Vulkane.»*

1 Die Zeit, Nr. 17/2010, Dossier, 22. April 2010.

Novalis

Weiter schreibt Illies: *«Im Grunde ist in diesen Tagen das entstanden, was sich Novalis 1798 in seinen Fragmenten über die Poesie gewünscht hatte: «Der Dichter betet den Zufall an. Die Poesie ist nämlich eine harmonische Stimmung unseres Gemüts, wo sich alles verschönert, wo jedes Ding seine gehörige Ansicht – alles seine passende Begleitung und Umgebung findet. Es scheint in einem echten poetischen Buche, alles so natürlich – und doch so wunderbar – man glaubt, es könne nicht anders sein und als habe man nur bisher in der Welt geschlummert – und gehe einem nun erst der rechte Sinn für die Welt auf.» So ungefähr war das, als die Welt wegen des Vulkans auf Island für ein paar Tage stillstand. [...]*

Mit der Wolke aus Island ist etwas über uns gekommen, an dem niemand Schuld hat [...] kein «menschliches Versagen» hat Europa lahmgelegt – sondern Mutter Erde. [...]

Und wunderbare Ruhe legt sich nicht nur wegen ausbleibenden Fluglärms über Europa, sondern weil endlich auch einmal all die Rollkoffer stillstehen, die sonst tausendfach frühmorgens über das Kopfsteinpflaster rumpeln.»

Zu guter Letzt zitiert Illies – aufschauend zur Vulkanwolke – Bert Brechts Gedicht «Erinnerung an die Marie A.»: *«Und auch den Kuss, ich hätt ihn längst vergessen / Wenn nicht die Wolke da gewesen wär / Die weiß ich noch und werd ich immer wissen / Sie war weiß und kam von oben her.»*

Von oben her

Das mag sich so mancher gefragt haben, was sich dieser Tage von oben auf Europa herabsenkte. Hierzu einige Beobachtungen zur Stimmung der flugfreien Zeit. Aus der Lüneburger Heide schrieb Dirk Kruse: *«Friedestille, Harmonie, Entspanntheit, Offenheit, Höhegefühl von oben. Ungeduckte Vögel – ent-*

spannt fliegend und tönend und kommunikationsfreudiger. Aufrechtere und entspanntere und vertrauensvollere Rehe – mehr auf Freiflächen als zuvor. Freudvollerer Schlaf. Empfinden, mit mehr Leichtigkeit im Kopf, freier und fluider, Gedanken entfalten zu können. Empfinden, «die Engel schauen durchs Himmelszelt in unsere Welt, wie in eine Kinderstube hinein». Nach ersten Flügen wieder am Himmel: Enttäuschungsgefühle, Spannung, Stress (das raumgreifende mächtige «Röhren» der Flugzeuge erfasst in Vibrationsmacht den ganzen Raum um uns und lässt uns nicht mehr frei). Idee der Einführbarkeit eines wöchentlichen weltweiten flugfreien Sonntags.»

Unabhängig davon Notizen in Dornach: *«Ich bin doch sehr erstaunt darüber, was der flugzeuglose Himmel für ein Segen ist. Die Tiere wirken insgesamt viel friedlicher ... der Himmel ist näher ... und eine Liebes-/Friedenssubstanz darf sich wieder freier der Kleinraumgestaltung widmen ... eigentlich müsste man aus diesen Erfahrungen ein Politikum machen.»*

Dorian Schmidt schrieb aus Jena zu den vorhergehenden Beschreibungen: *«Bis auf die speziellen Beobachtungen mit den Tieren, die ich eben nicht angestellt hatte, bestätige ich alle genannten Beobachtungen und Einschätzungen rundweg und nachdrücklich. Ich finde, den fluglosen Sonntag sollte man zum Politikum machen. Eventuell zusammen mit www.avaaz.org! Wer kann so etwas machen?»*

Martin Hollerbach (Hessen) ergänzte noch: *«Vielleicht war auch das Soziale eine Spur weicher und friedlicher als sonst? Im Ganzen wirkte es wie eine Erholungspause zur Entspannung und Erleichterung für Natur und Mensch. Eine Grundnervosität und Irritation war weg.»*

Flugfreier Sonntag

Tja, und was machen wir aus solchen Erfahrungen? Wohl nur der, der die Poesie des isländischen Vulkans nicht erleben

durfte, fordert jetzt einen Vulkanaschengrenzwert, damit im Wiederholungsfall nicht wieder gleich der ganze Flugverkehr lahmgelegt werde. Wen aber die europaweite Poesie Eyjafjalajökulls in ihrer wesenhaften Intensität erfasste, dem wird ein flugfreier Sonntag zwar als eine anzustrebende, und doch als eine nur erste Lehre der vom Himmel geschenkten Stille erscheinen.

Gesundend, heilend – Hygiene aus dem Umkreis

Nachhaltig können auch Erlebnisse sein; zumal, wenn sie sich gegenseitig zu beleuchten beginnen. Folgend verschiedene Momente eines Sommerhalbjahres, die thematisch zwar beim Stichwort «Hygiene» ankern, sich letztlich jedoch auf das Ziel einer nachhaltigen Lebenswissenschaft und -praxis zubewegen.

Wir besuchen einen guten Freund in der Universitätsklinik. Wegen einer Arztvisite müssen wir das Krankenzimmer kurzweilig verlassen. Gelegenheit, um sich auf den Gängen und Fluren einmal umzuschauen, sich ein wenig auf die Umgebung einzulassen. Der Eindruck ist ambivalent. Zum einen das allseits freundliche und nette medizinische Personal im gediegen und postmodern gestalteten, allseits sauberen Klinik-Ambiente – sogar bis in die Cafeteria hinein, in der meine Frau und ich uns über den guten Espresso freuen. Zum anderen aber stößt sowohl der Blick auf die Raumgestaltung als auch das Schauen darauf, wie hier die Menschen mit ihrer eigenen Lebens- und Würdehülle umgehen, auf eine beinahe stumpfe Nüchternheit. Erscheinung und Begegnung betonen das Physische, Hülle ist kein Thema.

Besuch in der Klinik

Und je mehr ich mich auf diesen zwiespältigen Gesamteindruck einlasse, desto mehr begreife ich, dass gerade der Umraum hier ein Dorn im Auge sein muss, dass gerade er hier nichts verloren haben kann, ja dass er hier – aus Prinzip – eliminiert gehört. «Saubere» bedeutet hier eben «clean», «steril».

Demgegenüber haben flüchtige Anwehungen wie Stimmung, Aura, Atmosphäre, Lebewelt nichts verloren, denn sie bergen die Gefahr von Krankheitskeimen. Innigliche Rückzugsräume, behagliche Nischen, Geborgenheit stehen der Tendenz nach der cleanen Offensichtlichkeit der Oberfläche entgegen.

Was unter klinisch-steril verstanden wird, ist die Geste des Abtötens. Hier darf kein Leben gedeihen. – Ein tragischer Widerspruch in sich: Kliniken wollen Orte der Heilung, des Regenerierens, des Hüllebildens, des Verlebendigen sein; doch ungewollt gerinnt der Krankenbesuch zu einem Schritt ins Tote klinischer Hygieneauffassungen. Sterilität – von der Innenarchitektur bis zum Desinfektionsmittel – ist nur scheinbar eine Folge dessen. Der alles durchdringende Sterilitätsanspruch entspringt dem, der hier alles beherrscht, der in der «Steril-Atmosphäre» als Spiritus Rector der geheime, allgegenwärtige Inspirator ist.

Ferienhilfe im Stall

Während unserer Ferien auf dem Bauernhof helfen wir in dem kleinen – beinahe will ich sagen: «kuscheligen» Kuhstall. Satter Mistgeruch aus der Grubenrinne hinter den lagernden Kühen umhüllt uns, durchwirkt unsere Kleider. Der Bauer bringt das Melkgeschirr herein, wir bringen das Futter. Die Kühe erheben sich mühsam, aber ruhig. Der Bauer begutachtet kurz die Euter, die er nur mit geringstem Aufwand reinigt. Schon im nächsten Augenblick ist beiläufig das Melkgeschirr am Euter, und die gute Milch fließt. Auch wenn der Bauer auf seinem Melkschemel inmitten der Kühe nahezu unsichtbar wird, so hat er doch den ganzen Stall im Bewusstsein – samt der Unachtsamkeiten und Ungeschicklichkeiten seiner Ferienhelfer. Ruhe, Erfahrung, Liebe und Übersicht strahlen von ihm aus, breiten sich im ganzen Stall aus, verleihen den Kühen und uns Hülle, Atmosphäre und Vertrauen. Von einem Hygieneanspruch ist hier

nicht viel zu merken, schon gar nicht von Sterilität. Und doch ist die Milch von bester Qualität – auch dann, wenn die behördlichen Kontrollen die Keimzahlen ins Blickfeld rücken.

Rhythmus schenkt Leben

Ein Besuch bei der Wala in Eckwälden öffnet uns die Augen. Hier werden die medizinischen und kosmetischen Präparate nicht durch Sterilisation (etwa durch Desinfektion in Alkohol) haltbar gemacht, vor dem Vergehen und Verfallen bewahrt, sondern durch rhythmische Prozesse. Man hält also die Substanzen im Bereich des Lebendigen. Das Lebendige bewahrt vor dem Zerfall! Welch ein Gegensatz zu der Auffassung, dass gerade alles Lebendige herauszuhalten sei, um möglichst steril und dauerhaft zu konservieren! Dauer verleiht das im Geistigen urstündende Leben. Welch eine großartige Technik, Welch eine Einsicht – und mit welchem Erfolg: Die Wala ist ein florierendes Unternehmen!

Rhythmische Prozesse bewegen sich zwischen dem Sinnlichen und Übersinnlichen, zwischen Himmel und Erde, zwischen oben und unten. Es geht auf und ab. So auch das alltägliche Gehen. Mit jedem Schritt bewegen wir die in unserer Sicht liegende Landschaft auf und ab, bewegen wir sie und uns zwischen Himmel und Erde auf und nieder. – Keine neue Erkenntnis, dass das alltägliche Gehen, Wandern, das rhythmische Laufen (durch Nordic Walking wieder voll im Trend) fit, gesund – also am Leben – hält.

Das Märzveilchen

Auf unserem Frühlingsspaziergang durch den hiesigen Jura fängt ein vorsichtiges blauvioletttes Farbenwehen im Schatten des Wald- und Wegrandes unsere Aufmerksamkeit: ein Märzveilchen, seine stille, blauviolette Farbatmosphäre. Diese über-

tönt auf den ersten Blick die durchaus deutlich gestaltete Form der Blüte. Mit diesem vorsichtigen Farbenwölken west eine innigliche Stimmung an – irgendwo am Waldesrand geborgen in einem kleinen Böschungsabbruch unter hohen Bäumen. – Ein kleiner Windhauch, der das Pflänzchen schüttelt, stört für Momente diese Besinnlichkeit, ja der kleine Stimmungsraum droht sogar regelrecht davonzuflehen. Doch stellt er sich wieder ein, sobald der kleine Wind einen anderen Weg nimmt.

Der Frieden der Hecken

In der biologischen Landwirtschaft sind Hecken ein wichtiges, landschaftsgestaltendes Element. Hecken Frieden ein, sie beruhigen. Sie schaffen einen Hag und darinnen Behaglichkeit. In dieser Umfriedung, in dieser Geborgenheit kann sich Atmosphäre, Stimmung einstellen – so wie auch im windgeschützten Örtchen, an dem das Veilchen zu gedeihen vermag.

Zumindest schafft eine Umfriedung eine Erwartungsstimmung, sie lädt ein. Sie lädt ein, wie ein Garten uns einlädt; sie lädt Atmosphäre und die mit ihr verbundenen natürlichen, kosmischen Prozesse ein, die hier ungestört und in Ruhe wirksam werden können, die die Kräuter durch der Luft Gewalt sprießen lassen können, die in Ruhe das Getreide zur Reife bringen können.

Mit den Hecken gestaltet man also einen Umraum, der nun seinerseits Raum gibt für das Wirken einer Atmosphäre. Man lädt ein, man gibt Raum, man lässt zu, man lässt wirken.

Wie anders doch, wenn die Hecken beseitigt werden, um möglichst große Produktionsflächen zu gewinnen. Jetzt weht ein anderer Wind – meist kein kleiner mehr – ungehindert über das Land und räumt die Landschaft aus. Hier ist es zugig, man fühlt sich unbehaglich, die Stimmung ist unfriedlich. Nichts kann mehr in Ruhe wirken – außer noch: die Erosionskräfte des Vergehens.

Die Landschaft ist leer gefegt. Man hat es (fast) geschafft, die Erde zu einem klinischen Labortisch zu machen, auf dem nun ein Ackerbau nach Rezept betrieben werden kann – mit Kunstdünger, Herbiziden, Pestiziden und dergleichen mehr. Man wähnt sich im Glauben, alles unter Kontrolle zu haben.

Hecken machen es einem – so mag es scheinen – allerdings nicht so leicht. Hecken sind eine Landbaumaßnahme, sie bauen auf, halten gegen den erosiven Abbau. Diese Landbaumaßnahme will allerdings in ihrer Atmosphären-attraktiven Stimmung beherrscht sein. Werden die Hecken zu groß und zu dicht und ist das Jahr zu feucht, droht gleich die Pilzfäule. Um hier günstig regulierend mitzuarbeiten, bedarf es viel Erfahrung, Vertrautheit und Gelassenheit. Und der Erfolg ist umso unsicherer, je anfälliger die angebauten Pflanzen einerseits, aber auch der ganze Betrieb andererseits für solche Keime ist.

Im Juni besuchten wir einen langerfahrenen Demeter-Landwirt auf seinem Betrieb, den er erst vor wenigen Jahren übernommen hat. In diesem Jahr wurde sein Kartoffelbestand von dem Kartoffelpilz Phytophthora befallen. Der Landwirt musste nun dabei zuschauen, wie sein gesamter Kartoffelanbau zugrunde ging. Aufschlussreich war dabei, wie er seine Beharrlichkeit begründete: «Schlimmer kann es nicht kommen. Ich habe mein Bestes gegeben. Auch ein Betriebsorganismus muss durch Krankheiten hindurch, um sich zu entwickeln. Es kann nur noch besser werden.»

Welch eine wegweisende Antwort! Man kennt Ähnliches sehr gut aus anderen Zusammenhängen, nämlich etwa aus der Frage nach der Masern-Impfung bei Schulkindern. Und ähnlich wie auch die Rudolf-Steiner-Schulen für die Masern, werden die Biobetriebe zu den Sündenböcken erklärt, wenn sich irgendwo der Pilz ausbreitet: «Hätten sie Pestizide eingesetzt, wäre das nicht passiert», heißt es dann gleich. Und natürlich haben auch die Biobetriebe in verstärktem Maße mit Befall zu kämpfen, weil die Krankheitskeime (oder soll man besser sagen: «Ent-

wicklungskeime) immer heftiger werden in einer Umgebung, die ansonsten konventionell bewirtschaftet ist.

Die konventionelle Naturauffassung negiert das übersinnlich Anwesende. Sie denkt rein materiell. Natur funktioniert nach der Maßgabe unseres Verstandesdenkens und hat auch so zu funktionieren. Alles, was diesem Funktionieren zuwiderlaufen könnte, wird vergiftet, ausgeschaltet. Man desinfiziert den Acker, damit er für die Experimente gemäß allgemeingültiger Naturgesetze clean ist. Alles übersinnlich Gedeihliche wird weggehalten.

Eine Hecke hingegen schafft Raum für Atmosphäre, die aufziehend und gedeihlich wirkt, aus sich heraus. Und diese sich einstellenden Kräfte muss man lernen zu führen, aber auch ihre individuelle Schicksalsweisheit zu verstehen und hinzunehmen.

Heilen statt töten

Heute wird Hygiene nur allzu leicht mit Sterilität gleichgesetzt. «Steril» bedeutet im Wortsinn «unfruchtbar, keimfrei» – im übertragenen Sinne «unnatürlich». Indem steril gearbeitet wird, wird unfruchtbar gemacht; was steril ist, ist unnatürlich (geworden). Zu Deutsch: Es wird versucht, das Leben abzutöten. Dabei scheint man sich nicht deutlich genug vor Augen zu führen, was man da eigentlich macht, wenn man mit Sterilität auf die Welt des Lebens, auf die Lebewelt losgeht. Man vergisst zum Beispiel, dass es gerade das Leben ist, das einen Menschen gesund macht (oder einen landwirtschaftlichen Betrieb)!

Wenn nun Hygiene nicht mit «Abtöten» gleichzusetzen ist, was aber ist dann Hygiene? Hygiene kommt vom griechischen «Hygieinos», was so viel wie «gesundend», «heilend» bedeutet. Was gesund macht und heilt, ist das Leben – nicht der Tod.

Putzkultur – RaumSchaffen¹

Wer seine Wohnung putzt, räumt auf. Ja, ohne Aufräumen kein Putzen. Wo soll auch geputzt werden, wenn – vor lauter Unordnung – gar kein Raum mehr vorhanden ist?

Aufräumen heißt: Raum schaffen. Und Raumschaffen heißt: Abstand nehmen, zurücktreten! Abstand ist die erste Bedingung dafür, mit dem Aufräumen beginnen zu können. Denn: wer keine Übersicht hat, hat sich im Detail verloren.

Raum in Landschaft und Biografie

Überblick, Abstand, Distanz, Ferne – all das ermöglicht erst den Blick auf das, was wir Ganzheit nennen, auf dasjenige also, was die Einzelheiten zu einem Ganzen zusammenbringt. Und gerade dies ist – unsichtbar!

Die Erfahrung von «Landschaft» ist hierfür ein Paradebeispiel. Landschaften leben von, ja entstehen aus der Ferne. Gerät unser Blick in die Ferne, jenseits des Horizontes, und nehmen wir die Ferne wieder mit zurück in unseren Blick auf die Welt der Dinge, dann stellt sich das Erlebnis des «Raumens» ein: Die benennbaren Einzelheiten verwandeln sich zur Landschaft.²

Raumschaffen heißt damit, die Ferne, das Unsichtbare, mit hin «Geistiges» anwesend sein zu lassen.

Auch eine Biografie gerät mit Abstand betrachtet zur Landschaft. Nicht umsonst rät Rudolf Steiner in der Übung zur «in-

1 Siehe hierzu insbesondere das Buch von Linda Thomas: Putzen?! Von der lästigen Notwendigkeit zu einer Liebeserklärung an die Gegenwart, Dornach 2011.

2 Vgl. u. a. Lucius Burckhardt: Warum ist Landschaft schön?, Aufsatz «Ästhetik der Landschaft», Kassel 2007.

neren Ruhe» dazu, biografische Erlebnisse aus der Ferne zu betrachten. «Es ist, wie wenn man den ganzen Tag hindurch in einem Orte sich aufgehalten hat und das Kleinste ebenso nahe gesehen hat wie das Größte; dann des Abends auf einen benachbarten Hügel steigt und den ganzen Ort auf einmal überschaut.»³ Solche Übung schafft Raum, schafft sogar Ordnung – auch für die sich aktuell abspielenden Ereignisse im eigenen Leben. Dann west auch hier Ferne an.

Der leere Raum

Wird allerdings der eröffnete Raum nicht erfüllt, breitet sich gähnende Leere aus. Unergriffenheit ist die Folge, auch Konzeptlosigkeit. Das entstandene Vakuum will gefüllt sein. Unpassendes, Ungeordnetes schleicht sich ein, Chaos erobert den neuen, im Nu wieder dahinschwindenden Raum: In der Landschaft sprießen Häuserblöcke aus dem Boden; in der Biografie geht es drunter und drüber; und die zu reinigenden Wohnungen bersten vor Unordnung und überbordender Fülle.

Das heutzutage mehr und mehr auftretende Messie-Syndrom (Messie ist das englische Wort für Chaos, Unordnung) spricht Bände: Messie-Wohnungen sind unbewohnbar geworden, ihnen fehlt der Raum. Der Besucher muss sich erst durch Müll und Chaos den Weg bahnen, um irgendwo zwischen Türen von – über Jahre hinweg – Angesammeltem den zu finden, der dort leben soll.

In all diesen Fällen ist die nahgerückte Ferne, das Unsichtbare, dem Blick (wieder) entschwunden. Man hat wieder (Schein-)Ruhe vor dem verunsichernden Ungewissen der geistlosen Leere.

3 Rudolf Steiner: Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten? (GA 10), Kap. «Innere Ruhe».

Raum und Kosmos

Die Ferne im Hier und Jetzt zu halten, schafft Raum. Wo Raum ist, ist Ferne anwesend. Um dauerhaften Raum zu schaffen, muss die Ferne bewusst ergriffen werden, ja muss mit ihr gerechnet, mit ihr gearbeitet, mit ihr geputzt, mit ihr aufgeräumt werden. Dann kann man das Bedrängende nicht nur verdrängen, sondern verwandeln. Man beginnt, sich zu fragen, was man aus der Ferne mitbringen kann und will. Man kann vorgreifen – etwa mit der Frage: Will ich Gutes oder Ungutes, will ich eine gute, lichte oder eine un gute, dunkle Stimmung anwesend sein lassen? Es kommt damit offenbar auf mich an, ob Leere entsteht oder ob im Blick auf die Dinge Ordnung, Schönheit, Glanz (deutsche Bedeutungen des Wortes ‚Kosmos‘) anwesend sind. Auf diese Weise kann – um mit Dionysios Areopagita zu sprechen – *«Gott in allem als auch fern von allem»* erkannt werden.⁴

4 Dionysios Areopagita: Die Namen Gottes, Kap. VII, Stuttgart 1988.

5. Jahreslauf

Das Siegel öffnen – Vom Sinn des Resignierens

Der Begriff der «Resignation» ist für viele negativ beladen. Fragt man danach, welcher Jahreszeit er zuzuordnen sei, so ist als Antwort «Herbst» zu erwarten. Blickt man allerdings auf den inneren Wert der Resignation, offenbart sich ihre verkannte, positive Seite – so auch für jeden Erkenntnisakt. Mit diesem Gesichtspunkt lohnt sich auch ein Blick auf den Jahreslauf.

Re-Signieren: «entsiegeln, eröffnen», so die Wortherkunft. Damit weit entfernt von der heute gebräuchlichen Konnotation des «Aufgebens», «Kapitulierens», zeigt sich für «Resignation» ein neues Bedeutungsfeld: Das Offenbaren des unter dem Siegel Verborgenen. In diesem Feld steht die Resignation gerade an der Schwelle zwischen «Unter-Verschluss-Halten» und «Einsicht-geben» im Akt des Siegel-Eröffnens.

Der Moment des Entsiegelns beinhaltet ein doppeltes Lösen: Zum einen entspannt das, was durch das Siegel zusammengehalten wurde, verschlossen blieb: Es breitet sich aus, es öffnet sich, es zeigt sich. Zum anderen rennt der vor dem Siegel Stehende nicht mehr gegen verschlossene Türen an. Er lässt los, gibt auf. Vor ihm liegt nun die verheißungsvolle Offenbarung.

Die Resignation also ein Entsiegeln und Loslassen zugleich als Voraussetzung für eine neu gewonnene Einsicht, eine notwendige Stufe auf dem Weg jeder Erkenntnis: Das Ich muss seinen Eigenwillen preisgeben, das Siegel öffnet sich, um durch Begnadung Einsicht in einen fremden Willen gewinnen zu dürfen. – Im Jahreslauf finden sich zwei solcher Gänge über die Siegelschwelle.

Verlust

Wer verliert schon gern? – Und schon gar noch sich selbst! So aber fordert uns der ‚Seelenkalender‘ Rudolf Steiners zur Johanni-Zeit auf. Sich selbst verlieren – nichts schwerer als das! Denn zum Verlieren gehört das Aufgeben, gehört die Resignation, ja die Ohnmacht. Und um sich zu Johanni selbst verlieren zu können, fordert der Seelenkalender Rudolf Steiners gleich eine dreifache Selbstaufgabe: Das menschliche Denken habe sich still zu bescheiden, der Eigen-Wille soll vergessen werden und das menschliche Fühlen soll sich der Sonne leuchtend Wesen hingeben.¹ Kurzum, nichts weniger als meine ganze Seele soll aufgegeben, hingegeben werden. Resignation mitten im Sommer, wer hätte das gedacht?!

‚Verliere Dich, um Dich zu finden‘²

Und wozu, wofür, warum? Die Monatstugend für das Sternzeichen Krebs (Juni–Juli) lautet: Selbstlosigkeit wird zur Katharsis.³ Zu was wird die dreifach selbstlose Seele verwandelt, gereinigt, geläutert? Meinem Denken sagt der ‚Seelenkalender‘: Ein Gotteswesen will sich meiner Seele einen. Meinem Willen sagt er: Verliere dich, um dich zu finden. Und meinem Fühlen: Erkennen wirst du einst: dich fühlte jetzt ein Gotteswesen.⁴

Der Mensch, der sich noch mit dem eigenen Seeleninnern

1 Siehe: Rudolf Steiner: Anthroposophischer Seelenkalender (in GA 40), Wochensprüche 8, 9, 10.

2 Ebd. Wochenspruch 9.

3 Die Übertragung der von vermutlich H. P. Blavatsky in englischer Sprache gegebenen Monatstugenden ins Deutsche sowie die jeweilige Ergänzung der Passage «wird zu ...» durch Rudolf Steiner.

4 Siehe Anm. 2.

in Denken, Fühlen und Wollen identifiziert, soll sich ganz dem Schönheitsglanz der Sommernatur hingeben und in Weltenlicht und Weltenwärme sich selbst im göttlichen Weltenwesen suchen: «*Verlieren kann das Menschen-Ich und finden sich im Welten-Ich.*»⁵ – Eine aussichtsreiche und schöne Resignation – mitten im Sommer!

Dann folgt der Zusammenbruch der Natur. Und damit ein erneutes Resignieren. Statt des Jubelgesangs der Vögel, statt des Dauersommervibrierens der Grillen erklingt nur noch der trockene Klang raschelnder Heuschrecken. Noch vor der Vergilbung verlieren die Blätter ihren Glanz, fallen aus der frühlinghaften Auftriebskraft heraus in die Schwere der Laubmasse, und auch die Form wird der Auflösung preisgegeben, Müdigkeit im Anblick der Landschaft. Vorfreude auf das nochmalige Schönheits-Aufflammen vor dem endgültigen und unvermeidbaren Jahresausklang.

Einst im Herbst

Herbst heißt: die Natur zieht sich zurück. Nicht nur, dass das Wachstum die Auftriebsfreude des Frühjahrs verloren hat, nicht nur, dass die Blätter an den Kräutern je blüthennäher umso kleiner und spitzer gewachsen sind, nicht nur, dass die Pflanze mit der Fruchtbildung ihre Krönung, ihren Höhepunkt überschritten hat, sondern: die Pflanze zieht sich aus der Erscheinungswelt zurück, verschwindet, tritt wieder zurück in die unbegreifbare Unsichtbarkeit. Was bleibt, ist ein kleines Pünktchen, mit dem – o Wunder! – ihr Wiedererscheinen verbunden ist: der Samen. Sie selbst geht dabei in eine Art Pralaya-Zustand über; ein sehr aktiver Zustand, wie Rudolf Steiner betont.⁶

5 Rudolf Steiner: Anthroposophischer Seelenkalender (in GA 40), Wochenspruch 11.

6 Vgl. Rudolf Steiner: Aus der Akasha-Chronik (GA 11).

Und ich? Was ist dann mit mir, der sich an die Welt, an die Pflanze verloren hat? Wo finde ich jetzt die Pflanze, die Welt? Wohin haben sie sich zurückgezogen? Und was geschieht mit mir?

Ich darf jetzt nicht mit der äußeren Welt mitgehen, soll nicht weiter die Pflanze suchend in die Welt starren wie ein begossener Pudel, wie ein Sinnesgetäuschter, der sich – noch fataler – gar die Augen reibt, um doch noch das zu sehen, was entschwunden ist. Ja nicht nur, dass ich ein Sinnesgetäuschter wäre, ich wäre auch heillos verloren: All mein Sinn war ja auf die Welt gerichtet, auf ihr sinnliches Erscheinen. Und dann nähme der Herbst mir das alles wieder weg! Woher sollte ich dann noch Sinn und Verstand nehmen?

Der Sinn im Sinn

«Sinn» nämlich ist das wunderbare Wort, welches selber in zwei entgegengesetzten Bedeutungen gebraucht wird. Einmal bezeichnet es die Organe der unmittelbaren Auffassung, das andere Mal aber heißen wir Sinn: die Bedeutung, den Gedanken, das Allgemeine der Sache. Und so bezieht sich der Sinn einerseits auf das unmittelbar Äußerliche der Existenz, andererseits auf das innere Wesen derselben.

Eine sinnvolle Betrachtung nun scheidet die beiden Seiten nicht etwa, sondern in der einen Richtung enthält sie auch die entgegengesetzte und fasst im sinnlichen, unmittelbaren Anschauen zugleich das Wesen und den Begriff auf. Da sie aber ebendiese Bestimmungen in noch ungetrennter Einheit in sich trägt, so bringt sie den Begriff nicht als solchen ins Bewusstsein, sondern bleibt bei der Ahnung desselben stehen.»⁷

Hegels so sichere Erfassung dessen, was die Sinneswirk-

7 Georg Wilhelm Friedrich Hegel: Ästhetik – Vorlesung über die Ästhetik, Stuttgart 1971.

lichkeit von zwei Seiten her und doch zugleich in ungetrennter Einheit trägt, kann uns auf der Suche nach dem Wesen der Pflanze (respektive der Welt) und auch nach dem, wo ich mich wiederzufinden habe, eine Orientierungshilfe sein. Dann nämlich, wenn wir gerade den Sommer als diejenige Jahreszeit auffassen, deren Wirklichkeitskonstitution Hegel hier beschreibt: Das Sinnliche ist ganz in den Sinngehalt der Welt gehoben. Daher darf ich mich auch darin verlieren. Im Herbst aber löst sich die Einheit der beiden Sinn-Aspekte im Jahreslauf auf. Sinnlicherseits schwindet die Sommernatur. Hier müssen wir resignieren, loslassen, aufgeben.

Im aufsteigenden Sommerhalbjahr «resigniert» unser Inneres, es muss lernen, sich beschenken zu lassen. Im Herbst «resigniert» unsere Außenorientierung: Aktive Blickwendung ins Innere ist nun gefragt. Wie schon Johannes der Täufer mitten in der Sommerzeit andeutet: Wendet euren Sinn! Und dort, wo wir dann Sinn erleben, dort, wo uns etwas als wesentlich erscheint, dort finden wir uns – und auch die Welt wieder: in unserem eigenen Innern, in unserem Denken, Fühlen und Wollen.

Dorthin lenkt uns auch Rudolf Steiners «Seelenkalender»: Das Geistgeschenk des Sommers im Innern zu bergen, die Gottesgaben reifen zu lassen, die der Selbstheit Früchte bringen. Das Weltenwort soll ich einstens in mir finden, der Sommer habe an mich sich selber hingegeben, das mütterliche Sein der Natur trüge ich nun in meinem Willenswesen, um meine Geistestriebe zu stärken,⁸ um mich – den durch die Sommernatur Beschenkten, Befruchteten – mit neuem Selbstverständnis in mir selbst finden zu können: um in mir die Welt finden zu können, ihr Wesen, ihren Sinn. Wieder also eine, nun verheißungsvolle, Resignation, jetzt mit innerem Schönheitsglanz.

8 Vgl. Rudolf Steiner: Anthroposophischer Seelenkalender (in GA 40), Wochensprüche 16, 17, 23, 26.

Der Jahreslauf – ein Übungsfeld

Der Jahreslauf ist Übungs-, ja Einweihungsfeld, um mehr und mehr zu verwirklichen, was Rudolf Steiner über Goethes Anschauungsart sagt: «Die menschliche Innenwelt ist das Innere der Natur.»⁹ Weitung vom (winterlichen) Eigensein zum (sommerlichen) Weltensein, vom (sommerlichen) Sinnenschein zum (herbstlichen) Geistessein. Wachsen des Ich. Mit jedem Jahr mehr und mehr von der Welt einverleiben, mehr und mehr Welt werden. Sich finden im Ich der Welt, das allen Menschen gemeinsam eignet: als Tatsache und Ziel. Und vor jeder Erfüllung durch dieses Ich steht – je neu notwendig und unvermeidbar – eine ausweglos-aussichtsreiche Resignation.

9 Rudolf Steiner: Einleitungen zu Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften (GA 1), Kap. XVIII: Goethes Weltanschauung in seinen «Sprüchen in Prosa».

Erscheinen in der Aufrechte – Osterkultur

Jedes Jahr eine erneute Prüfung für Mensch und Natur, jedes Jahr ein erneutes Ringen der Frühlingsnatur gegen die beharrlichen Winterkräfte. Was sind der Inhalt und die Frucht dieser Prüfung? Mit jeder Passion werden Anteile an der Aufrechte- und Erscheinungsqualität der Welt erworben.

Ein langer, harter Winter. Endlich Tauwetter. Mit dem wieder sichtbaren Wiesengrün werden Frühlingshoffnungen frei. Gerade in diesem lang ersehnten Aufstieg der *Natur* eine Bremse aus der *Kultur*: die Passionszeit, von Aschermittwoch bis Ostersonntag, samt der Karwoche. Mit Ostern dann endlich und unumkehrbar der Aufstieg.

Was vor Ostern noch ein Ringen um die Befreiung aus einem winterlich dumpfen In-sich-Gekrümmtsein war, ist nach der Passion mit Ostern zu einer frei strahlenden menschlichen Aufrechte geworden. Dieses Erlebnis zeigt sich gerade im Anblick der Erdennatur. Mensch und Welt sind auferstanden.

Ahrimans Stachel

Im Hintergrund dieses Geschehens steht ein Urbild menschlichkeitlich-existenziellen Ringens. In seinem Fünften Evangelium spannt Rudolf Steiner eine unvergleichliche Dramatik zwischen der Versuchung des Christus in der Wüste und dem letzten Abendmahl: Christus – als noch nie zuvor inkarniertes Gotteswesen – antwortet auf die Provokation Ahrimans «Verwandle Steine zu Brot» mit einer noch erdenunerfahrenen Antwort: «Der Mensch lebt nicht vom Brot allein.»

Es braucht die drei Jahre auf Erden, bis Christus schließlich sagen kann: «Dies ist mein Leib!» («... und nicht dein Leib, Ahri-man!», sei um der Verdeutlichung willen hinzugefügt). Christus löst die von Ahri-man gestellte Aufgabe nicht nur intellektuell, sondern bis in seinen Willensmenschen hinein. Er geht durch den leiblichen Tod, um mit einem reinen Erscheinungsleib wieder auferstehen zu können.

Mein Leib

Warum war die Antwort «Der Mensch lebt nicht vom Brot allein» ungenügend? Den Menschen als bloßes Materieagglomerat aufzufassen, wäre eine rein ahrimanische Position. Der Mensch würde allein vom Brot leben. Den Menschen als ein geistiges Wesen aufzufassen, dessen stoffliche Seite demgegenüber unbedeutend sei, der also nicht vom Brot allein lebte, wäre ein Verkennen des menschlichen Erdenzustandes. Der Erdenmensch ist ein personaler Körper, ein mit dem Stoff in eins vereintes Geistwesen. Allerdings wäre es auch hier ungenügend, die Vorstellung aufrechtzuerhalten, dass das Brot (und damit auch der Leib) eine materialistisch vorgestellte Stoffballung wäre. Dann wäre zwar der Geist «meines», nicht aber der Leib, der eigentlich doch ahrimanisch bliebe.

Das Brot, den eigenen Leib als «meinen Leib» zu begreifen, heißt, auch das Stoffliche als Geist aufzufassen. Das beginnt dort, wo ich Stoffliches in seinen sinnlichen Qualitäten so abzulauschen beginne, dass sich mir dadurch ein Geistiges seelisch darstellt: Etwa wenn ich ein Rot als sinnliche Erscheinung eines wärmehaften Wollens auffasse. Dann ist auch das Rot Geist, der nur in einer stofflichen Form erscheint – und ist damit auch «mein Leib». Mein Leib ist dann frei von falscher Materievorstellung – und reiner Erscheinungsleib.

* * *

Nachtrag:

Stoffbesinnung – ‹Substanzielle› Gedanken

Das Wort ‹Substanz› hat mit ‹substanziell› zu tun. Ein ‹substanzieller› Diskussionsbeitrag trägt Wesentliches zum Fortgang des Gespräches bei. Suchen wir nach der Substanz einer Sache, so suchen wir nach deren Kern, nach deren Natur. Wir suchen ihr Wesen.

Es wäre doch mehr als unpassend, die Persönlichkeit des Freundes dadurch ausfindig machen zu wollen, dass man seinen physischen Leib chemisch analysieren würde. Der Mensch ist eine Persönlichkeit, die sich mit Hilfe des physischen Leibes sinnlich zeigt. Der Schweizer Wissenschaftsessayist Eduard Kaeser spricht daher auch vom ‹personalen Körper›.¹ Was wäre ein Körper ohne die Person, die mit ihm zutage tritt? Was wäre eine Person, die keinen Körper hätte? Das sind jetzt nicht nur rhetorische Fragen. Versuchen wir ruhig, eine Antwort zu geben: Eine Person ohne Körper wäre ein Geist; ein Körper ohne Person ein Leichnam.

Was also wäre, in diesem Sinne – mit dem Blick auf das Chemische – gefragt, eine Substanz ohne ihren sinnlichen Stoff? Man kann noch weiterfragen: Was ist mit dem sinnlichen Stoff, wenn das Substanzielle im obigen Sinne nicht mehr lebendig vorhanden ist? Man denke etwa an einen Mantel, der an einer Garderobe hängt, oder an alte Schuhe, die im Eingangsbereich des Hauses stehen, oder auch an Fasnachtsmasken, die nach den ersten Stunden des Basler Morgenstriches vor den Beizen ‹warten›. – Kurz: Auch dem einstmals belebten – besser: be-westen – Stoff haftet diese Begebenheit noch an.

Substanz ist so gesehen sinnlicher Stoff *und* das im Stoff

1 Eduard Kaeser (2008): Der Körper im Zeitalter seiner Entbehrlichkeit. Anthropologie in einer Welt der Geräte, Passagen-Verlag, Wien. Siehe auch ‹Das Goetheanum› Nr. 13/2009.

Wirksame, ist Körper *und* Persönlichkeit. Suchen wir nach der Substanz der Dinge, nach der Substanz von Mineralien, von Pflanzen, Tieren und von Menschen, so gilt es, stets beide Seiten ins Auge zu fassen: Wie erscheint das Betreffende jeweils? Wovon spricht das Sinnliche, worauf weist es hin?

Um wieder an den Mantel und die Schuhe anzuknüpfen: Sie erzählen bei genauer Betrachtung von ihrem Besitzer, sind es aber selbst nicht: Bei diesen Schuhen dort sind vor allem die Absätze abgetreten und am Mantel sind die Ellenbogenpartien abgeschürft. Jene Schuhe aber sind bestgepflegt, und der Mantel ist einfach makellos. In beiden Fällen erzählt der Stoff Geschichten von dem ihm Zugehörigen.

Will man mit Substanzen umgehen, so heißt das eben dies: das Substanzielle physisch und überphysisch, materiell und geistig, sinnlich und übersinnlich – stets beides in dem jeweiligen Miteinander ins Auge zu fassen.

«Gestalten verschwinden in Gestalten» – Alchemie der Ernährung

Ein Bild zur Grundgeste der leiblichen Ernährung

Wie sehr gilt auch heute noch beim Essen das Motto «Viel hilft viel!». Damit verbunden ist die Vorstellung, dass wir Stoff so aufnehmen wie ein zu erbauendes Haus die Backsteine oder wie der Marmorkuchen seine Zutaten: Stoffzufuhr zwecks Leibaufbau.

Forschung

Dem steht das anthroposophische Ernährungsbild gegenüber: Das, was wir als Nahrung aufnehmen, wird von unserem Verdauungstrakt Schritt für Schritt zerlegt und vernichtet. Die Nahrung muss analysiert abgetötet werden – in ihrem stofflichen wie ihrem geistigen Gehalt. Zum Glück werden wir nicht zur Karotte oder zur Tomate, wenn wir Rüebli Salat oder Pizza zu uns nehmen! Unser Leib analysiert wie ein gediegener Forscher die Nahrung, um aus den damit gemachten Erfahrungen – als ein Zusammenspiel von kosmisch-geistigen Kräften – wieder ein neues Ganzes aufzubauen.

Tatsächlich muss ja der Forscher zunächst das Sinnliche abtöten, um an das Wesen einer Sache heranzukommen. Betrachtet man probenhalber eine lebendige Blume bewusst als Plastikblume, dann gerät sinnesseitlich die Anmutung der Blume in eine Schwere und Starre. Und auf der Seite unseres übersinnlichen Auffassungsvermögens wird bei diesem Probevorstellen deutlich, dass mit dem Sinnlichen einer Pflanze stets ein lebendig wirksames Übersinnliches verbunden ist, das man im Alltag unbewusst mitsieht.

Kunst

Mit einem solchen forschenden Vorgehen erwirbt man sich eine grundlegende Fähigkeit: die Kraft für ein Gewahrwerden, ja für ein Nachschaffen des Übersinnlichen. Gewonnen wird damit eine Kreativkraft. Der Forscher wird zum Künstler. – So auch unser Verdauungsleib: Er baut aus seiner Analyse nicht erneut eine Karotte, sondern meinen Leib mit all seinen Fähigkeitspotenzen.

Religion

Sobald wir forschen, können wir nicht umhin, die Welt des Gegebenen zugunsten unseres Bewusstseins abzubauen: Je mehr wir von der gegebenen Welt in unser Bewusstsein herübernehmen, desto weniger bleibt ein unbewusst Gegebenes. Man kann auch sagen, dass die sich sinnlich-stofflich darbringende Vaterwelt zugunsten der sinnlich-geistig getragenen Sohneswelt opfert. Seit Golgatha durchzieht diese Geste auch unseren Leib, wir verdauen «christlich»: «Das Brot ernährt uns nicht, was uns im Brote speist, ist Gottes ewiges Wort, ist Leben und ist Geist.»

*Das Werden erreicht die Seinsgewalt,
Im Seienden erstirbt die Werdemacht.
Erreichtes beschließt die Strebelust
In waltender Lebenswillenskraft.
Im Sterben erreift das Weltenwalten,
Gestalten verschwinden in Gestalten.
Das Seiende fühle das Seiende.*

Stimmung der Tierkreiszeichen Schütze in der
Dichtung von Rudolf Steiner

«Pfungst-Rose» – Das Ich im Natur-Umkreis

Pfingstzeit – Rosenzeit. Welche Rose erblüht zu Pfingsten? Was ist die Blüte der Pfingstzeit? Was ist ihr Inhalt und Ziel im Jahreslauf? Jede Jahreszeit hat ihren eigenen Sinn.

Selten wohl ist die Natur schöner als jetzt. Zu keiner anderen Jahreszeit findet sich eine so ausgeglichene Waage zwischen übersinnlichem Licht der Sonne und sinnlicher Erscheinung der Natur. Noch vor wenigen Wochen zeigte sich das Laubegrün jugendlich. Bald schon, im Hochsommer, wird es in die Schwere gefallen sein.

Zwischen Ostern und Johanni

Pfingsten gehört zu dem Jahreslaufbogen von Ostern über Himmelfahrt bis Johanni: Zwischen Auferstehung und Aufgehen der Christuswesenheit in den Erdenumkreis, wo sie zu Pfingsten als Ich begriffen werden kann. In diesem Ich sind wir alle gleich, hier sprechen wir alle dieselbe Sprache. Zu Johanni können wir uns in dieses Ich, in den ringsum ausgebreiteten Naturkosmos, verlieren und uns dort auch wiederfinden.¹

In der Spanne dieses Bogens verflochten sich christliche Jahresfeste und Naturgeschehen: Während Ostern noch ganz die Kar-Ereignisse der Evangelienberichte thematisiert, ist Johanni dem Naturumkreis gewidmet.

1 Siehe insbesondere die Wochensprüche 9 bis 12 im Anthroposophischen Seelenkalender Rudolf Steiners.

«Man muss in der naturhaften Weltenwärme, die mit dem Frühling einsetzt und gegen den Sommer zu wirkt, die naturhafte Liebe der göttlich-geistigen Wesen wahrnehmen; man muss mit dem wehenden Froste des Winters die Wirkung Ahrimans gewahr werden.

Im Hochsommer webt sich Luzifers Kraft in die naturhafte Liebe, die Wärme, hinein. [...] Das Erscheinen dieser alljährlich auftretenden, göttlichen Liebe ist die Zeit der Erinnerung, da das freie Gottes-Element in das berechenbare Erd-Element mit dem Christus eingetreten ist.»²

Rosenblüte zu Pfingsten

Mit jeder Blüte senkt sich Kosmisch-Geistiges ins Sinnliche. So auch mit der Blüte des aufsteigenden Jahres, mit der «Rose» zu Pfingsten. – Diese nur aphoristischen Betrachtungen mögen zu der Frage anregen, welcher Art die Blüte ist, die sich zur Pfingstzeit in der Natur um uns herum ausbreitet.

2 Rudolf Steiner: Anthroposophische Leitsätze (GA 26), «Himmels-geschichte, Mythologische Geschichte, Erdgeschichte, Mysterium von Golgatha».

Willensumkehr – Michaeli-Zeit

Auch im Spätsommer 2010 rüttelten Naturkatastrophen die Menschheit auf: kaum zu dämmende Brände um Moskau, Erdbeben in China, Wasserfluten in Indien und Pakistan unüberschaubaren Ausmaßes. Allein hier lagen die Schätzungen bei 14 Millionen betroffenen Menschen, knapp zweimal die Bevölkerung der Schweiz ...

Wieder Naturkatastrophen! Schier unfassliches Elend. Tiefste Betroffenheit und Erschütterung. Nach außen: «Wie kann ich helfen?», nach innen: «Das betrifft auch mich, das rüttelt an meinem Menschsein. Was wollen die Götter uns damit sagen, was will die Natur von uns Menschen?»

Schwellenmenschheit

Die Entwicklung der Menschheit hat uns an die Schwelle der geistigen Welt geführt. Die damit verbundene Aufgabe ist die allmähliche Erlangung eines schauenden Bewusstseins. Voraussetzung hierfür ist Selbstlosigkeit, ist die Umkehrung des Willens:

«Eine besondere Hilfe leistet man sich in der Verfolgung dieses Zieles dadurch, dass man mit innigerem Gemütsanteil das Leben in der Natur betrachtet. Man sucht zum Beispiel eine Pflanze so anzuschauen, dass man nicht nur ihre Form in den Gedanken aufnimmt, sondern gewissermaßen mitfühlt das innere Leben, das sich in dem Stengel nach oben streckt, in den Blättern nach der Breite entfaltet, in der Blüte das Innere dem Äußeren öffnet und so weiter. In solchem Denken schwingt der Wille leise mit; und er ist da ein in Hingabe entwickelter Wille,

der die Seele lenkt; der nicht aus ihr den Ursprung nimmt, sondern auf sie seine Wirkung richtet. Man wird naturgemäß zunächst glauben, dass er seinen Ursprung in der Seele habe. Im Erleben des Vorgangs selbst aber erkennt man, dass durch diese Umkehrung des Willens ein außerseelisches Geistiges von der Seele ergriffen wird.»¹

Wachsamkeit

Der eigene Wille wird zur Hingabe, er lenkt die Seele. Ein außerseelisches Geistiges wird dabei von der Seele ergriffen. Der Wille verzichtet auf sein Willesein und nimmt fremden Willen in sich auf. – Noch grenzsuchender formuliert: Der Wille verzichtet auf jede über sich hinaustretende Eigentätigkeit. Er bleibt bei sich stehen, um reine Aufmerksamkeit, reine Hingabe, reine Achtsamkeit zu sein. Die Seele wird dadurch aufnahmefähig, tritt dadurch über sich selbst hinaus, indem sie einen anderen Wesenswillen wachsamwissend zulässt.

Apokalypse = Offenbarung, Enthüllung

Zurück zum Anfang: Die anstehende Entwicklung eines schauenden Bewusstseins besteht in der Ausbildung einer Achtsamkeitskultur für den Wesensgehalt der Welt um uns herum. Ihren Willen müssen wir wachend in uns einlassen. Und je weniger wir das zu leisten imstande sind, umso lauter muss sich die Außenwelt uns mit ihrem Willen aufdrängen – zur Not gewaltsam. Das Stehen an der Schwelle ist ein apokalyptisches Geschehen: Die Welt drängt danach, sich in ihrem wahren Wesen zu offenbaren – im Menschen und in der Erdennatur.

1 Rudolf Steiner: Vom Menschenrätsel (GA 20), Kap. «Ausblicke».

Die Ferne der Sinneswelt – Vom michaelischen Sinn des Herbstes

Warum eigentlich muss der Mensch Jahr für Jahr den Herbst erleben? Warum schwindet die Schönheit der Sommerwelt? Warum jedes Jahr erneut die Gefahr des im eigenen Innern und im sozialen Miteinander aufsteigenden «Drachens»? Was soll der Mensch daraus lernen? Was also ist der Sinn des Herbstes?

«Wenn der Mensch in sich die Ideen zu erleben wieder fähig wird, auch dann, wenn er sich mit ihnen nicht an die Sinneswelt anlehnt, dann wird dem Blick in den außerirdischen Kosmos wieder Helligkeit entgegenströmen.»

Rudolf Steiner

Im Herbst fallen die Blätter. Die sinnlich sich anbietende Natur beginnt, sich auf ihr winterliches Erscheinungsminimum im Jahreslauf zurückzuziehen. Der Mensch darf aber seelisch nicht mitschwanden. Er muss lernen, sich durch eine gewisse Ferne zur Sinneswelt vor ihrem Niedergang zu wahren.

Worin besteht die Kraft zu dieser inneren Unabhängigkeit vom absteigenden Naturprozess? Es bedarf eines Abstandes, in dem die Sinneswahrnehmung zwar Anlass, aber nicht Ursache der Seelenerlebnisse ist. Die Ursache der Seelenerlebnisse ist ein Geistiges, das sich der Seele kundtut. Die Sinne sind dabei «nur» Spiegel dieser Situation. Dann brandet die Sinneswelt (nur noch) wie Erinnerung ans Bewusstsein heran: fernab der konkrete Sinnesreiz und sein inneres Vorstellungs-

abbild, aber in der Seele ein aktuelles Aufleuchten von Erlebnissen.¹

«Wenn einmal das Michael-Fest im Herbst wahr und innig sein wird, dann wird in der Empfindung der das Fest begehenden Menschen mit innerster Ehrlichkeit sich das Leitmotiv loslösen und im Bewusstsein leben: Ideen-erfüllt erlebt die Seele Geistes-Licht, wenn der Sinnenschein nur wie Erinnerung in dem Menschen nachklingt.»²

Lernen, Abschied zu nehmen

Um zu einem solchen Verhältnis zu gelangen, muss zuerst eine freie Erfahrung geistigen Wahrnehmens in der eigenen Seele – ganz unabhängig vom Sinnlichen – gemacht werden. Hier auf sind die meditativen Übungen Rudolf Steiners angelegt, insbesondere solche, die die Stufe der Auslöschung des zuvor eigenständig aufgebauten Vorstellungsbildes beinhalten (etwa die «Rosenkreuz-Meditation»).

«Wenn der Mensch in sich die Ideen zu erleben wieder fähig wird, auch dann, wenn er sich mit ihnen nicht an die Sinneswelt anlehnt, dann wird dem Blick in den außerirdischen Kosmos wieder Helligkeit entgegenströmen. Das aber heißt Michael in seinem Reiche kennenlernen.»³

1 Siehe auch den Aufsatz «Michaeli – Verzicht auf Sinnes-Erleben»: Hans-Christian Zehnter: Hinausgehen. Ein Gang durch die christlichen Feste im Jahreslauf, Dornach 2007.

2 Rudolf Steiner: Anthroposophische Leitsätze (GA 26), Leitsatzbrief «Der Mensch in seiner makrokosmischen Wesenheit».

3 Rudolf Steiner: Anthroposophische Leitsätze (GA 26), Leitsatzbrief «Des Menschen Sinnes- und Denk-Organisation im Verhältnis zur Welt».

Der Jahreslauf ist ein zyklisches Erdengeschehen, das uns immer wieder neu mit der Sinneswelt verbindet. Daher führt der nächste Schritt wieder zurück zu der Welt der Sinne, nun aber in einem seelisch-geistig freien Verhältnis.

«Im Gesamt-Menschenleben verlangt der Geist nach dem Sinne, und der Sinn nach dem Geiste. – Im geistigen Dasein wäre Leerheit, wenn nicht als Erinnerung die Erlebnisse des Sinnen-Erlebens darinnen wären; im Sinnes-Erleben wäre Finsternis, wenn nicht leuchtend, obwohl zunächst unterbewusst, die Kraft des Geistigen hereinwirkte.

Es wird daher, wenn sich der Mensch reif gemacht haben wird, die Betätigung des Michael mitzuerleben, nicht etwa ein Verarmen der Seelen an Natur-Erlebnissen eintreten, sondern im Gegenteil eine Bereicherung. Und auch das Gefühlsleben wird nicht dazu neigen, sich von dem Sinnes-Erleben abzuziehen, sondern es wird freudige Neigung da sein, um die Wunder der Sinnen-Welt voll in die Seele aufzunehmen.»⁴

Raphael und Michael: Sinn des Herbstes⁵

Was also ist der Sinn des Herbstes? Formuliert im Sinne des Erzengels Raphael hieße das, wieder ein gesundes, heiles Verhältnis zur Sinneswelt zu erlangen; im Sinne des Erzengels Michael formuliert: dass man sich selbst – nach dem kosmischen Weltfluge des Sommers – in der Waage zwischen der Sinnes- und Geisteswelt als eine geistige Wesenheit wiederfindet.

In der Strenge Michaels kann auch eine entschiedene Betonung der Schulung zur geistigen Selbständigkeit gesehen

4 A. a. O.

5 Vgl. Rudolf Steiner: Das Miterleben des Jahreslaufes in vier kosmischen Imaginationen (GA 229), Vortrag vom 13. Oktober 1923.

werden, um der gewöhnlich allzu starken Sinnenkraft ein entsprechendes Gewicht entgegenzustellen, denn *«der Mensch ist gewissermaßen von den Eindrücken der Sinnenwelt betäubt. Er kommt innerhalb dieser Betäubung mit dem freien, in sich selbst lebenden Denken nicht auf.»*⁶

Das sogenannte «sinnlich-sittliche» Erleben der Farben etwa, so wie es Johann Wolfgang von Goethe und Friedrich Schiller ihrerzeit ausgearbeitet haben, ist Vorbild für ein freies seelisch-geistiges Verhältnis zur Sinneswelt. Man kann beim sinnlichen Sehen eines dunkel leuchtenden Blauen eine Art abschattende Tiefe, Verinnerlichung der eigenen Seele erleben, etwas Großes und zugleich Rätselhaftes tritt in die Seele ein, das bei einem violetten Einschlag sogar zu einer andächtigen Stimmung führen kann. Beim sinnlichen Betrachten einer gelben Fläche kann so etwas wie strahlende Helligkeit, Heiterkeit, Lebensfreude erlebt werden.

Herbstesschau

Wenn sich im Herbst das Licht der strahlenden Johanni-Zeit zurückzieht, kann die Seele in Trübsinn verfallen, weil die mit dem äußeren Licht gegebene Gemütshelligkeit zunehmend entweicht. Die Seele kann aber auch die neue Tiefe der eigenen Seele entdecken, und sich dort hinein verselbständigen, verinnerlichen. Sie kann sich selbst zur Geistessonne erheben. Im sinnlichen Hinschauen auf die von Herbst und Winter ergriffene Welt kann dann bemerkt werden, dass das Sinnliche die Seele nicht mehr mit derselben Gewalt zu sich hinauszieht wie im aufsteigenden Jahr, sondern dass nun die im eigenen Innern regsam werdenden Kräfte mehr und mehr Aufmerksamkeit erheischen und gewinnen. Dann ist es an uns, ob wir der Attraktivität des «Drachens» – dem Trug, Dauerhaftigkeit in der

6 Siehe Anm. 2.

Materie finden zu wollen, dem Gebundensein an den Sinnesaffekt – verfallen oder ob es uns gelingt, ein durch meditative Übungen erlangtes beziehungsweise gestärktes (schauendes) Bewusstsein auf die nun in der Seele lebenden Früchte des Sommers hinzulenken. Dann kann es gelingen, in der Hinwendung auf die sterbende Welt ihr Weiterleben in der Innenschau in den Blick zu fassen.

Agape – Eros – Fremdversorgung

Weihnachten: Liebe im Wirtschaftsleben

*Liebe im Wirtschaftsleben:
Den König im anderen Menschen erkennen*

Die weltweite Krise auf den Finanzmärkten gehört zu den einschneidendsten Ereignissen des beginnenden Jahrtausends. Grundfesten des gängigen Wirtschaftsverständnisses scheinen erschüttert. Damit bietet sich eine Chance zu einer Neuorientierung. Eine Neuorientierung, in der auch das Wirtschaftsleben zu einem Fest der Liebe werden könnte.

Weihnachten – das Fest der Liebe. «*Wo Liebe, wo Mitgefühl sich regen im Leben, vernimmt man den Zauberhauch des die Sinne durchdringenden Geistes*», so Rudolf Steiner in «Die Schwelle der geistigen Welt» (GA 17). In dieser Geste lebt das Wirken des Christus-Wesens, sowohl in seiner Erdentat zur Zeitenwende als auch in seinem alljährlichen Wiedereinzug ins Erdeninnere nach seinem sommerlichen «Ausflug» in den Erdenumkreis. Es ist die Geste der Hingabe (des «Sich-Erleben in dem anderen Wesen») und der Liebe (des «Erleben des andern in der eigenen Seele»).

Agape

Die höchste Form der Liebe wird in der kirchlichen Tradition als «Agape», als reine göttliche Liebe verehrt. Sie sei bedingungslos, befreiend und selbstlos auf andere bezogen. Agape stammt vom griechischen Verb «agapao», was so viel bedeutet wie «je-

mandem die Ehre erweisen, ihn mit Achtung behandeln». Der griechische Philosoph Plotin verwendete im dritten Jahrhundert n. Chr. den Begriff für die herabsteigende Liebe, für ein vom Subjekt ausgehendes, freies Tun, wodurch das Geringere erhöht wird.

Eros

Dionysios der Pseudo-Areopagite beruft sich um 500 n. Chr. auf die «heiligmäßigen Lehrer», denen «Eros» als ein Name Gottes sogar noch erhabener schien als «Agape». Mit Blick auf die himmlischen Heerscharen und auch mit Blick auf die gesamte Schöpfung (einbezüglich der sozialen Beziehungen der Menschen untereinander) schrieb er in «Die Namen Gottes»: *«Den Eros, ob wir ihn göttlich oder engelhaft oder intelligent oder psychisch oder physisch nennen, wollen wir als einende und vermischende Kraft begreifen, die die Höherstehenden zur Fürsorge für die Bedürftigeren bewegt, die Gleichrangigen dagegen zum gegenseitigen Zusammenhalt und zuletzt die Untergeordneten zur Hinwendung zu den Überlegenen und Höherstehenden.»*

Fremdversorgung

Im Wirtschaftsleben entspricht die Geste der hier umkreisten Liebe der Fremdversorgung. Im Bilde gesprochen feiern wird das Fest der Liebe dann, wenn wir den König im anderen erkennen – wenn wir ihm die Krone aufsetzen.

Ein Millionending – Bergfinken-Epiphanie

Alle Jahre wieder ... nicht ganz, aber fast! Zumindest: Deutlich öfter als bloß alle sieben Jahre (wie es früher als Regel angegeben wurde) tauchen im Winter Bergfinken aus dem kalten Nordosten Europas (aus ihren Brutgebieten der Nadel- und Birkenwälder nördlich der Ostsee) in den ausgedehnteren Waldgebieten Süddeutschlands und der Schweiz auf. So fand sich auch im Januar 2010 ein Gemeinschaftsschlafplatz im Südschwarzwald – «ein Millionending», wie es auf der einschlägigen Internetadresse für Vogelkundler hieß.

Wie träumend verzaubernd kann doch der Blick von einer kleinen Brücke in das still dahinfließende, klare Wasser eines Bächleins sein. Kaum aber erhält das Strömen Widerstand, kaum wird die Bewegung aufgehalten, beginnt das Wasser sich rauschend zu regen.

Endloses Strömen

Dieses Mal allerdings geht der Blick nicht hinunter, sondern aufwärts, himmelwärts: Es strömt und strömt, schier endlos – und das in der Luft! Je mehr sich dieses Strömen in die schneebedeckten Bäume verliert, desto mehr setzt sich ein alles über-tönendes helles Rauschen aus der Luft um die Baumwipfel herum ab.

Millionen, oder sagen wir besser: unzählige – und bereits dadurch über sich hinausweisende – Bergfinken können dieser Tage wieder beim Ein- und Abflug zu beziehungsweise von

ihrem Sammelschlafplatz beobachtet werden. Und so wie sie sich nach ihren bezaubernden Flugschauspielen auf einen Baumzweig niederlassen, um gleich darauf mit einem plaudernden Gezwitzcher zu beginnen, so endet auch das zuvor erlebte Strömen ihres Schlafplatzanflugs, um ein eigenständiges Rauschen ertönen zu lassen.

Lufteurythmie

«Eine gute Stunde vor Sonnenuntergang, etwa von 16 Uhr an, zogen die vielen kleinen, tags getrennt herumschweifenden Trupps sich zusammen und steigerten sich zu Tausenden, Zehntausenden, Hunderttausenden, ja zu mehreren Millionen, die in wunderbaren Flugspielen auf- und niederbrausten, hin- und herschwenkten und die reinste Lufteurythmie vorführten. Einmal weitete sich die Finkenwolke und dehnte sich locker in die Breite. Im nächsten Augenblick zog sie sich antipathisierend wieder eng zusammen, stürzte geschlossen abwärts, drehte die Flugrichtung, sauste in die Höhe, lockerte sich wieder auf, zog sich in die Länge und ballte sich bald wieder zusammen.» So beschrieb Wolfgang Schad seine Beobachtungen an einer entsprechenden Bergfinken-Ansammlung im Winter 1982/83 in Stuttgart.¹

Heuer haben sich die Bergfinken im Südschwarzwald eingefunden. Zwei und drei Jahre zuvor sammelten sie sich im Schweizer Nordjura. In Porrentruy, vor etwa acht Jahren, gingen die Schätzungen auf 15 bis 20 Millionen Bergfinken. Sie streuen tagsüber in kleineren Trupps in die umgebenden Wälder aus und durchkämmen den Waldboden vorzugsweise nach einer reichen Bucheckernmast. Abends kehren sie aus den oft kilometerweit entfernten Nahrungsgründen wieder zurück in die vereinende Gemeinschaft des auserwählten Schlafplatzes.

1 Siehe «Die Drei» Nr. 7–8/1983.

Ein großes, tägliches Aus- und Einatmen eines Gruppenbewusstseins kann hier zur unmittelbaren Anschauung werden – Ballen und Spreiten, ein Grundmotiv des Lebenssinns.

Ätherisches

«Strömen», ein «Rauschen wie vom Gebirgsbach», «Ballen und Spreiten», «Lufteurythmie» – alles Begriffe, die der Welt des Ätherischen entsprechen. – Das sollte uns doch ein wenig stauen lassen, denn: Wir haben es mit einer Tier- und nicht mit einer Pflanzenbegegnung zu tun! *«Während wir bei den Säugtieren überall, wohin wir hellseherisch blicken mögen, ganz besonders mächtig ausgebildet finden den astralischen Leib, tritt uns hellseherisch in der Vogelwelt als das Hervorstechendste ganz besonders der Ätherleib entgegen. Der Ätherleib, der von außen herein durch die Kräfte des Weltenraumes angeregte Ätherleib, ist es, der die Federn der Vögel zum Ausdruck bringt, die Feder, das Gefieder. Von außen wird das alles gestaltet»*, so Rudolf Steiner.²

Ich-Begegnung

Wenige Tage später, nach dem 6. Januar, beleuchtet sich der Besuch bei den Bergfinken unter einem epiphaneischen Aspekt: Löst man sich nämlich aus dem Bann des überwältigenden Erlebnisses – entweder weil längst die Dunkelheit angebrochen ist oder schlicht weil man Abstand gewinnen will –, so bemerkt man recht bald, wie stark die Begegnung auf die eigene Konstitution wirkt: Man fühlt sich erhoben, erleichtert, lichter, ja wie gereinigt – man fühlt sich wieder mehr als ein Ich-Mensch!

2 Rudolf Steiner: Weltenwunder, Seelenprüfungen und Geistesoffenbarungen (GA 129), Vortrag vom 26. August 1911.

«Worin lebt das Ich des Menschen? Kann man irgendwie das sehen, worin das Ich des Menschen lebt? – Nun, etwas annähernd kann man es schon sehen in dem, was sich entwickelt in den Federn der Vögel. Der Mensch bekommt keine Federn, aber sein Ich lebt in den Kräften, die in unserer Umgebung sind und die beim Vogel die Richtkräfte für seine Federn sind. Darin lebt das Ich äußerlich.»³

3 Rudolf Steiner: Menschenwerden, Weltenseele und Weltengeist (GA 205), Vortrag vom 16. Juli 1911.

Renatus Derbidge

Die Gefahr in unsere Mitte nehmen

Nach jedem Einschlag, jeder Vergiftung, auch nach gravierenden Naturkatastrophen überrascht die Erde, wie vital sie Katastrophen aufzunehmen vermag. Selbstregulation ist der dünne Begriff für diese geheimnisvolle Kraft des Lebens, aus Todesmomenten Auferstehung zu feiern. Bei Radioaktivität scheint die Natur menschliche Sünden nicht übernehmen zu wollen, zu können.

Auch 66 Jahre nach Hiroshima und Nagasaki und 25 Jahre nach Tschernobyl ist die radioaktive Verstrahlung eine apokalyptische Gefahr. Die Bilder und Menschenschicksale rund um Fukushima bringen das ferne Ereignis nahe, schaffen einen Zugang zum Unfassbaren. Es ist eine Chance, die Thematik aus der Abstraktion ins Leben zu führen.

Aber auch ohne diese nuklearen Katastrophen gilt: Die Gefahr ist da! Jeden Tag! Nicht erst seit gestern. Da wir diese unbeherrschbare Technik bereits seit mehreren Generationen nutzen, wird es ein Problem bis in die ferne Zukunft bleiben, selbst wenn der ‚Spiegel‘ Nr. 11/2011 recht mit seinem Titel ‚Das Ende des Atomzeitalters‘ hat.

Das Zeitalter des Atommülls

Das Zeitalter des Atommülls hat begonnen und endet nicht so schnell. Wir müssen als Menschen, die diese Energien auf die ein oder andere Weise tagtäglich nutzen, Sorge tragen, dass

diese Gefahr nicht verdrängt, marginalisiert oder totgeschwiegen wird. Die Zahl 24 110 sollte jeder kennen. Das ist die Zeit in Jahren, nach der Plutonium zur Hälfte zerfallen ist (Halbwertszeit). Nach 24 110 Jahren ist immer noch die Hälfte des Plutoniums schädlich wirksam. Dieser Prozess ist eine Konstante und lässt sich nicht verkürzen, auch technisch nicht. Die letzte Eiszeit endete vor 10 000 Jahren. Damals war der Mensch Sammler und Jäger – was für eine enorme Zeitspanne!

Wenige Mikrogramm Plutonium (zum Beispiel inhaliert) reichen zum Auslösen von Krebs. Der Reaktor in Fukushima, der am schwierigsten unter Kontrolle zu bekommen ist, ist derjenige, der Plutonium (anstatt Uran) als Hauptbestandteil der Brennstäbe aufweist.

Der Mensch hat eine Kulturschöpfung zur Verfügung, von deren Realität wir kaum ein Bewusstsein haben – so unfassbar sind die Dimensionen, die ein wirkliches Begreifen der Kernenergie-Tatsachen erfordern. So gesehen ist diese Technik eine Entwicklungshilfe, aus älteren Zeiten stammendes Bewusstsein zu erweitern.

Das menschliche Leben bietet an, durch die Gegenwart drei Generationen (100 Jahre) zu überblicken. Doch was sind 100 Jahre angesichts von 24 110 Jahren? Das sind etwa 800 Generationen.

Nicht nur der Zeitaspekt ist hier angesprochen, auch unsere Raumwahrnehmung muss sich wandeln. Radioaktive Strahlung ist immer ein globales Phänomen. Ob Tschernobyl, Harrisburg oder Fukushima, eine Katastrophe wird sich immer weltumspannend auswirken. Atomenergie fordert uns auf, unser Denken global auf den ganzen Organismus Erde auszudehnen, die Erde als Organismus zu begreifen.

Was machen wir mit den Strom-Nebenprodukten, dem Atommüll, nachdem wir, zwar mit zwiespältigen Gefühlen, aber trotzdem jahrzehntelang mit Gewinn, unseren Kulturfortschritt auf billigem Strom aufgebaut haben? Die Bürde auf uns neh-

men müssen wir selbst dann, wenn die Atomgegnerschaft jetzt Erfolge erzielt. Als Teil der Menschheit stehen wir mitten in diesem Problem.

Unsere Zivilisation und Kultur sind auf Vorschuss erbaut, Kosten und Probleme haben wir an die Zukunft entsorgt.

Als Andenken an diese nun zu Ende gehende Ära und um dem Verdrängungsmechanismus entgegenzuwirken, also um bewusstseinsmäßig der Realität gerecht zu werden, sei hier eine Umgangsmöglichkeit skizziert: Es gibt eine einzige Gefahr, mit der der Organismus Erde nicht von sich aus klarkommt: «Tempel für die Radioaktivität».

Ein Problem anerkennen, um es zu lösen

Radioaktiver Müll rottet heute, vor den Augen der Menschen versteckt, an sehr vielen Stellen ungesichert vor sich hin. Vor der Küste Portugals rosten Blechtonnen mit radioaktivem Abfall im Atlantik. Erhöhte Radioaktivität kann man dort im Umkreis messen. Mit den Meeresströmungen verteilt sie sich weltweit.

Mit Radioaktivität angereichertes Wasser sickert aus den Bergwerken, die mit Atommüll gefüllt wurden, ins Grundwasser. Das «Endproblem» der Atommüll-Lagerung ist bis heute (nach 60 Jahren intensiver, kostspieliger Forschung) nicht gelöst.

Warum? Weil wir nur nach Lösungen schauen, wie wir das Problem loswerden. Wir schieben es aus unserem Bewusstseinsfeld. So ist auch die absurde, aber doch ernst gemeinte Idee, den Müll auf dem Mond oder im All zu lagern, verständlich.

Wir finden keine Lösung, weil die Blickrichtung die falsche ist. Verbuddelt wird immer nur aus zwei Motiven: um etwas geheim zu halten und um etwas vergessen zu können.

Es gibt aber einen Weg der Mitte. Wir können das Problem des Atommülls als Teil unserer Zivilisation auffassen. Das Pro-

blem bejahen, anerkennen. Dankbar sein, dass wir bisher so gut leben konnten auf Kosten der Natur, mit den (praktisch) kostenlosen Rohstoffen und aufgrund des Ideenreichtums des Menschen. Wir sollten der Radioaktivität danken, uns bewusst sein, was wir von ihr hatten, das heißt: ihr Tempel bauen!

Erinnerung an menschliche Schuld

Mit Tempel ist hier eine Form von Erinnerungsstätten gemeint – Stätten, die man der Kernspaltung widmet. Es ist offensichtlich, dass uns die Natur nichts gibt, um Atommüll billig, sinnvoll und sicher zu deponieren. Das ist konsequent, denn es handelt sich um ein von Menschen gemachtes Problem.

Es bleibt dem Menschen nichts anderes übrig, als dass er selbst Deponien, die sicher sind, errichtet. Technisch ist es möglich, Endlager mitten unter Menschen zu errichten, ohne Strahlengefahr. Jede Stadt sollte so eine Stätte haben. Mitten im Zentrum könnten solche Deponien entstehen, sichtbar, schön gestaltet, zugänglich – ein Familienausflugsziel. Ein Tempel als Deponie des radioaktiven Abfalls, das wäre eine echte Tat des ‚Verantwortungsübernehmens‘.

Wie diese Tempel aussehen, ist nebensächlich. Wichtig ist die (seelische) Geste, das Problem, die Gefahr in unsere Mitte zu nehmen. Denn dann wird es nicht übersehen, und ein verantwortungsvoller Umgang kann beginnen.

Wer der Gefahr ins Auge sieht, sie erkennt, kann auch mit ihr umgehen. Eine Gefahr ist es nur so lange, wie wir unsere Augen, Herzen und so weiter davor verschließen.

Dieser vorgeschlagene Tempelbau ist der Kontrapunkt zum Turmbau zu Babel. War jener zivilisatorische Bau Ausdruck des Hochmutes, ist dieser Zeichen von Selbsterkenntnis, von Demut – Ausdruck eines Bewusstseins.

Zum Autor:

Hans-Christian Zehnter, Jahrgang 1963, Biologiestudium; 1993 bis 2001 Mitarbeit in der Naturwissenschaftlichen Sektion am Goetheanum in Dornach, von 2005 bis 2010 redaktionelle Mitarbeit in der Wochenschrift «Das Goetheanum»; freier Publizist, Dozent; Mitinitiant von The School of Nature.

Buchpublikationen:

- Durch das Jahr, Dornach 2006.
- Rudolf Steiner: Die Welt der Vögel. Herausgegeben und kommentiert durch Hans-Christian Zehnter, Dornach 2007.
- Hinausgehen. Ein Gang durch die christlichen Feste im Jahreskreislauf der Natur, Dornach 2007.
- Vögel – Mittler zweier Welten, Dornach 2008.

